Grundzüge

meines

Sistemes der Erziehung.

Johann Freiherr v. Dercsényi.

Wien, 1851.
Kaulfuß Witwe, Prandel & Comp.

Widmung.

Ich widme diese Schrift Denjenigen, von deren liebevollen Anhänglichkeit ich hoffen darf, daß sie die hier enthaltenen, meiner festen Ueberzeugung nach — heilsamen Rathschläge, wie jetzt, so auch nach meinem Tode beachten und befolgen werden. Dir also, meine geliebte Gattinn! und Euch, unsere lieben, bis jetzt so guten Kinder! sey selbe gewidmet.

Vorrede und Einleitung.

Was würde man von einem Baumeister sagen, der Häuser bauen wollte ohne ihnen das nöthige Fundament zu geben, und der — um sein neues

Sistem großartig versuchen zu können — vorerst alle bisher bestandene Häuser niederreißen ließe?

Leider haben wir es mit solchen — höchstgefährlichen Baumeistern bei jenem großen Theile der Kommunisten und Sozialisten zu thun, welcher die menschliche Gesellschaft nach einem neuen Sistem errichten will ohne das, zu deren Wohlfahrt so sehr nothwendige Familienleben zu gestatten, und der — um seine vermeinte Menschenbeglückung großartig versuchen zu können — es sich zur heißgeliebten Aufgabe macht, vorerst alle bis jetzt bestandene gesellschaftliche und stattliche Einrichtungen, ganz besonders aber das Familienleben, abzuschaffen.

Unglückselige Verblendung! Also um die Freiheit und jegliches Wohl des Menschengeschlechtes zu fördern, wollt Ihr das Familienleben abschaffen — ganz übersehend, daß gerade dieses die natürlichste, und durch **Nichts** zu ersetzende Schule ist, die Menschen anzuleiten, wie sie ihre Freiheit gebrauchen, und wie sie den Mißbrauch derselben überwinden sollen — worauf nämlich für die irdische Wohlfahrt der Menschen beinahe Alles ankommt.

Leider haben die Läugner Gottes und der Unsterblichkeit unserer Seele, Euch schon seit län-

gerer Zeit dermaßen vorgearbeitet, daß nun die Zahl Euerer Anhänger auf entsetzliche Weise zunimmt. Als Proudhon in der französischen National-Versammlung vor zwei Jahren die Grundzüge seines Sistems, die menschliche Gesellschaft neu zu errichten, auseinandersetzte, ist ihm nur **ein** Deputirter beigetreten; jetzt hingegen zählt die Partei der Sozialisten in der Nazionalversammlung Frankreichs — das ist desjenigen Landes, welches für den größten Theil von Europa schon in so vielen andern politischen Fragen tonangebend war — bereits über **zweihundert** Mitglieder.

Aus Mannheim im Großherzogthume Baden berichten öffentliche Blätter, daß sich aus den Verhandlungen über die dortige sogenannte „Arbeiterverbindung“ im Sommer 1850 ergeben hat, erstens: daß selbe, nach kommunistischen und sozialistischen Grundsätzen, solche Zwecke verfolge, die den staatlichen nnd gesellschftlichen Einrichtungen Verderben drohen, zweitens: daß die Arbeiter-Verbindung zur allgemeinen Förderung dieser Zwecke, sich mittels **vieler** Zweig- und Lokal-Vereinen bereits über den **größten** Theil von Deutschland verbreitet habe.

Eine solche riesenhafte Zunahme Eures Anhanges wäre ganz unmöglich, würde nicht Euern Lehren es bereits gelungen seyn, die Begriffe über das Familienleben bei vielen Leuten in Verwirrung zu bringen.

Sollten Euere Erfolge im Verwirren der Begriffe so vorschreiten, daß man aufhört dasjenige gegenseitige Verhältniß zwischen den Eltern und ihren Kindern für schön, edel und nothwendig zu halten, welches bisher dafür gehalten wurde, dann wehe uns und wehe Euch selbst! denn, wie kein Haus ohne Fundament, so könnten auch Euere staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen sich nicht lange erhalten, sondern sie würden — ehe Ihr es auch nur ahnet — zusammenstürzen, und unter ihren gräßlichen Trümmern läge dann die irdische Wohlfahrt des Menschengeschlechtes begraben, und zwar höchstwahrscheinlich für eine sehr lange Zeit.

Nicht ein menschenfeindlicher Haß, sondern der menschenfreundliche Wunsch, Euch und uns Allen nützlich zu seyn, leitet meine Gedanken und Vorschläge wie in meinen früheren Schriften so auch in dieser. Fände Jemand daß darin Manches

zu strenge und hart sey, so bäte ich zu bedenken, daß die Seele keineswegs die Bestimmung haben kann, in unserer Brust so zu seyn wie Butter auf der heißen Pfanne ist, denn die Erfahrung lehrt, daß Derjenige, dessen Gefühle im Verkehre mit den Menschen stets im weichen, gleichsam zu Thränen aufgelösten Zustande sind, sich und Andere durch diese krankhafte Sentimentalität unglücklich zu machen pflegt.

Zwar muß, wer nur einigermaßen für human gelten will, so viel edles Wohlwollen für das ganze Menschengeschlecht besitzen, daß es ihm zum wahren Vergnügen gereiche, sich gegen jeden einzelnen Menschen mit dem er Verkehr hat freundlich und gefällig zu erweisen. Die **echte** Humanität fordert aber von uns, nebst dieser Eigenschaft auch noch **jenen höhern Grad des Wohlwollens**, welchem gemäß wir eifrigst bestrebt seyn müssen, die Wohlfahrt der uns in dem **Familien-, häuslichen** und **ämtlichen** Leben anvertrauten Personen, durch gewissenhafte Pflichterfüllung zu fördern, ferner, **selbst in den weitesten Kreisen unseres Verkehrs**, bezüg-

lich aller ernsten Gegenstände entschieden gerechtigkeitsliebend zu seyn, denn Geschichte und tägliche Erfahrung lehren übereinstimmend, daß die Wohlfahrt der Menschen, gleichwie nur durch strenge Sitten im Familien- und häuslichen Leben **begründet**, so nur durch strenge Gerechtigkeitsliebe auch in den weitern Kreisen des gesellschaftlichen Lebens — **aufrecht** erhalten werden könne. Auch sind diese Mittel die **einzig praktischen** um der Bestimmung des Menschen **hiernieden** zu entsprechen, möge man diese Bestimmung auch nur so auffassen, wie es der bessere Theil der Gotteslängner in der nachfolgenden Definizion thut: — — „der Mensch ist da, um selbst immer „sittlich besser zu werden, und alles rund um sich „herum auch **sittlich besser**, und dadurch sich selbst „immer glückseliger zu machen."

Eben jener höhere Grad des Wohlwollens gegen das ganze Menschengeschlecht, und die Bestimmung des Menschen auf seiner irdischen Pilgerfahrt, erheischen es in der That gebieterisch, daß wenn diejenige, zu unserm Familien-, häuslichen oder ämtlichen Wirkungskreise gehörige Person, in Betreff deren uns eine Pflichterfüllung obliegt,

uns daran hindern will, und unsere Versuche, mit den mildern Mitteln: als Belehrung &c. an das Ziel zu gelangen, böswillig vereitelt hat, wir dann zu den strengern und, nöthigenfalls, selbst strengsten — immer jedoch nur zu ehrlichen Mitteln greifen. In diesen Fällen nun bedürfen wir einer solchen, gleichsam eisernen Hand wie sie jenen Leuten zugeschrieben wird, die aus Neigung immer und überall strenge sind.

Die eiserne Hand des **echt** humanen Menschen ist jedoch stets mit einem Sammethandschuh bekleidet, wodurch er an Kraft nichts verliert, wohl aber die Berührungen, selbst wo er mit voller Strenge durchgreifen muß, minder schmerzlich macht, während es dem aus Neigung strengen Menschen auch dann selten einfällt, seine Hand von **Roh**eisen — weich zu bekleiden, als er Wunden solcher Personen verbindet, die ihm lieb und theuer sind.

Zwar meinen Viele, daß Diejenigen, deren Benehmen sehr höflich und freundlich ist, wenig Willenskraft und Karakterstärke besitzen, was jedoch nur selten richtig seyn kann, da eine, sich fort und fort gleich bleibende Höflichkeit und Freundlichkeit schon an und für sich, eines nicht geringen Grades

von Willenskraft bedarf, indem schon ein körperliches Unbehagen — aber auch so viel Anderes von dem, was wir täglich erleben, unsere Neigung zur Freundlichkeit stört.

Im Jahre 1826 ist mir in Preßburg ein junger Offizier im Kürassier-Regimente des damaligen Kronprinzen von Oesterreich dadurch aufgefallen, daß er außerordentlich höflich gegen alle Welt war, und sehr gern Gefälligkeiten erwies. Manches, was ich von ihm sah und hörte, ließ aber auch darauf schließen, daß er zugleich entschieden gerechtigkeitsliebend sey, und große Festigkeit im Wollen und Handeln besitze. Er schien mir daher zu Denjenigen zu gehören, die richtig aufgefaßt haben, was **echte** Humanität ist, und was sie fordert. Wir sahen uns damals oft, und wurden Freunde.

Zwanzig Jahre später, nachdem er inzwischen die Verwaltung seiner Güter in Galizien bei erlangter Volljährigkeit übernommen und deßhalb dem Militärdienste entsagt hatte, wollte ich ihn auf seiner Besitzung im Tarnopoler Kreise besuchen. Auf dieser im September 1846 erfolgten Reise, sah ich in jenem Lande die Postknechte,

Dienstleute, Bauern und die untern Volksklassen überhaupt, von Personen die sich für höher als Jene gestellt hielten, in der Regel rauh behandeln. Nach der Ursache forschend, wurde mir gesagt, es geschehe dies von Seite der Meisten sehr ungern, die tägliche Erfahrung lehre jedoch, daß bei der niedern Bildungsstufe der untern Volksschichten Galiziens, diese Behandlungsart höchstnothwendig sey.

Ich war nun sehr begierig zu sehen, ob auch das Benehmen meines Freundes sich dem gemäß geändert habe; oder ob er vielmehr auch in seiner Heimat — wie ich es von ihm hoffte — der echten Humanität treu geblieben sey, und welche Erfolge dies für ihn gehabt habe.

Es gehört zu den erfreulichsten und lehrreichsten Erfahrungen meines Lebens, in Gr — w während meines Aufenthaltes die vollkommene Ueberzeugung erlangt zu haben, daß — obschon mein Freund auch in jenem wenig gebildeten Theile Galiziens seine außerordentliche Höflichkeit und Freundlichkeit in jeder Beziehung beibehalten hat, er dennoch sowohl in seinem Schlosse als bei dem Betriebe seiner Landwirthschaft vortrefflich bedient, und selbst in

weiteren Kreisen so allgemein beliebt und geachtet ist, daß Gutsherren und Bauern bei gegenseitigen Streitigkeiten, so wie streitende Parteien jener Gegend überhaupt, sich recht oft um seine schiedsrichterliche Entscheidung bewerben, und ihr freiwillig gehorchen.

Höflichkeit und Freundlichkeit allein, hätten diese Wirkung gewiß nicht gehabt. Weil aber mein Freund nicht nur diesen Sammethandschuh der echten Humanität, sondern auch jene eiserne Hand derselben besitzt, welche die edeln und gerechten Zwecke, wo milde Versuche nicht ausgereicht haben, sofort mit unbeugsamer Gerechtigkeitsliebe und mit fester Willenskraft fördert, so flößt er nicht nur Liebe, sondern auch Achtung und Vertrauen ein, und ist ein eben so edler als praktischer, sich und Andern nützlicher Mann.

Indem ich dieses Beispiel eines echt humanen Mannes aus dem praktischen Leben anführe, glaube ich den Zwecken meines Erziehungs-Sistemes wesentlich zu nützen, welche, dem Wohle des Menschengeschlechtes geweiht, mir die Verzeihung meines Freundes, so sehr derselbe auch an Bescheidenheit ausgezeichnet ist, ihn daher mein obiges

öffentliches Lob unangenehm berühren wird, verbürgen dürften. Aus demselben Grunde rechne ich auch auf die Verzeihung aller jener andern Personen, deren ich im Verlaufe dieser Schrift noch erwähnen werde, denn ich thue es ja nur in gemeinnütziger Absicht, und — obschon wahrheitsgetreu, dennoch auch mit Beobachtung der, selbst bei diesem Zwecke, gegen Jedermann schuldigen Rücksicht.

Da ich mich tief in der Seele verpflichtet fühle, mein, auf das feste Fundament tiefeindringender Studien, Beobachtungen und Erfahrungen gebautes Erziehungs-Sistem zu veröffentlichen, und für dessen Verbreitung zu thun was ich nur immer vermag: so ist es mir erwünscht, meine Lehrsätze durch solche Beispiele aus dem praktischen Leben unterstützen zu können, deren Wahrheit ich, ohne den betreffenden Personen zu schaden, erweisen kann.

Ferner muß ich — zum Behufe der beabsichtigten größern Verbreitung mich derjenigen Schreibart bedienen, in welcher man auch von Lesern minderer Bildung leicht verstanden wird, und weil diese in der Regel, weder Lust noch Zeit haben

viel zu lesen, muß ich überdies dem Umfange meiner Schrift engere Grenzen ziehen, als mir, bei der Reichhaltigkeit des Stoffes den das Erziehungswesen darbietet, lieb ist. Solche Beengung muß zwar jedem Verfasser schriftlicher Arbeiten peinlich seyn, doch scheint mir, daß wer mein Sistem nicht schon aus diesem Buche richtig auffaßt, auf den zu wirken, ich überhaupt nicht hinreichende Fähigkeiten besitze. Auch will ich meine Gefühle und Fantasie bei den Darstellungen und Mahnungen hier so im Zaume halten, daß Niemand auf mich etwa das anwende, was Niederer vom edlen, aber allerdings nicht immer praktischen Pestalozzi nachfolgendermaßen sagt: „Was Pestalozzi in vollem schönen Erguße seines „Herzens, in seinem Buche der Mütter (Seite „107 — 110) ihnen allen zuruft, das, wage ich „zu behaupten, können unter vielen tausend Müttern „im Volke nicht zehn auch nur verstehen, oder sich „in ihre Sprache übersetzen.“

Den gefährlichsten Feind aber fanden alle bisher veröffentlichte Erziehungs-Sisteme an jenem bedauerlichen Irrthum, in welchem man oft auch herzensgute und talentvolle Leute verfallen sieht,

daß nämlich die Menschennatur auch schon im kindlichen Alter zu verschiedenartig sey, als daß es Erziehungs-Sisteme von allgemeiner Nützlichkeit geben könnte.

Ist es jenen zahlreichen und großentheils ausgezeichneten Schriftstellern, die im Erziehungsfache seit Platon und Aristoteles, nun schon binnen mehr als zwei tausend Jahren, Werke zu Gunsten irgend eines Sistems herausgaben, noch immer nicht gelungen, den oben erwähnten Irrthum zu beseitigen, so wäre es vermessen wenn ich mir schmeichelte, es werde dies meine Schrift vollbringen.

Dennoch aber bin ich es den menschenfreundlichen Zwecken meines Sistems schuldig, Gegner von der oben erwähnten Art theils daran zu erinnern, theils sie darauf aufmerksam zu machen:

1. Daß schon Niemeyer in seinem berühmten Werke „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts" (drei Bände) in der Abtheilung „Vorerinnerungen" und unter der Ueberschrift „**Möglichkeit allgemeiner Erziehungsregeln**" folgendes sagt:

„Alle Veränderungen der menschlichen Natur „und ihrer Kräfte erfolgen unter gewissen Be- „dingungen und nach gewissen Gesetzen, welche „sich wenigstens zum Theil durch genaue Be- „obachtung entdecken und in ein wissenschaftliches „System ordnen lassen, wie es die Anthro- „pologie und Psychologie versucht. Es gibt, so „entschieden auch nicht **ein** Mensch dem andern „**völlig gleich ist**, gleichwohl etwas **Ge- „meinsames** in der Natur des Menschen, „was man überall voraussetzen, und dann von „gleichen Wirkungen auch in der Regel gleiche „Erfolge erwarten darf. Dieß ist nicht nur beim „erwachsenen Menschen, im Zustande seiner vollen „Reife und Ausbildung, es ist schon in den frü- „heren Jahren der Fall. Von der ersten Kind- „heit an bilden sich alle Anlagen, entwickeln sich „alle Kräfte nach dem ewigen Gesetze der Natur. „Wenn nun Erziehung in einer **absichtlichen** „Einwirkung auf den Menschen zur Beförde- „rung seiner Bildung besteht, wenn sie nicht „dem Zufall und einem gedankenlosen Mechanis- „mus überlassen bleiben, vielmehr nach einem „bestimmten Plan, nach einem festen Princip,

„zu einem gemeinsamen Hauptzweck, dessen Be-
„stimmung die Aufgabe der Ethik ist, Verände-
„rungen in ihm **hervorbringen soll**, so
„wird der, welcher die Menschennatur am tief-
„sten ergründet und so weit als möglich den
„Umfang aller ihrer Veränderungen erforscht hat,
„auch am sichersten seyn, die allgemeinen Regeln
„zu finden, wie man jene Bildung und Ent-
„wickelung naturgemäß befördern könne. Es
„kann also keinen Zweifel leiden, daß es **all-
„gemeine Erziehungsregeln** geben **könne
„und** wirklich **gebe**."

2. Daß ich zu der von Niemeyer oben erwähnten „**Ergründung der Menschennatur**" ungewöhnlich günstige Gelegenheiten bei den meisten jener, so verschiedenartigen und unter wesentlich verschiedenen klimatischen Einflüßen lebenden Volkstämme hatte, die Ungarn, Siebenbürgen, Italien, Frankreich, Spanien England, Belgien, Deutschland und Rußland bewohnen. Dadurch nämlich, daß ich auf meinen Reisen in diesen Ländern für Zwecke der Land- und Volkswirthschaft von Seite der Wiener Landwirth-

schafts-Gesellschaft an die ähnlichen Vereine, von Seite des österreichischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten aber an die k. k. österreichischen Gesandtschaften Empfehlungsschreiben mithatte, und meinen Aufenthalt gern zwischen den Städten und dem flachen Lande auf die Art theilte, daß sich meine Berührungen von den Palästen jener Landesfürsten welchen ich vorgestellt wurde, angefangen, bis hinab in viele der ärmlichsten Hütten erstreckt hatten, mußte mein Umgang von einem sehr lehrreichen Wechsel der Menschen und ihrer Verhältnisse, begleitet seyn. Diese günstige Lage, auch zu Studien über die Menschennatur zu benützen, war mir schon in Folge jener Richtung ein wahres Bedürfniß, welche mir meine Mutter, die wegen ihrer echten Humanität auch im Grabe noch von Vielen gesegnet wird, seit meiner frühesten Jugend gegeben hatte. Eine nicht minder vortheilhafte Gelegenheit zur „Ergründung der Menschennatur" stand mir in jener Zeit zu Gebote, als ich (1836 — 1838) in der Eigenschaft des Kameral-Administrators zu Temesvar in Ungarn, auf den unter meiner Leitung gestan-

denen Staatsdomänen, mich mit dem Wohle solcher viermal hundert tausend Menschen zu befassen hatte, die sich in Betreff der Nazionalität zwischen Ungarn, Deutschen, Slaven und Romanen, der Religion nach aber, zwischen römisch Katholiken, griechisch Katholiken, griechisch Nichtunirten, überdies wenn auch minder zahlreich zwischen Protestanten und Israeliten theilten.

Uebrigens sey hier noch bemerkt, daß diese Schrift in der ersten Abtheilung die Theorie meines Erziehungs-Sistemes in der zweiten aber die Anwendung dieser Theorie bei der Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbildung

A. des Körpers,

B. des Karakters,

C. des Geistes

enthält.

Die körperliche Entwicklung und Ausbildung betreffend, wird der Leser Mehreres finden, was in das Fach der Aerzte einschlägt, wobei ich aber ihm und der Wahrheit schuldig bin, selbst auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß ich nicht zum

Arzte, sondern für den juridisch politischen und kameralistischen, erst vor Kurzem bei geschwächter Gesundheit verlassenen Staatsdienst, erzogen, keine medizinischen Schulen besucht habe, und daß die hier dargestellten medizinischen Ansichten nur eine Folge dessen sind: 1. was ich bei mir, bei meinen Kindern und Angehörigen, und bei solchen Fremden erfahren habe, die genau beobachten zu können, mich der Zufall in die Lage setzte; 2. was ich den Werken der berühmten, theils allopathischen, theils homöopathischen Aerzte: Hufeland, Ph. K. Hartmann (einst Professor an der Wiener Universität), Hahnemann und Cheymell, überdieß den Mittheilungen jener geist- und erfahrungsreichen Aerzte entnahm, deren Umgang und Freundschaft ich eben so gern suchte, als ich auch durch persönliche Besuche in- und ausländischer Spitäler und Heilanstalten, mir von ihren Erfolgen eigene Kenntniß zu verschaffen trachtete; endlich 3. was ich in Gräfenberg von Prießnitz, — in Lindewiese von Schroth, an Ort und Stelle sah und hörte, und was ich über Dampfbäder in verschiedenen Ländern, über das „Neue Heilverfahren" des Naturarztes F. Nickau aber aus seinem eigenen Werke

(Grimma 1849) auffaßte. Von allem aber, was ich auf obige Weise las, sah und hörte, wage ich in dieser Schrift nur dasjenige für fremde Kinder zu empfehlen, **was entweder ich bereits bei meinen eigenen Kindern bewährt fand, oder was mir schon an sich so natürlich und beweisbar erschien, daß darin nicht meinem Rathe, sondern nur der Natürlichkeit der Sache und dem Gewichte der Beweisgründe zu folgen ist.**

Finden sich unter den vermögendern Lesern etwa auch solche, die diese von mir ungarisch und deutsch herausgegebene Schrift in der einen oder andern dieser Sprachen, bei unbemittelten Volksklassen nach größerem Maßstabe unentgeltlich zu verbreiten Willens wären, so wünschte ich an einer solchen — meiner Ansicht nach gemeinnützigen Handlung, in der Art Theil zu nehmen, daß ich erbötig bin, bei der Abnahme von fünfzig und mehr Exemplaren **zum obigen Zwecke**, die Hälfte des Buchhandlungs-Preises aufzulassen.

Diesfällige Briefe bäte ich an mich nach Olmütz in Mähren zu addressiren.

Sollte wer immer wünschen, dieses Werk in irgend eine andere Sprache zu übersetzen, so kann Jedermann sich hierzu von meiner Seite schon durch die gegenwärtige Erklärung für berechtigt halten.

Roketnitz in Mähren, am 15. October 1850.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Diesfällige Briefe bitte ich an mich nach Olmütz in Mähren zu adressiren.

Sollte wer immer wünschen, dieses Werk in irgend eine andere Sprache zu übersetzen, so kann Jedermann sich hierzu von meiner Seite schon durch die gegenwärtige Erklärung für berechtigt halten.

Rokeinitz in Mähren, am 15. October [illegible].

Der Verfasser.

Die Theorie

meines

Sistemes der Erziehung.

Die Zwecke dieses Erziehungs-Sistemes.

§. 1.

Erster Zweck: Alle Eltern und zwar **ohne Unterschied der Religion, des Standes und der Sitten** zu der Ueberzeugung zu bringen, oder in derselben zu befestigen, daß die Pflicht: —

um die Wohlfahrt seiner Kinder mit größter Aufmerksamkeit und Hingebung besorgt zu seyn, und

selbe durch alle geeignete und ehrliche Mittel edelmüthig zu fördern — jedem von uns schon durch die Natur des Menschengeschlechtes tief in die Brust gepflanzt ist. Mithin einerseits, daß Eltern welche dieser, auch durch Religionsgebote und Staatsgesetze geheiligten Pflicht, nicht Genüge leisten, sich, gleichwie gegen jene Gebote und Gesetze, so auch gegen ihre eigene Natur schwer versündigen; andererseits aber, daß gleichwie jede Versündigung gegen die Natur, so auch diese — **und zwar diese ganz vorzüglich** — das Eigenthümliche hat, auch schon hiernieden von den bittersten Strafen weit sicherer ereilt zu werden, als irgend ein Verbrechen.

Zweiter Zweck: Alle Eltern und Erziehungsgehülfen zu der Ueberzeugung zu bringen, oder in derselben zu befestigen, daß — **da alles das, was man Glücksgüter oder Glück überhaupt zu nennen pflegt, für Denjenigen, dem es zu Theil geworden ist, nur in dem Maße und nur so lange einen Werth hat, als er das Gefühl der Zufriedenheit besitzt** —

die Hauptaufgabe der Erziehung bei allen Völkern und unter allen Umständen, heute, morgen und in alle Ewigkeit darin besteht: daß sowohl dem körperlichen Leben der Kinder und jungen Leute, als auch ihrem Karakter und Geiste diejenige Richtung gegeben werde, von welcher man mit Grund erwarten kann, daß sie sich darin das ganze Leben hindurch — wie immer sich die äußern Dinge gestaltet haben mögen — im Innern zufrieden fühlen, ja, auch in der schmerzlichen Todesstunde jenen herrlichen Trost genießen werden, welchen theils das, aus dem Bewußtseyn des innigen Bestrebens alle unsere Pflichten treu zu erfüllen, entstehende gute Gewissen, theils die gläubige, auch im höchsten Schmerz vertrauenvoll zu Gott gekehrte Seele, gewährt.

Dritter Zweck: Alle Eltern und Erziehungsgehülfen zu der Ueberzeugung zu bringen, oder sie in derselben zu befestigen:

daß es für die Wohlfahrt der Kinder und jungen Leute, viel nützlicher ist, sobald sich etwas Nachtheiliges in ihrem Körper, Karakter oder Geiste gezeigt hat, es ohne Verzug, und zwar, wenn die vorerst zu versuchenden mildern Mittel ungenügend waren, mit ausdauernder Willenskraft und aller nöthigen Strenge — immer jedoch liebevoll zu bekämpfen,

nicht aber — wie es leider nur zu oft theils aus Affenliebe, theils aus Karakterschwäche oder aus Bequemlichkeit der Eltern und Erziehungsgehülfen geschieht — das Nachtheilige zu dulden, und vielleicht noch selbst zu bemänteln; oder die Bekämpfung desselben zwar in Absicht zu nehmen, aber die Ausführung bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande zu verzögern, und hat man sie

denn doch endlich einmal begonnen, bei erfolglosen halben Maßregeln — **dieser gefährlichsten Pest unserer Zeit** — stehen zu bleiben.

§. 2.

Wer den Inhalt des §. 1 **mit Aufmerksamkeit** gelesen, dürfte wahrgenommen haben **wie sehr** ich bemüht war, die Zwecke meines Erziehungs-Sistems klar darzustellen, damit nämlich Jedermann schon aus dem ersten §. erfahre, worauf denn eigentlich das ganze Buch abzielt. Wem es gelingt, gleich im Anfange seines Buches, dessen Zwecke klar darzustellen, der erleichtert dem Leser das Verständniß des ganzen Inhaltes wesentlich. Sollte mir dies hier nicht gelungen seyn, so möge mich die bekannte Schwierigkeit ähnlicher Definizionen einigermaßen entschuldigen.

Jedenfalls dürfte solchen Lesern die das berühmte, schon in der Vorrede näher erwähnte Erziehungswerk Niemeyer's nicht kennen, erwünscht seyn, die Zwecke seines Sistems hier ebenfalls angegeben zu finden, und zwar um so mehr als auch jene andern Erziehungsschriftsteller verschiedener Länder, die eine besondere Berühmtheit

erlangt haben, wenigstens so viel mir bekannt, so ziemlich dieselben Zwecke wie Niemeyer verfolgen, mit Ausnahme Derer in der vorchristlichen Zeit, die im Menschen nur den Staatsbürger sahen und heranbilden wollten, — so wie auch Derer aus der neuern Zeit, die nicht anerkennen wollen, daß die dem Menschen gewordene Bestimmung, über die Gränze des irdischen Lebens hinausreicht, und die ihm den Glauben an Gott, und die Hoffnung auf Gott, rauben, ohne ihm jene irdischen Genüsse, auf welche allein sie ihn hinweisen, sicherstellen zu können, Genüsse, die, weil sie oft mangeln, oder wegen Kummer, Krankheit, Altersgebrechen, oder wegen durch Unmäßigkeit herbeigeführte frühzeitige Abstumpfung der Sinne, für den Betreffenden aufgehört haben Genüsse zu seyn, den Menschen unmöglich **dauernd** glücklich machen, sondern nur **zeitweilig** berauschen können. Eine nähere Andeutung der Zwecke dieses unglückseligen, so wie auch des ebenfalls verwerflichen vorchristlichen Erziehungs-Sistems, erscheint mir also nicht nöthig.

Dasjenige aber was Niemeyer in den „**Vorerinnerungen**“ unter den Ueberschriften „**Zwecke der Erziehung**“ und „**Nähere Entwicke-**

lung" sagt, besteht wörtlich aus dem Nachfolgenden:

„In den Zwecken des Urhebers der Natur, „soweit sie erkennbar sind, findet die Vernunft „die Richtschnur ihrer eigenen Thätigkeit. Sie „kann aus keinem Wesen etwas anderes bilden „**wollen**, als was in der ursprünglichen Natur „desselben als seine Bestimmung gegründet ist. „Eine **vernünftige Erziehung** kann sich folg„lich keinen andern Zweck setzen als das **Mensch**„**liche** (die Humanität) in dem Menschen so voll„kommen als es bei jedem Einzelnen der Gattung „möglich ist, auszubilden. Je vollkommener die „Ausbildung aller menschlichen Kräfte erfolgt und „je harmonischer sie zusammenstimmen, desto näher „ist der Zögling dem Ideal der vollendeten Mensch„heit gebracht.

„Die edelste aller Anlagen in dem Menschen „ist die **Vernunftfähigkeit** und, was unzer„trennlich damit zusammenhängt, das Vermögen „den **Willen durch Freyheit** zu bestimmen. „Durch die Vernunft erkennt er das mit **Be**„**wußtseyn**, was seiner Natur am angemessensten „und würdigsten ist. Sie stellt ein Gesetz des

„Rechten und Guten auf, durch dessen Anerken-
„nung allein seine kämpfenden Triebe und Nei-
„gungen, und was sich in seiner Natur zu wider-
„sprechen scheint in Harmonie gebracht werden
„kann. Ihm überläßt sie die Wahl, sich durch
„Befolgung oder Verwerfung dieses Gesetzes dem
„Göttlichen zu nähern, oder zu der Thierheit
„herabzusinken. Je deutlicher er dieß alles ein-
„sieht, desto lebendiger wird auch in ihm das
„Bewußtseyn, daß er als ein freyes Wesen wäh-
„len **kann**, was er als das Beste und Würdigste
„erkannt hat. In der beharrlichen Ergreifung und
„in der Darstellung desselben in Gesinnungen und
„Handlungen erscheint er uns in der freyesten Selbst-
„thätigkeit, und die Veredlung seiner **sittlichen**
„Natur als die Bedingung, unter welcher man
„der Ausbildung jeder andern Anlage allein eine
„reine und unbedingte Achtung widmen kann."

§. 3.

Niemeyer, dessen schöne Talente und vortreff-
liche Absicht Niemand mehr anerkennt als ich,
war mit der obigen Definizion der Zwecke der
Erziehung nicht glücklich, denn groß ist die Zahl

solcher Eltern und Erziehungsgehülfen, die, je mehr sie Niemeyer's Werk zur Richtschnur nehmen, um so mehr glauben, die Bildung des Karakters ihrer Kinder oder Zöglinge, sey eine Aufgabe die **vorzugsweise** jener spätern Zeit der Jugend angehört, wo die „**Vernunftfähigkeit**" bereits entwickelter und die „**Bestimmung des Willens durch Freiheit**" bereits statthafter ist, als in dem frühern aber ziemlich lange dauernden Alter, wo Dasjenige was die Kinder **wollen, oft nicht nur der größte Unsinn ist, sondern auch verderblich für ihre und Anderer Gesundheit wäre, ja in nicht seltenen Fällen augenblicklichen Tod zur Folge hätte.**

Daß doch der blendende Zauber solcher Worte, wie die obigen von Niemeyer, und die noch früheren von Rousseau in seinem weltberühmten „Emile," uns Menschen so leicht gleichsam blind für Dasjenige macht, was einfach und klar ist, und nahe vor unsern Augen liegt!

Die „**Vernunftfähigkeit**" entwickelt sich ja im Kinde, selbst an der Seite der geistreichsten

Eltern und Erzieher, so langsam, daß sie den Grad, wo sie die „Bestimmung des Willens durch Freiheit“ in **heilsamer** Weise zu bewerkstelligen vermag, **erst in dem Alter erreicht, wo die weltlichen Versuchungen auf die Sinne und in das Herz des zum Jüngling oder Jungfrau gewordenen Kindes gefahrvoll hereinstürmen.** Es ist für die ganze Zukunft des Individuums von größter Wichtigkeit, daß sein Karakter **zu jener Zeit bereits gut geformt sey, und Gewohnheiten angenommen habe, welche, diesen Versuchungen gegenüber, als eine nicht leicht zu besiegende, eingeübte Macht schlagfertig auf dem Kampfplatze stehen.** Ja, ich behaupte mit der tiefsten Ueberzeugung meiner Seele:

1. Daß bei solchen Kindern, die im Alter von beiläufig sechs Jahren, wo also die „Vernunftfähigkeit“ nur noch wenig entwickelt ist, nicht lügen; weder neidisch noch rachsüchtig sind; die, wo sie vom Unglücke und von der drückenden Noth Anderer hören, Zeichen der Theilname

geben; die, zu ihren Eltern und zu jenem Theil ihrer Umgebung der sich mit ihnen liebevoll abgibt, jenen Grad aufrichtiger, kindlicher Anhänglichkeit besitzen, Kraft dessen sie, um solchen Personen eine Freude zu machen, selbst von ihren Leckerbissen Etwas zu opfern bereit sind; und die, das ihnen angewöhnte, wenn auch nur kurze, Gebet gern verrichten; daß — wie gesagt — bei solchen Kindern es den Eltern und Erziehungsgehülfen, **wofern nur sie selbst nicht ungeeignet zum Geschäfte der Erziehung sind, leicht gelingen wird, den Karakter ihrer Kinder und Zöglinge, auch die gefährlichste Zeit der Jugend hindurch, gut zu erhalten.**

2. Daß hingegen bei solchen Kindern, die im Alter von beiläufig sechs Jahren bereits die Gewohnheit angenommen haben, lügenhaft, neidisch, rachsüchtig und dem Unglücke Anderer gegenüber theilnamlos zu seyn; die weder ihren Eltern, noch andern, sich mit ihnen auf herzliche Weise abgebenden Personen zu Liebe, irgend

Etwas zu opfern — zu bewegen sind, außer wenn sie dadurch einer, ihrer Eitelkeit schmeichelnden großen Belobung, oder sonst eines eigennützigen Vortheils sicher sind; und die entweder gar nicht gewöhnt wurden — zu beten, oder das gelernte tägliche Gebet meistens mit Unwillen verrichten; daß — wie gesagt — bei solchen Kindern es selbst den vernünftigsten und besten Eltern und Erziehungsgehülfen **nur sehr schwer gelingen wird** später doch noch einen guten Karakter zu erzielen.

Was ich hier in den Punkten 1 und 2 dargestellt habe, wünsche ich als Regel mit dem Bemerken gelten zu lassen, daß wie jede Regel, so auch diese, einzelne Ausnahmen zwar gestatte; daß jedoch selbe nur selten vorkommen können, denn zu den Ausnahmen des ersten Punktes kann nur ein, in der That selten stattfindender Zusammenfluß ganz besonders **ungünstiger** Umstände, zu den Ausnahmen des zweiten Punktes aber ein, ebenfalls nur seltener Zusammenfluß ganz besonders **günstiger** Umstände führen.

Da es aber entweder Thorheit, oder Frevel ist, in Betreff des Karakters uns theuerer

Kinder, auf eine besondere und nur selten vorkommende Gunst solcher Umstände zu rechnen, die wir nicht in unserer Macht haben, **so mögen wir doch um Gottes willen! vom Anfange an nichts unterlassen, um unsere Kinder schon im Alter von beiläufig sechs Jahren** in dem Karakters-Zustande zu haben, welchen ich im erstern der obigen zwei Punkte schilderte. **Die Art und Weise, wie man zu diesem Ziele** — auch ohne von einer Gunst der Umstände unterstützt zu werden, gelangen kann, **ja, bei zweckmäßiger Anwendung selbst nur solcher Mittel, die beinahe in jedem, wenn selbst schlechten Familienleben vorhanden sind, gelangen muß,** enthält der Abschnitt dieses Buches über die „Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbildung des Karakters.“

Das Bewußtseyn der Menschenwürde und die daraus entspringende Pflicht des Menschen, für die Wohlfahrt seiner Kinder edelmüthig zu sorgen.

§. 4.

Alle Menschen fühlen und glauben, daß sie weit erhabenere Geschöpfe sind, als irgend ein Thier des Erdballs.

Einer der habsüchtigsten und mordgierigsten Strassenräuber wurde in dem Augenblicke gefangen, als er das Knie noch in der grausam eingedrückten Brust seines neuesten Opfers, und die von dessen Blute triefende Hand noch in der Tasche des Erschlagenen hatte.

Durch das standrechtliche Gericht zum Tode verurtheilt, wies er den Geistlichen, der ihm den letzten Trost gewähren wollte, schnöd und mit der Aeußerung zurück: daß, obschon er recht wohl wisse den Tod verdient zu haben, er dennoch auch in seiner letzten Stunde nichts von Gott und Religion hören wolle, denn er glaube nicht daran.

Bei Einem der Umstehenden brach nun die

Entrüstung mit den Worten hervor: manches Thier handle edler und sey mehr werth als dieser Unmensch — so z. B. die neufundländer Hunde, die, wenn sie Menschen in der Gefahr zu ertrinken erblicken, mit der Absicht ins Wasser zu springen pflegen, selbe zu retten, was ihnen in vielen Fällen auch wirklich gelinge.

Der Räuber erwiederte, daß ihn dieser Vergleich in seinem Innersten verletze, denn auch der edelste Hund sey doch nur ein Thier, er aber bleibe, selbst als ein dem Tode verfallener Verbrecher, immer doch ein Mensch.

Dieses Bewußtseyn der höheren Würde trägt in der That **jeder** Mensch in sich, möge er religiös seyn oder nicht, möge er gebildet, ungebildet oder selbst ein Wilder seyn, wie es insbesondere die Erfahrung der Missionäre bei den wilden Volksstämmen außer Zweifel setzt.

§. 5.

Forschen wir nach dem Grunde dieses allen Menschen inwohnenden Bewußtseyns, so kann er weder in unserer Körperkraft, noch in unserm Muthe liegen, denn, wie der Löwe des Südens, so ist auch der

Bär des Nordens noch stärker als wir, auch bewähren Beide, einmal zum Kampfe aufgereizt, den höchsten Muth, und zwar auch dann noch, wenn sie schon tödtlich verwundet sind.

In unserer Geschicklichkeit und in unserm Fleiße kann er auch nicht liegen, denn es gibt viele Thiere die ebenfalls sehr geschickt für ihre Zwecke sind, ja geschickter als es der Mensch für die seinigen ist.

Bewundert Ihr z. B. die Schlauheit und Gewandtheit, mit welcher der im obigen §. erwähnte Strassenräuber sich seiner Beute stets zu bemeistern wußte, so sehet Euch doch lieber die Spinnen an, sie leisten hierin offenbar noch weit mehr. Auch sind die Bienen und Ameisen an Geschicklichkeit und Fleiß in der Erfüllung ihrer Zwecke, noch von keinem Menschen in Erfüllung der seinigen übertroffen worden.

Aber die höhern, wissenschaftlichen Kenntnisse der Menschen begründen doch hinreichend jenes stolze Bewußtseyn! so wird uns vielleicht mancher Aberwitzige zurufen.

Nun ja, das Wissen der Menschen hat viel Schönes und Nützliches aufzuweisen. Die Be-

schiffung der Flüße und Meere mit und ohne Anwendung des Dampfes; — der Bau und das Befahren der Eisenbahnen selbst über Berge und Wasser; — die Benützung der Elektrizität zum Telegrafiren und zu andern Zwecken, sind z. B. herrliche Leistungen des menschlichen Wissens.

Noch weit nützlicher als alles dies wäre uns jedoch: den Fischen ihr Schwimmen auch auf dem Meeresgrunde, — den Zugvögeln aber die Eigenschaft abzulernen, daß man Dasjenige, was man zu seiner Nahrung braucht, stets dort zu suchen wisse und vermöge, wo es sicher zu haben ist. Auch in unserm Jahrhunderte sind schon viele tausend Menschen den Tod des Hungers in Folge der schlechten Ernten der Jahre 1816 und 1846 gestorben. Gräßlich wüthete der Hungerstod 1846 insbesondere in Irland, ungeachtet aller dortigen Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegrafen, und obwohl die Regierung zur Unterstützung der Nothleidenden viele Millionen Gulden opferte.

Es ist an seinem Platze hier zu bemerken, daß die Menschen durch eifrige, schon seit Jahrhunderten fortgesetzte Studien und Versuche, sich zwar alle Mühe geben, den Thieren so manches

der obigen Art abzulernen, und daß viele der auf diesem Wege gemachten Erfindungen in der That sehr sinnreich sind, so z. B. die der Luftballone.

Doch wie geringfügig ist der Vortheil, den uns selbst die größten und kostspieligsten Luftballone, im Vergleich zu demjenigen gewähren, welchen die Vögel auch der kleinsten Art von ihrem Fluge haben!

Ja selbst die elende Stubenfliege, die spöttisch sich uns so oft auf die Nase setzt, besitzt zwei solche Eigenschaften, wovon schon Eine genügen würde, um Denjenigen von uns, der sie sich anzueignen wüßte, zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung zu machen. — Wahrlich Er wäre es, der so zu fliegen wüßte wie die Fliege, oder auf senkrecht stehenden und glatten Gegenständen so zu gehen wie sie!

§. 6.

Hiernach muß Jedermann — bei tieferer Erwägung — zu der Ueberzeugung gelangen oder sich in derselben befestigt fühlen, daß die Menschenwürde oder jene Erhabenheit, deren wir im 4. §. erwähnten, und deren sich jeder

Mensch bewußt ist, weder von unsern körperlichen Eigenschaften, noch von unserer Vernunft oder von unsern wissenschaftlichen Kenntnissen und Leistungen herrühren könne.

Wohl aber ist sie, und zwar unvertilgbar in unser Aller Brust dadurch begründet, **daß die Thiere auf das irdische Leben allein beschränkt sind**, uns Menschen aber das irdische Leben nur als jene Pilgerfahrt zu dienen hat, auf welcher wir, Kraft der von Gott erhaltenen unsterblichen Seele, uns für das erhabenere Leben im Himmelreiche, **vorzüglich durch edles Handeln gegen unsere Mitmenschen, vorzubereiten haben.**

Dieser höhern Bestimmung haben wir also die Menschenwürde und jenes Bewußtseyn derselben zu verdanken, welches jeder Mensch in sich trägt, und welches wir auch bei dem in den §§. 4 und 5 erwähnten Strassenräuber Trotz seiner verstockten Gottlosigkeit auch noch auf dem Wege zum Galgen aufflackern sahen.

Wer an Gott und seine Lehre glaubt, in dessen Brust entzündet sich das Bewußtseyn, daß er erhabener ist als irgend ein Thier des Erdballs, zu

demjenigen hellen Lichte mittels dessen die Unsterblichkeit der Seele sich klar und deutlich erkennen läßt.

Wer hingegen die Wohlthat eines Religions-Unterrichts nie genossen, oder wer den Glauben an Gott und an das einstige überirdische Leben des Menschen, durch spätere Verblendungen und Verirrungen verloren hat, in dessen Brust kann jenes Bewußtseyn zwar nicht zur Leuchte der Unsterblichkeit der Seele werden, wohl aber sollte es ihm die Schamröthe in die Wangen treiben, so oft er sich durch irgend ein Thier an Edelmuth übertroffen sieht, denn er und alle Menschen seines Gleichen, das ist Diejenigen, welche keinen Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele haben, können ja das, auch ihnen inwohnende Bewußtseyn dessen, daß sie erhabener sind als irgend ein Thier des Erdballs, **selbst in ihren eigenen Augen wahrlich nur dann für begründet halten, wenn sie an Edelmuth alle Thiere übertreffen.**

§. 7.

Auch im eigenen wohlverstandenen Interesse möge es daher Niemand verkennen, daß — gleich-

wie die Gebote der Religion, so auch das, selbst in der Brust solcher Menschen die keine Religion haben, unvertilgbare Bewußtseyn dessen, daß der Mensch erhabener ist als irgend ein Thier des Erdballs, uns allen die Pflicht auferlegt:

im Umgange und Verkehre mit unsern Mitmenschen erhabener — das ist edelmüthiger zu handeln, als es irgend ein Thier gegen sein Geschlecht zu thun pflegt.

§. 8.

Gilt dies schon im Allgemeinen, so muß es auch, und zwar ganz vorzüglich in jenem Verhältnisse gelten, in welchem Eltern zu ihren Kindern, und Kinder zu ihren Eltern stehen, — ein uns von der Natur gegebenes Verhältniß, welches überdies bei jedem zivilisirten Volke sowohl durch Staatsgesetze, als durch die öffentliche Meinung beinahe geheiligt ist.

Wie wir uns gegen unsere Eltern zu benehmen haben, das werde ich — falls es die

mißlichen Umstände meiner Gesundheit gestatten — in einem spätern Werke darstellen.

§. 9.

Hier erlaube mir der Leser daß ich ihn — ehe wir weiter schreiten — an einen kleinen Vogel erinnere.

Wenn Gott die Natur aus ihrem Winterschlafe zu neuer Thätigkeit erweckt und der uns ernährenden Erde gebietet, ihre Wohlthaten und Schönheiten vor unsern Augen neu zu entfalten, da entsteht in uns, leichter als sonst, der Drang, den edlern Gefühlen unserer Brust Gehör zu geben.

In dieser, an Naturwundern so reichen Zeit, erscheint bei uns Europäern jener kleine Vogel — von Millionen Menschen als der Frühlingsbote sehnsuchtsvoll erwartet! Außer dieser Sehnsucht findet er jedoch bei uns auch noch eine eigenthümliche Scheu, vermöge welcher die Meisten von uns, ihn und sein Nest weit mehr schonen, als es bezüglich der andern, im Zustande der Freiheit lebenden Vögel der Fall ist. —

Wie mag es nur kommen, daß die Schwalben, obschon sie im Ganzen sehr furchtsam sind, und es nur selten gelingt, irgend eine derselben im Käfig, oder sonst wie immer in der Gewalt des Menschen eine längere Zeit hindurch am Leben zu erhalten, sich, so lange sie frei sind, dennoch so zutraulich gegen uns zeigen, und besonders wenn es gilt, ihre Nester zu bauen, und ihre Jungen auszubrüten und aufzuziehen, in den meisten Fällen sich gewißermaßen zu unsern Hausgenossen machen, **ohne jedoch von uns etwas zu fordern oder anzunehmen.**

Wer selbst bei den räthselhaftesten Erscheinungen im Reiche der Natur, einzig und allein durch die Kraft seines frostigen Verstandes klar sehen zu wollen, eitel genug ist, der wird im obigen Vorgange der Schwalben nichts Anderes wahrnehmen wollen, als daß dieser Vogel, weil er sich von Insekten nährt, und die Behausungen der Menschen von Insekten umgeben zu seyn pflegen, sich gern in der Nähe der Menschen befindet. Es wird dies in der That in naturgeschichtlichen Werken häufig als der einzige Grund angeführt.

Wollte man hingegen es für möglich halten, daß Gott uns die Gnade erweisen wollte, uns Jahr für Jahr plötzlich und in auffallender Weise durch einen zahlreich vor die Augen tretenden, daher unsere Aufmerksamkeit selbst unwillkührlich fesselnden Vogel, **daran zu erinnern, was Elternliebe leisten kann, was sie leisten soll,** so würden wir uns sagen müssen, daß er in seiner Allgüte und Weisheit, diese Bestimmung bei uns Europäern, den Schwalben gab.

Eine solche Möglichkeit aus dem Grunde bestreiten zu wollen, weil die Behausungen der Menschen von Insekten umgeben sind, und als ob nur dies die Schwalben an uns fesselte, wäre ein um so größeres Unrecht, als ja auch andere Orte, wie z. B. die meisten Wälder, jene Insekten-Gattungen von welchen sich die Schwalben nähren, **in noch weit größerer Menge** enthalten, ein Umstand, der es unzweifelhaft macht:

1. Daß, wenn die Schwalben sich bei der Wahl des Ortes zur Erbauung ihrer Nester, durch die Rücksicht für die zu ihrer und ihrer Jungen Nahrung nöthigen Insekten bestimmen ließen, **sie dazu vorzugsweise die Wälder,**

keineswegs aber unsere Behausungen wählen würden.

2. Daß ihnen in jenem Falle die Wälder als der geeigneteste Ort zum Ausbrüten und Aufziehen ihrer Jungen, **um so mehr erscheinen müßten**, als die Schwalben bei ihrer auffallenden Geschicklichkeit im Nesterbauen, und darin, wie man im Fluge Hindernissen auszuweichen habe, gewiß auch mit Leichtigkeit die hinlänglich warme Südseite der Wälder und Bäume, und jene Punkte dieser Letztern zu benützen wüßten, wo die Nester vor Nachstellung der Waldbewohner des Thierreichs, noch größere Sicherheit hätten, als es bei unsern Behausungen in Hinsicht auf muthwillige, die oben erwähnte Scheu noch nicht theilende Kinder, dann auf Katzen ꝛc. der Fall ist.

Endlich

3. hätten die Schwalben, wenn sie ihre Nester in Wäldern bauen wollten, auch den dazu nöthigen Hauptbestandtheil, nämlich jenen Lehm in der Regel näher, welchen sie an den Teichen emsig rühren und mit kleinen Heu- und Strohabfällen vermischen, mit Abfällen, die auch von Weiten

herbeizuholen, Schwalben, die ja 20 geografische Meilen in der Stunde zu fliegen vermögen, ein Leichtes ist. Auch die Nachtigall ist ein **südlicher** Zugvogel, ohne deßhalb zur Erbauung ihres Nestes unsere Wohnhäuser zu wählen. Und groß ist die Zahl auch jener andern Arten von **kleinen** und **schwachen** Vögeln, die ihre Nester im Walde haben.

Mit je größerer Seelenruhe und je öfter ich überhaupt das, in den obigen drei Punkten Dargestellte in Erwägung ziehe, um so mehr überzeuge ich mich, daß die Schwalben wirklich für uns auch noch eine andere Bestimmung haben, als die wir in den Lehrbüchern der Naturgeschichte angedeutet finden.

Betrachtet sie doch — ich bitte Euch darum — menschenfreundliche Leser! und zwar betrachtet nicht nur die Schwalbenmutter **sondern auch den Schwalbenvater!** Ja, betrachtet sie recht scharf aber nicht nur mit den Augen des Leibes, sondern auch mit den Augen der Seele! Gedenket dabei des unbestreitbaren Inhalts der obigen drei Punkte, und höret was der berühmte Seefahrer

Kotzebue, als eine solche Thatsache **die viele Zeugen hat**, erzählt:

Sein Schiff hatte im Peter-Paulshafen so dicht angelegt, daß ein Schwalbenpaar es für ein auf dem Lande stehendes Gebäude hielt, und sich zur großen Freude der Mannschaft bei der Kajüte ein Nest baute. Es brütete — ohne sich vom Lärm der Arbeiter stören zu lassen — glücklich seine Jungen aus, und es fütterte sie mit zärtlicher Liebe. Da stieß plötzlich das Schiff vom Lande ab. Die beiden alten Schwalben schienen in Erstaunen zu gerathen, und umkreisten ängstlich das immer weiter eilende Schiff, aber immer holten sie noch vom Lande Nahrung und trugen sie den Jungen zu, bis endlich die Entfernung für sie zu groß wurde. Da umflogen sie das Schiff, setzten sich zu den das Schnäbelchen aufsperrenden Jungen und schienen zu jammern, daß sie ihnen keine Nahrung mehr bringen konnten. Nach einer Weile flogen sie, wahrscheinlich mit dem Entschluße, es noch einmal zu versuchen, gegen die Küste weg, mögen aber, da sie schon durch die vorangegangene Anstrengung geschwächt waren, im Meere ihr Grab gefunden haben, denn sie

kehrten zu ihren mit so großer Zärtlichkeit geliebten und gepflegten Jungen nicht zurück. Die Matrosen nahmen sich der Jungen liebreich an, allein auch diese starben in Kurzem weg.

Wem beim Lesen dessen was ich von den Schwalben darstellte, in der Brust ein frommes, zur edelmüthigen Erfüllung der Elternpflicht antreibendes Gefühl rege wird, möchte er es doch freudig begrüßen, und stets beachten und befolgen! Wollten aber solche verblendete oder boshafte Leute, die keinem, auch nicht dem edelsten Gefühle des Menschen, sondern nur seinem Verstande huldigen, über sein frommes Gefühl sich lustig machen und ihn einen beschränkten Kopf schelten, so verweise er sie auf den, durch die **Riesenhaftigkeit seiner geistigen Kräfte** unsterblich gewordenen Shakespeare, und auf jenes seiner Gedichte, worin er sagt:

— Dieser Sommergast, die Mauerschwalbe,
Die gern der Kirche heil'ges Dach bewohnt,
Beweist durch ihre Liebe zu dem Ort,
Daß hier des Himmels Athem lieblich weht.
Ich sehe keine Friesen, sehe keine
Verzahnung, kein vorspringendes Gebälke,

Wo dieser Vogel nicht sein hangend Bette
Zur Wiege für die Jungen angebaut,
Und immer fand ich eine mild're Luft,
Wo dieses fromme Thier zu nisten pflegt.

Nun Ihr schönen, starken Geister! was sagt Ihr zu diesem Meister? Schämet Euch Eueres eitlen Wahnes, daß wer einen starken Geist besitzt, an Gott, Religion und solche Bestimmungen wie ich Eine bei den Schwalben dargestellt habe, nicht glauben könne!

Verharret Ihr aber dennoch im Unglauben an Gott, an die Religion und an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, wohlan so handelt doch wenigstens aus Rücksicht der Menschenwürde, deren Bewußtseyn auch Euch inne wohnt, **edelmüthiger** gegen Euer Mitmenschen und **ganz besonders gegen Euere Kinder!** als es irgend ein Thier des Erdballs — **die Schwalbe mitgerechnet** — gegen das eigene Geschlecht und gegen die eigenen Jungen zu thun vermag.

Thut Ihr es nicht — dann ist das Urtheil, welches gegen Euch, nicht etwa aus unsern, sondern aus Euern eige-

nen Grundsätzen hervorgeht, wahrlich ein fürchterliches!

Denn, da Ihr an die Unsterblichkeit der Menschenseele nicht glaubet, in Euern Handlungen aber die Thiere an Edelmuth zu übertreffen unterlasset, so weiset Ihr ja all' Dasjenige von Euch, womit das, auch Euch inwohnende **Bewußtseyn** der Menschenwürde und dessen, daß der Mensch weit erhabener ist als irgend ein Thier des Erdballs, — sich begründen ließe. Ist **Es** aber unbegründet, so müsset Ihr die Ersten seyn, einzugestehen, daß **Es** auch keine Rücksicht verdiene. Verdient aber dieses Bewußtseyn keine Rücksicht, was soll dann mit Denjenigen Euerer Sinnesgenossen geschehen, die durch unglückliche Geburt oder auf eine sonst **unverschuldete** Weise erwerbsunfähig wurden und keine Mittel besitzen, das, was sie von ihren Mitmenschen brauchen, zu bezahlen oder zu vergelten? Es kann doch unmöglich Euere Absicht seyn, daß man diese Euere unglücklichen Genossen behandle, so wie man unbrauchbar gewordene Hausthiere in der Regel zu behandeln pflegt. Wollt Ihr dies aber nicht, so bleibt Euch durchaus kein

Ausweg, als entweder Euch zum Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, daher zum Gehorsam gegen die, uns auch zur **Mildthätigkeit** — und zwar selbst gegen den **unbrauchbarsten** Menschen verpflichtenden Gebote Gottes zu bekehren; oder wenigstens dadurch Euch über alle Thiere des Erdballs zu erheben, daß Ihr gegen Euere Mitmenschen **besonders aber gegen Euere Kinder** edelmüthiger handelt, als es irgend ein Thier gegen sein Geschlecht und seine Jungen zu thun pflegt.

Da jeder der obigen Sätze unbestreitbar wahr und richtig ist, so glaube ich auch klar erwiesen zu haben, daß jedem Menschen, der Kinder hat, auch schon durch die eigene Natur des Menschengeschlechtes die Pflicht obliegt:

> **um die Wohlfahrt seiner Kinder mit größter Aufmerksamkeit und Hingebung besorgt zu seyn, und selbe durch alle geeignete und ehrliche Mittel edelmüthig zu fördern.**

Die Versündigung gegen das obige Naturgesetz wird von den bittersten Strafen auch schon hiernieden viel sicherer ereilt, als irgend ein Verbrechen.

§. 10.

Sehen wir doch vor Allem, wie es mit der Verwahrlosung der Kinder und ihrer Erziehung in größern Städten steht, wo nämlich das Verwirren der Begriffe, und das Lockern der Bande des Familienlebens, durch die Umstände mehr erleichtert wird als auf dem flachen Lande.

Das große und reiche London steht an der Spitze der europäischen Zivilisazion, so wie das große und reiche New=York an jener der Amerikanischen. Die Beweise, welche über unsern Gegenstand diese beiden Hauptstädte des viel beneideten Englands, und der noch mehr beneideten nordamerikanischen Freistaaten, darbieten, **gelten** mehr weniger **auch für die meisten andern Länder Europas und Amerikas.**

In der Parlamentsitzung Englands brachte der Minister Lord John Russel am 22. April 1847 in einer Weise, die seiner Aufrichtigkeit Ehre macht, zur öffentlichen Kenntniß, wie in London ein einziger Zuchthaus-Kaplan binnen drei Jahren unter den Sträflingen solche 1290 — sage ein tausend zwei hundert neunzig männliche und 293 weibliche Individuen kennen gelernt hat, „die „von aller moralischen und religiösen „Bildung dermaßen entblößt waren, daß „mit ihnen von Tugend, Laster, Sünde „oder Heiligkeit zu reden so viel hieß, „als eine völlig unbekannte Sprache „führen.

Bei 1120 Männern oder Knaben und 257 Weibern oder Mädchen machte dieser Kaplan die traurige Wahrnehmung, daß ihnen selbst die Elemente des Katechismus so fremd waren, daß sie weder den Namen des Heilandes kannten, noch ein Gebet an Gott zu richten im Stande waren.

In New-York erschien mit Anfang des Jahres 1850 ein ämtlicher Bericht des dortigen Polizei-

Direktors, Mastill, worin er unter Anderm Folgendes wörtlich sagt:

„Ich habe von der fortwährend **im Zu-
„nehmen begriffenen** Anzahl obdachloser, müs-
„siger, **sich dem Laster ergebender** Kinder
„zu sprechen, welche unsere Strassen, Gasthöfe,
„unsere Quais und andere Orte durchschwärmen.
„Kinder welche in der Unwissenheit und Unord-
„nung erwachsen, und einem Leben des Elends,
„der Schande und des Verbrechens, so wie der
„sichern Strafe entgegen gehen."

„**Jedes Jahr erweitert sich in einer
„Schrecken erregenden Weise die Zahl
„dieser Rekruten der Ehrlosigkeit.** Eilf
„Polizei-Distrikte New-Yorks allein, liefern schon
„den schrecklichen Beitrag von 2955 — (sage
„zwei tausend neun hundert fünfzig fünf) Kindern,
„welche diesem unsittlichen Leben überlassen sind."

Derselbe setzt dann auseinander, daß bei den meisten der erwähnten Kinder, die Schuld ihres Schauer erregenden Zustandes keineswegs auf die Noth, sondern auf Karaktersfehler der Eltern fällt.

Was nun aber immer die Ursache des Mißrathens unserer Kinder auch sey, so sind die Folgen des Mißrathens für Vater und Mutter entsetzlich, denn, so lange man die Kinder bei sich im Hause behält, machen sie jeden Augenblick — gutmüthigen Eltern schweren Kummer, schlechten Eltern wenn auch vielleicht keinen Kummer, so doch gewiß Aerger. Jener Kummer oder jener Aeger, veranlaßt in der Regel, daß — die gutmüthigen Eltern den Versuch machen die mißrathenen Kinder außer Haus zu unterbringen, die schlechten Eltern aber selbe verstoßen.

Sind jedoch Kinder an der Seite ihrer Eltern schlecht geworden, so pflegen sie, von ihnen getrennt, mit einzelnen Ausnahmen auch schlecht zu bleiben, ja in vielen Fällen noch schlechter zu werden; daher den gutmüthigen Eltern auch von dem neuen Aufenthaltsorte der Kinder, durch Briefe und Nachrichten nur neuer, noch beunruhigenderer Kummer zu Theil wird, und sie werden Tag und Nacht bald von der Besorgniß um die Zukunft dieser Kinder, bald von einem sehr bittern, am Herzen nagenden Vorwurf über

die bei deren Erziehung begangenen Versäumnisse und Fehler, verfolgt.

Die Eltern der andern Art sind vielleicht zu verstockt um solche Vorwürfe in ihrer Brust aufkommen zu lassen, doch können sie nicht umhin, sich ihrer Kinder, die in der Regel sehr bald einen Lebenswandel — wie wir ihn in der Schilderung des Herrn Mastill bereits sahen — annehmen, beinahe auf jeden Schritt und Tritt zu schämen. So oft solche Kinder wegen Verbrechen oder Unfug in Untersuchung gerathen, werden in der Regel auch die Eltern ins Verhör gezogen und diese erleben nun öffentlich — Schande auf Schande; und überwinden sie auch die Vorwurfsregungen der eigenen Brust, so bleiben doch jene ebenfalls sehr bitteren Vorwürfe nicht aus, welche ihnen sowohl wegen der schlechten Erziehung ihrer Kinder, als wegen deren Verstoßung aus dem elterlichen Hause, theils von diesen Kindern selbst, theils von andern Leuten beinahe bei jeder Gelegenheit an den Kopf geworfen zu werden pflegen.

Dies und Aehnliches pflegt als eine wahrlich sehr bittere Strafe noch hienieden alle jene Menschen zu ereilen, die ihrer Elternpflicht nicht Genüge leisten

und dadurch sich gegen die Menschennatur versündigen. Diese nämlich fordert von uns Allen — **ohne Unterschied der Religion, des Standes und der Sitten**, daß wir gegen unsere Kinder so handeln, wie es bereits im §. 1. dargestellt wurde. Ja sie, die eigene Natur des Menschengeschlechtes ist es, die den Vater und die Mutter zum größten Edelmuthe gegen ihre Kinder antreibend, sich in einzelnen Fällen so laut und herrlich ausspricht, als es zum Beispiel kürzlich in dem Nachfolgenden geschah, über welchen ich drei Wochen früher als ich dieses schreibe, im Morgenblatte der Wiener Zeitung vom 6. October 1850 folgendes las:

„Bei dem Brande der Dampfmühle in Pesth „hat die Mutterliebe wieder einen schönen Sieg „davon getragen. Da die Flammen immer hef„tiger und verheerender um sich griffen und Jeder „nur auf die Rettung seines Eigenthums bedacht „war, wollte die Frau eines dort Angestellten „nicht das Zimmer verlassen ohne ihr Kind auch „in Sicherheit gebracht zu haben. Vergebens „beschwor man sie zu eilen, sie wollte ihr Kind „**unverletzt** retten und ruhte nicht bis sie das-

„selbe auf's sorgfältigste in nasse Decken eingehüllt; da krachten schon die Balken uud Dielen „des Plafonds, und stürzten mit donnerndem „Getöse zusammen, hatten sich aber im Sturze „wie zu einem schützenden Dache gewölbt, unter „welchem hindurchschlüpfend die brave Mutter „sich und ihr Kleinod glücklich in Sicherheit „brachte.“

Alles das, was man Glücksgüter oder Glück überhaupt zu nennen pflegt, hat für Denjenigen dem es zu Theil geworden ist, nur in dem Maße, und nur so lange einen Werth, als er das Gefühl der Zufriedenheit besitzt.

§. 11.

Im Besitze eines guten Gewissens, einer treuen, liebenswürdigen Gattinn, hoffnungsvoller — über sein ganzes Haus den Zauber des Frohsinns verbreitender Kinder und eines so großen, wohlgeordneten Vermögens, daß es nicht nur in der Gegenwart Ueberfluß gewährt, sondern auch der Zukunft sorgenlos entgegen sehen läßt, fühlt sich doch mancher Mensch — selbst unter der ihm erwünschtesten Staatsform und bei einem bereits blühenden Zustande seines ihn mit Hochachtung und Anhänglichkeit auszeichnenden Vaterlandes, sehr unglücklich, — ja, das Leben ist ihm eine Qual! — Warum? Weil seine Gesundheit zerrüttet ist.

Im Lloyd und in andern Wiener Zeitungsblättern vom 30. Oktober 1850 las ich so eben unter den „Wiener Neuigkeiten Folgendes: „Heute „Nachmittag hat sich Graf M — i in seiner Woh„nung in der Stadt mittelst einer wie es scheint „mit Schießbaumwolle geladenen Pistole das Leben „genommen. Der Selbstmord scheint aus Lebens„überdruß wegen einer langwierigen Krankheit be„gangen worden zu seyn.“

Ohne daß mir bekannt wäre, wer jener Graf gewesen sey, und ob das obige Bild auf seine übrigen Verhältnisse in irgend einer Beziehung angewendet werden könne, erscheint mir sein Fall doch immerhin als ein neues Beispiel dessen bemerkenswerth, wohin Lebensüberdruß — dieser hohe Grad des Mangels an dem Gefühle der Zufriedenheit, führen könne. Jedenfalls ist unbestreitbar, daß es Menschen geben könne und wirklich gebe, auf die das obige Bild Anwendung findet.

Vor 24 Jahren kannte ich einen jungen Mann, der Adjutant eines Generals war, und oft davon sprach, welches große Glück es sey, das zu einer unabhängigen Stellung nöthige Ver-

mögen zu besitzen. Durch eine zu jener Zeit nicht geahnte Erbschaft, sah er sich bald nachher im Besitze eines, im Vergleich zu seinen frühern Mitteln, sehr großen Vermögens, welches ihn Anfangs überaus glücklich machte. Nachdem er auf seine Offiziers-Stelle Verzicht geleistet hatte, lebte er zu Wien in einer Unabhängigkeit und Selstständigkeit die auch seine kühnsten Wünsche früherer Zeit übertraf. Daß er weder Frau noch Kinder hatte, war ihm — der die Selbstständigkeit so sehr liebte — keine Entbehrung. Vielmehr nannte er seine Stellung eine der denkbar glücklichsten! Bald jedoch fing er an, sein Vermögen mit dem solcher Leute zu vergleichen, die noch reicher waren als er. Schon hieraus erwuchs ihm mancher Mißmuth. Ganz besonders verdroß es ihn aber bei den Festfahrten im Wiener Prater zu sehen, wie seine Pferde durch die Pferde selbst manches glücklichen Börsespekulanten, an Schönheit und Kostbarkeit übertroffen wurden. Er fing an, sich um das sehr zu interessiren, was auf der Wiener Börse vorging, und sprach nun vorzugsweise gern und mit großem Eifer von dem bedeutenden Gewinn, den dort Dieser oder Jener eben gemacht. Wohl-

meinende Freunde sahen mit Bedauern, welche große Unruhe in seinem Innern entstand, und wie allmälig all' sein Sinnen und Trachten diese Richtung nahm. Sie warnten ihn — jedoch vergebens. Er wurde ein Börsespieler und betrieb dieses gefährliche Spiel ohne Ruhe und Rast; das Glück drehte ihm aber den Rücken, so, daß er binnen kurzer Zeit Hunderttausende verlor und ganz verarmte.

§. 12.

Der Verwandte eines Königs hatte dem Zufalle, daß der Letztere nur Töchter nicht auch Söhne hinterließ, die Krone und den Thron eines wunderschönen Landes zu verdanken, dessen Besitz ihn um so glücklicher machen konnte, als er auch als Famlilienvater glücklich zu nennen war, und weil er so gut zu regieren wußte, daß sein Staat, nach einiger Zeit, für viele Zweige der Staatsverwaltung, als ein wahrer Musterstaat allgemein anerkannt wurde. Selbst die größten Glücksfälle und das Eintreten auch noch so günstiger Umstände, machten ihn jedoch

immer nur für kurze Zeiträume glücklich. Von Gefühlen angetrieben, die der innern Zufriedenheit ganz entgegengesetzt waren, unternahm er gegen einen harmlosen Verwandten und Kaiser einen ungerechten Krieg. Im Frühlinge 1848 vom Glücke unterstützt, mußte er im Sommer fliehen; doch sein großmüthiger Feind verfolgte ihn, den auf's Haupt Geschlagenen, nicht über die Landesgrenze. Anstatt nun seinem Nachbar und Verwandten für diese Mäßigung dankbar zu seyn, rüstete er sich gegen ihn zu neuem Kriege. Der ungerechte Angriff des Jahres 1849 brachte ihm jedoch eine noch vollständigere Niederlage als die frühere war. — Auch der letzte Funke innerer Zufriedenheit erlosch nun in dem Könige jenes schönen, vom Sieger abermals geschonten Landes. Ja es trat in ihm ein solcher Lebensüberdruß und ein so unnatürlicher Zustand ein, daß er nicht nur sein Land, sondern auch seine Familie für immer verließ, und über Land und Meer Hunderte von Meilen weg nach Oporto zog, wo er dann, von Allem was er einst liebte getrennt, unter so traurigen Umständen starb, wie man es, bei seinen, noch vor Kurzem so sehr glück-

lichen Verhältnissen, deren Zerstörer er selbst war, kaum für möglich hätte halten können. Die Weltgeschichte besitzt nur wenige so lehrreiche Blätter, als die dem Leben und dem Tode dieses Königs gewidmeten. Er war so unglücklich! obwohl das Glück sehr viel für ihn gethan hatte. Und warum gerieth er in einen so schrecklichen Gemüthszustand? Weil demselben im Wünschen die Mäßigung, im Handeln aber der Grundsatz abging: **Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch Andern nicht.**

§. 13.

Als ich im November 1849 nach Gräfenberg gekommen war, sah ich unter den dortigen Kurgästen einen Mann, mit dem ich mehrere Jahre früher am selben Rathstische einer administrativen Zentralbehörde in Wien, längere Zeit hindurch, saß und diente, und den genau kennen zu lernen ich in der Lage war. Von jenem Rathstische weg, zu höhern und sofort zu den höchsten Posten des Staatsdienstes berufen, hat er sich, durch zu große geistige Thätigkeit und

Anstrengung, bis auf den Punkt erschöpft, daß sein Geist stumpf wurde und daß — nach andern erfolglosen Kuren — seine Herstellung in Gräfenberg nun schon seit dem Sommer 1849 versucht wird, aber auch zur Stunde wo ich dieses schreibe noch leider nicht auf den erwünschten Punkt gelangte. Wer die hohe Kraft dieses Geistes — wer dieses Mannes edlen, auch von Ehrsucht freien Karakter, wer seinen für die Wohlfahrt des ganzen Oesterreichischen Staates glühenden Patriotismus genau gekannt hat, kann nicht ohne schmerzliche Rührung seines traurigen Zustandes gedenken; eines Zustandes, welchen dieser Unglückliche, Trotz seines starken Körperbaues sich in einem Alter zugezogen hat, wo er, bei mäßigerer Verwendung seiner geistigen Kräfte, höchstwahrscheinlich noch Jahrzehende hindurch hätte dem Throne und den Völkern Oesterreichs nützliche Dienste leisten können. Leider mag dem Hange desselben nach geistiger Thätigkeit, schon bei seiner Erziehung zu viel nachgegeben worden seyn, denn, selbst in jenem jugendlichen Alter wo das Besuchen gesellschaftlicher Unterhaltungen, des Theaters ꝛc. auf die meisten Menschen einen sehr

großen Reiz ausübt, war dies bei ihm nicht der Fall. Und obwohl, selbst die Gesellschaft der sogenannten großen Welt, welcher er vermöge seiner Geburt und Stellung angehörte, ihn, auch in Folge seines heitern Witzes, als eines ihrer glänzenden Glieder, bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen pflegte, mied er sie doch, und gönnte sich auch Erholungen anderer Art nur selten. Ja, seit ihm wichtigere Geschäfte oblagen, wurden diesen alle andern Rüsichten dermaßen untergeordnet, daß er sehr oft selbst während des Essens die ernstesten Geschäfte besorgte.

So fallen in jedem zivilisirten Lande zu jeder Zeit zahlreiche Opfer dem Uebermaße der geistigen Thätigkeit. So trug man erst vor Kurzem aus einer Irrenanstalt in Wien die Leiche jenes Lenau zu Grabe, dessen schriftstellerische Werke ganz Oesterreich zum Ruhme gereichen.

Aber, gleichwie ein Uebermaß der geistigen Thätigkeit zum Unglücke führt; so pflegt den Menschen früher oder später auch das unzufrieden und unglücklich zu machen, wenn er entweder überhaupt Nichts gelernt hat, oder doch Nichts so

gründlich, daß er das Bewußtseyn hätte, darin fest zu seyn, und sich nöthigenfalls den Lebensunterhalt damit auf ehrliche Weise verschaffen zu können. Wer Nichts gelernt hat, oder dessen Wissen nur ein oberflächliches, oder ein unpraktisches ist, kommt — möge er auch noch so reich oder mächtig seyn, alle Augenblicke in die Lage, sich seiner Unwissenheit, Oberflächlichkeit oder Unbehülflichkeit schämen zu müssen. Verliert er aber Reichthum und Macht, so bietet ihm nur der Bettelstab eine Aussicht dar. Und wie leicht es Einem geschehen kann, um Reichthum und Macht, selbst ohne eigenes Verschulden, zu kommen, das braucht wohl nicht weitläufig erwiesen zu werden. Der junge Herzog von Orleans mußte, während der ersten französischen Revoluzion, Frankreich flüchtend verlassen, und zwar ohne sein Verschulden und von allen Mitteln entblößt. Weil jedoch sein Wissen ein gründliches und praktisches war, so vermochte er in der Schweiz sich um eine Schullehrers-Stelle, unter fremdem Namen, mit Erfolg zu bewerben, und sich durch dieselbe seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. In vielen der regierenden Familien ist es ein fester Erziehungs-Grundsatz, daß Jedes

ihrer Kinder nebst den anderweitigen, ihrem Stande angemessenen Gegenständen des Wissens, auch irgend ein Handwerk erlerne, und es kam schon mancher Sprößling solcher mächtigen und reichen Häuser in die Lage, sich dieses Handwerks aus Noth wirklich zu bedienen. Und sind denn nicht gewissermaßen vor unsern eigenen Augen durch die Ereignisse der Jahre 1848, 1849 und 1850 Tausende solcher Menschen, welche früher im Ueberfluße von Glücksgütern oder doch ohne Nahrungssorgen lebten, plötzlich auf den Erwerb ihres Lebensunterhalts entweder durch geistige oder durch Hände-Arbeit, theils mit, theils ohne ihr Verschulden, hingewiesen worden.

§. 14.

Durch die in den §§. 11, 12 und 13 dargestellten, aus dem praktischen Leben gegriffenen Beispiele sollte wahrlich jeder meiner Leser zu der Ueberzeugung gelangen, oder sich in derselben befestigt fühlen, daß wir uns bei der Erziehung unserer Kinder oder Zöglinge durchaus nicht auf Glücksgüter verlassen dürfen; und daß alles das,

was man Glücksgüter oder Glück überhaupt zu nennen pflegt, für Denjenigen dem es zu Theil geworden ist, nur in dem Maße, und nur so lange einen Werth hat, als er das Gefühl der Zufriedenheit besitzt.

Wir sahen nämlich aus dem Anfange des §. 11 und aus dem Beispiele des Grafen M—i, zu welchem Lebensüberdruße uns eine schlechte Gesundheit bringen kann — wie immer auch unsere Glücksgüter beschaffen seyn mögen.

Aus dem Beispiele des sofort erwähnten Offiziers, so wie auch aus dem im 12. §. dargestellten Beispiele des Königs Karl Albert von Piemont sehen wir, wie wenig zufrieden und glücklich wir selbst bei den größten Glücksgütern sind, wenn unser Karakter nicht ist, wie er seyn sollte. —

Durch das Beispiel des aus der Gräfenberger Heilanstalt angeführten Ministers, so wie Lenau's, sehen wir, daß ein Uebermaß geistiger Thätigkeit, uns, selbst im Besitze eines starken Körpers, edlen Karakters und starken Geistes, unglücklich zu machen pflegt; die übrigen Bei-

spiele des §. 13 aber lehren uns, wie sehr wir das Glück unserer Kinder gefährden, wenn wir sie entweder gänzlich unwissend lassen, oder nicht dafür sorgen, daß das Wissen derselben ein gründliches und zugleich ein praktisch-nützliches sey.

Das Allerwichtigste für das Glück unserer Kinder und Zöglinge ist aber Dasjenige, was aus dem nachfolgenden Abschnitte hervorgeht.

Selbst der Besitz einer ganz guten Gesundheit und vieler guter Eigenschaften des Gemüths, überdies eines starken Geistes und vieler praktisch-nützlicher Kenntnisse — ja, der Besitz von Allem hier erwähnten, und überdies von Glücksgütern jeder Art, vermag es nicht, uns wahrhaft glücklich zu machen, oder uns auch nur von den schrecklichsten Missethaten abzuhalten, wenn wir nicht zugleich eine Religiosität besitzen, wie selbe im 17. §. näher angedeutet ist.

§. 15.

Des Morgens am 11. Jänner 1834 verbreitete sich in der Stadt und Festung Olmütz das Gerücht: eine Mutter habe im Laufe der letzten

Nacht sich selbst und ihre beiden hoffnungsvollen Kinder, Knaben in dem Alter von 14 und 9 Jahren, vergiftet, und alle drei seyen bereits eine Beute des Todes geworden.

Wer nur immer von Abscheu und Entsetzen erfüllt, die Glaubwürdigkeit dieser traurigen Kunde in Zweifel zog, wurde gar bald überzeugt, daß die empörende That wirklich geschehen, und daß diese Mutter, nicht durch Zufall oder aus einem unglücklichen Versehen, sondern absichtlich, mit Vorbedacht, nach einem wohl durchdachten Plane, und unter Erwägung und Benützung aller Umstände welche seine Ausführung förderlich seyn konnten, so wie mit Beseitigung alles dessen, was hinderlich erschien, an sich und ihren Kindern zur Mörderin geworden sey.

In der Nacht, welche zu der Ausführung jenes entsetzlichen Vorhabens anberaumt war, rüttelte die mit sich selbst und der Welt zerfallene Mutter beide Knaben aus dem tiefen Schlaf, in welchen Jugend und Gesundheit Dieselben versetzt hatte. Sodann kredenzte sie ihnen eigenhändig den verderblichen Trank, einen überreichlich mit Arsenik versetzten Punsch. Die armen Kinder,

als ob sie die ihnen drohende Gefahr geahnt hätten, weigerten sich zu solch' ungewohnter Stunde zu trinken und zu gehorchen. — Fest entschlossen ihrem, und dem Leben ihrer Kinder ein Ende zu machen, ließ sich die unglückselige Mutter durch das Sträuben der Kinder nicht abhalten, sondern brachte es durch Liebkosungen und durch die Vorstellung, daß die Kinder nach dem Genuße des Punsches sich eines ganz besonders guten Schlafes erfreuen würden, dahin, daß jedes den dritten Theil des gerühmten Schlaftrunkes, sie selbst aber das letzte Drittel mit dem Bodensatze des Giftes austrank.

Ihr verfinstertes Gemüth hieß sie hierzu die Nachtzeit wählen, damit die schlaftrunkenen Kinder den eigenthümlichen, herb, metallisch und ekelhaft süßlich schmeckenden Zusatz nicht entdecken und vom Genuße abgeschreckt werden. — Sie trank und reichte das Gift in der Nacht, um, wenn sich die Zufälle der Vergiftung entwickeln, bei dem äußerst schnellen Verlauf, so viel von ihr abhing, die Möglichkeit einer Hülfe vorhinein zu vereiteln. Denn, bevor noch die zur Ruhe gegangenen Hausgenossen geweckt und um ärztlichen Beistand aus-

gesandt wurden, und ehe der Arzt, der eben erst geweckt werden muß, bei aller möglicher Eile, erscheint, das Ungewöhnliche des Falles erfaßt, und die Mittel das genossene Gift zu entfernen oder zu entkräften anordnet, und diese herbeigeschafft werden, — ist unter solchen Umständen die Zeit des Heils verstrichen und die Opfer sind gefallen.

Daß alle diese Umstände von der Unglücklichen genau erwogen und berechnet wurden, geht aus dem Umstande hervor, daß sie dem zu Hülfe gerufenen Arzte bedeutete: alle seine Bemühung werde erfolglos seyn, **denn sie habe dafür gesorgt, daß ihr Zweck vollkommen erreicht werde.**

Als man sie zur Rechenschaft zog, weßhalb sie, wenn sie schon ihrem Leben ein Ende zu machen beabsichtigte, doch wenigstens das ihrer Kinder nicht geschont habe? antwortete sie: Die Kinder gehören der Mutter, und den Weg, den diese geht, müssen auch die Kinder gehen.

Aufgefordert, die unerhörte Grausamkeit ihres Verbrechens wohl zu erwägen, die Größe ihrer Schuld zu erkennen, sich mit Gott und der Welt

zu versöhnen, der Reue Raum zu geben, und in der nur kurzen Frist die ihr noch zu Gebote stehe, nicht in der Verstocktheit zu verharren, sondern die Tröstungen der Religion zu empfangen, **wies sie den Beistand des Priesters zurück**, indem sie auf eine eben wahrgenommene Spinne hinweisend, auf das Bestimmteste erklärte, sie glaube an die Unsterblichkeit der Seele eben so wenig, als jene Spinne.

Der herzzerreißende Jammer der Kinder, in deren Eingeweiden das Gift nagte, erschütterte alle Anwesenden im Innersten. Denn, wer jemals einen Menschen gesehen, welcher ein ätzendes Gift überhaupt, und Arsenik insbesondere, in so übergroßer Gabe genommen hat, der wird entsetzt seyn, wird nimmer den Anblick des namenlosen Leidens vergessen, welches der Kranke erduldet, wie er sich windet und wälzt, und die Unendlichkeit seiner Angst und Schmerzen ausdrückt; wie er mit innigster Sehnsucht einen Tod herbeiwünscht, dem er doch nicht entfliehen kann, bis er ihn mit den größten Schmerzen erkauft hat. Hier erscheint der Tod ganz und gar als der Erlöser von aller Qual. Und so kam es,

daß die gemordeten Kinder, welche ihre Mutter überlebten, und deren Gesichter noch kurz bevor durch Schmerz verzerrt waren, nun im Tode mit milden, weichen, sanft glänzenden Augen, mit glatten, geebneten Gesichtszügen da lagen, indeß die Mutter, welche am schnellsten der Wuth der durch das Gift aufgewühlten Schmerzen erlag, (denn sie hatte das Gift am meisten konzentrirt im Bodensatze des letzten Drittheiles genossen), in erstaunenswerther Weise mit ganz offenen Augen, und mit wie zum Hohnlachen verzerrten Antlitze da lag, als ob sie die innigste Freude über das Gelingen des zerschmetternden Schlages, welchen sie gegen ihren Gatten geführt, im Tode noch zu erkennen geben wollte. So lagen — die Schuldige und ihr zur Seite die unschuldig Geopferten — in der Vorhalle der gerichtlichen Leichenbeschau-Anstalt auf einer hölzernen Britsche mit leinenen Tüchern bedeckt, jedoch mit unverhülltem Antlitze, einen Anblick darbietend, wie er jede Schilderung weit übertrifft. Das unerhörte Ereigniß hatte eine mächtige Anziehungskraft. Alle Civil- und Militärärzte der Stadt, fanden sich bei der gerichtlichen Leichenbeschau ein.

Nachdem im Protokolle der medizinisch-gerichtlichen Untersuchungs-Kommission der Gesundheitszustand der Selbstmörderin auf das umständlichste dargestellt wurde, erklärt die Kommission einstimmig: erstens daß auf Geistesstörungen nicht geschlossen werden könne, zweitens daß die Mörderin ihre That mit vollem Bewußtseyn und eigener Willensbestimmung vollzogen habe.

Das Protokoll ist von — Johann Jahn, Professor der Anatomie und gerichtlichen Arzneikunde an der Olmützer Universität, — Dr. Schimko, Stadtphysikus, — Joseph Bartsch, Stadt-Wundarzt, und auch noch von mehrern Andern unterschrieben. Die drei Aerzte welche ich soeben genannt habe, sind auch jetzt noch in Olmütz, und genießen den Ruf einer solchen Humanität, daß es ihnen gewiß schwer geworden ist, von einer Frau, deren Lebenswandel stets als achtungswerth bekannt, und deren Verstand ein von vielen bewunderter war, die obige Erklärung abzugeben. Das Nichtvorhandenseyn von Geistesstörungen war jedoch nicht nur in den weiten Kreisen der Bekanntschaft der Mörderin bekannt, sondern auch

durch die bei der Leichensekzion befundenen Gesundheitsumstände außer Zweifel gesetzt.

Sie, ein gesittetes, geistreiches Mädchen im Besitze eines Vermögens, welches zum heitern Blick in die Zukunft beitrug, er, als sie sich aus Liebe und nach freier Wahl heiratheten, ein hübscher, hoffnungsvoller Offizier, wer hätte da denken können, daß ihre Ehe einen so schrecklichen Ausgang haben werde?

Das Gefühl der Liebe überging bei ihr allmälig in Haß und Rache gegen ihren Gatten und zwar aus Eifersucht, die aber, wie selbst manche genaue Bekannten des Hauses glauben, nicht begründet war. Bei der großen Leidenschaftlichkeit seiner Gattinn, und nachdem, wie behauptet wird, ein Racheversuch gegen sein Leben, von ihrer Seite stattgefunden hatte, jedoch mißlungen war, wußte er solche Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, daß sie ihm unmittelbar nicht wieder beikommen konnte. Haß und Rache, die sie noch im Stillen fortgenährt hat, erstickte in ihr allmälig jedes andere Gefühl und fand nur in dem Morde des eigenen Lebens und jenes der Kinder ihre Sättigung, indem sie den Verlust der Kinder für das

Empfindlichste hielt von Allem was ihren Gatten treffen könnte, hing er ja mit inniger Liebe an ihnen, und die Kinder mit großer Zuneigung an ihm.

So wurde diese Gattinn und Mutter zum Ungeheuer und offenbarte eine — selbst das wildeste Thier übertreffende Grausamkeit!

Im Umgange mit Menschen eines jeden Standes war sie gewandt, voll Scharfsinn und Witz, so daß auch Männer von ausgezeichnetem Geiste und Wissen sich gern mit ihr unterhielten, und zwar um so mehr als sie auch viele Kenntnisse besaß.

Wie konnte eine Frau, die nebst so seltenen Geistesgaben, auch mannigfache gute Eigenschaften des Gemüths, ein gute Gesundheit und überdies so gute und geordnete Vermögensverhältnisse hatte, daß sie in der Lage war, nicht nur angenehm zu leben, sondern auch ihren Kindern eine unabhängige Zukunft und Stellung zu sichern, wie konnte, wie gesagt, eine Frau unter so günstigen Umständen so tief sinken, daß sie sich, und ihren schuldlosen, hoffnungsvollen Kindern — für deren Erhaltung liebende Mütter der größten

Opfer fähig sind und deren Errettung aus einer Gefahr sie als ihres Lebens höchstes Glück betrachten, wovon wir am Schluße des §. 10 ein schönes Beispiel sahen — mit eigener Hand das Daseyn raubte?

Den Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels, wenn es nach dem, was wir am Sterbebette sahen, überhaupt so genannt werden kann, — gibt uns die, auch noch auf der Schwelle des Todes bewiesene Irreligiosität dieser Frau. Sie war eine von jenen Personen, die, bei all' ihrem Reichthum an Geist und Wissen, in Bezug auf Religion nicht bloß ungebildet und gleichgültig, sondern auch ungläubig sind, **und dadurch sehr leicht die Sklaven ihrer Leidenschaften und der zufälligen Einwirkung äußerer Verhältnisse werden.**

Menschen, die keine tiefeindringende religiöse Erziehung genossen haben, können in der That durch Umgang mit irreligiösen Menschen, oder durch das Lesen irreligiöser Schriften, oder durch andere zufällige Einwirkungen, selbst im Besitze sonst guter Eigenschaften und günstiger Verhältnisse, in

die Lage kommen, daß ihre Grundsätze untergraben werden, und daß sofort sie selbst sehr tief sinken. So sehen wir bei der oben erwähnten Frau, wie wenig es bedurfte, um den ihre Leidenschaftlichkeiten bewältigenden Damm zu unterwühlen und dahin zu gelangen, daß sie von den tobenden Wogen derselben sich und ihre Kinder verschlingen ließ.

Während die abgesondert verscharrte Leiche dieser, die Menschheit schändenden Mutter, nur den allgemeinen Abscheu, sonst aber keinen einzigen Begleiter fand; gab sich bei dem Begräbniß der schuldlosen Kinder eine so allgemeine Theilnahme der Bevölkerung kund, und der Andrang der Begleiter war so groß, wie es in Olmütz bei irgend einem andern Begräbnisse noch nie der Fall gewesen ist.

Die Grabstätte dieser unschuldigen Schlachtopfer der Leidenschaftlichkeit und Irreligiosität ihrer Mutter, wurde im Olmützer Friedhofe mit folgenden Worten versehen, welche Jedermann sich tief in das Gedächtniß einprägen sollte:

Schrecklich ist's den Leu zu wecken,
Schrecklich ist des Tigers Zahn;
Doch der schrecklichste der Schrecken
Ist der Mensch in seinem Wahn!
Zum betrübenden Beweise
Schiller's harter Spruch sey wahr,
Spricht zum ganzen Erdenkreise,
Ein hier ruhend Kinderpaar. —

§. 16.

Sehr viele Menschen pflegen, so oft sie von einer, ihren Ansichten widerstreitenden Thatsache hören, die Wahrheit derselben zu bezweifeln. Damit dieses bei jenem Theile meiner Leser nicht der Fall seyn könne, welcher das Unglück hat irreligiös zu seyn ohne es für ein Unglück zu halten, indem er sich einbildet, in seinem starken Geiste vollkommenen Schutz auch gegen seine größten Leidenschaften zu finden: so muß ich hier bemerken, daß, da ich jetzt den Sommer nur zwei Meilen weit von Olmütz, den Winter aber in Olmütz selbst zubringe, es mir ein Leichtes war, Dasjenige, was ich von der unglücklichen Frau im §. 15 dargestellt habe, aus ganz ver-

läßlichen Quellen zu schöpfen, und die Bestätigung von Augenzeugen zu erlangen.

Aber auch jener ebenfalls häufig vorkommenden Ansicht, als ob Beispiele älterer Zeit deßhalb nichts beweisen könnten, weil die Menschen mittlerweile anders geworden seyen, hier einen Spielraum zu lassen, verbietet mir dasjenige gemeinnützige Bestreben, welchem gemäß ich bemüht bin, jeden meiner Leser zu der Uiberzeugung zu bringen, oder in derselben zu befestigen, daß eine tiefeindringende religiöse Erziehung unserer Kinder oder Zöglinge auch selbst zur irdischen Wohlfahrt derselben höchst nothwendig ist, da nur diese, ja, diese allein — einen, auch dann noch, wenn die bezüglichen Umstände sehr schwierig sind, wirksamen Damm gegen verheerende Leidenschaften zu gewähren vermag. Nein — nein! Niemandes Geist ist an und für sich stark genug, um seine Leidenschaften auch dann noch zu beherrschen, wenn der Reiz oder die Gereiztheit bereits sehr groß geworden ist. Dies kann nur **Dem** gelingen, der festen Gottesglauben, und entschiedene Gottesfurcht besitzt. Wer diese nicht besitzt, der ist um so größeren Gefahren preis-

gegeben, je empfänglicher sein Geist, und je lebhafter seine Einbildungskraft ist, indem hiedurch auch der Reiz der Versuchungen in höherm Grade empfunden wird. Und wie es vor 17 Jahren in dem oben dargestellten Olmützer Falle geschah, so kann auch heute noch und fortan die Leidenschaftlichkeit des Menschen leider zu jenem höchsten Grade gelangen, wo sie auch gegen schuldlose Kinder wüthet. Wer an der Wahrheit dieser Behauptung etwa zweifelt, kann sich die traurige Ueberzeugung in jedem Staate, dessen Angehöriger er ist, leicht verschaffen, falls er sich darin mit offenen Augen umsieht; und sollte zum Beispiel in Oesterreich irgend Jemand etwa dem süßen Traume, daß solche Fälle bei uns nicht mehr vorkommen, nachhängen, so erheischen es die wohlverstandenen Interessen unseres Staates, ihn aus diesem Wahne auf das Feld der Wirklichkeit zurückzuführen, indem man an solche, wenn auch sehr traurige Beispiele erinnert, als die sind, welche ich eben nur dem letzten Monate entnommen habe, und hier nachfolgen lasse:

1. Die „Brünner Zeitung" vom 5. September 1850 berichtet, die seit dem auch ämtlich

bestätigte Thatsache, daß — doch führen wir ihre eigenen Worte an:

„Der Wirth und Fleischhauer in dem nahe„gelegenen Dorfe Hrabowan lebte schon seit eini„ger Zeit mit einer seiner Dienstmägde in einem „sträflichen Verhältnisse, das zu öftern ehelichen „Zwistigkeiten Veranlassung gab. Nach einer „solchen eben in den letzten Tagen vorgefallenen „Szene beschloß der Gatte den Tod seiner Ehe„frau, und mit einer Hacke und mit dem Schlacht„messer bewaffnet, trat er in das Schlafzimmer, „wo er zuerst eines der Kinder erschlug, dann die „herbeigeeilte Gattin und ein zweites Kind mit „derselben Waffe tödtete und endlich das jüngste „und letzte Kind mit dem Schlachtmesser ermor„dete. Nach vollbrachter, gräßlicher That setzte „er sich an den Tisch, schrieb an den Ortsvor„stand einen Brief, worin er seine gräßliche That „erzählt, und als Motiv der Ermordung der „Kinder angibt, daß er unmöglich die armen Ge„schöpfe habe am Leben belassen können, da er „nach dem unabänderlich beschlossenen Tode der „Gattin ja doch dem Henker verfallen sey, und „er nicht vater- und mutterlose Waisen hilflos

„auf der Welt zurücklassen wolle. Hierauf legte „er das Geld für die Leichenkosten neben dem „Brief auf den Tisch, versperrte das Haus auf „das sorgfältigste, warf den Hausschlüssel auf den „Hofraum und kam nach Brünn, wo er sich ruhig „und mit vollem Bewußtseyn dem Gerichte über„lieferte. Die Voruntersuchung an Ort und „Stelle, wohin der Inquisit gebracht wurde, hat „bereits begonnen. Spuren von Geistesverwir„rung haben sich bei demselben nicht gezeigt."

2. Das in Wien erscheinende „Fremden-Blatt" vom 20. September 1850, so wie auch andere Zeitungsblätter theilten die nachfolgende, meines Wissens bis zur Stunde nicht widersprochene Unthat mit:

„In Karansebes (Militärgrenze) wurde vor „einigen Tagen folgende gräßliche That verübt: „Der kaiserlich-königliche Major vom Romanen„Grenz-Regimente, Herr von W. hatte ein ein„ziges, hoffnungsvolles Söhnchen im Alter von „5 — 6 Jahren. Während er nun in Dienstes„angelegenheiten vom Hause abwesend war, faßte „dessen Schwager, ein Fourier, der bei ihm „wohnte, aus Rache, daß man ihm nicht genug

„Geld gab, den Plan, das arme unschuldige „Kind zu ermorden. An einem Nachmittage sagte „der Knabe: Onkel, ich kann heute sehr gut „meine Lection.“ — „So komm in den Garten, „ich gebe Dir schöne Aepfel.“ Mit diesen Wor- „ten lockte der Bösewicht den Knaben in den „Garten, zog dort sein Rasiermesser hervor, schnitt „damit dem Kinde den Hals durch, und tödtete „sich dann selbst. Die Verzweiflung der trost- „losen Eltern kann man sich leicht denken.“

§. 17.

Wer also seine Kinder oder Zöglinge davor bewahrt wissen will, daß dieselben, wenn besonders aufregende, oft unabwendbare Umstände eintreten, Sklaven ihrer eigenen Leidenschaft — und vielleicht selbst so schreckliche Missethäter werden, wie jene Mutter, jener Vater und jener Onkel, deren die §§. 15 und 16 erwähnten, der möge ja alle zweckmäßige Mittel benützen, um seine Kinder oder Zöglinge zum festen Besitze derjenigen, das Innerste des Menschen durchdringenden Religiosität gelangen zu lassen, welche uns zu der

Ueberzeugung führt, und derselben ewig treu und gehorsam zu seyn verpflichtet:

Erstens, daß Gott jedem Menschen eine unsterbliche Seele verliehen hat.

Zweitens, daß jeder Mensch sein irdisches Leben nur als jene Pilgerfahrt zu betrachten hat, auf welcher ihm von Gott die Bestimmung wurde: daß er sich zu dem künftigen, erhabeneren Leben im Himmelreich vorbereite, und zwar vorzüglich

a) dadurch, daß er sich durch seine Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften nicht unterjochen lasse, sondern vielmehr dieselben durch jene Macht beherrsche, die unsere Seele — **wenn** und **wo** sie Gott wirklich treuergeben ist — in hohem Grade besitzt;

b) dadurch, daß er in allen Vorkommnissen des irdischen Lebens, gegen seine Mitmenschen eine edle und praktisch-nützliche Handlungsweise befolge, und zu diesem Zwecke in all' seinem Thun und Lassen die beiden nachfolgenden Lehrsätze gewissenhaft zu erfüllen trachte, nämlich:

Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst
und
Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch Andern nicht.

Drittens, daß es Gottes Wille ist, daß jeder Mensch durch die Art und Weise, wie Derselbe der oben dargestellten Bestimmung seines irdischen Lebens nachkommt, sich entweder einer Belohnung, oder aber einer Bestrafung von Seite Gottes würdig mache; mithin, daß es ebenfalls Gottes Wille ist, daß jeder Mensch an der Leitung seiner eigenen Angelegenheiten innerhalb der gesetzlichen Grenzen auch wirklich und thatkräftig Antheil nehme, nicht aber, träge oder verzagt, sich auf den Wunsch beschränke, daß für ihn Gott in Allem und Jedem zu handeln die Gnade haben möge.

Viertens, daß, zufolge der Erbsünde und Unvollkommenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes, Keiner von uns weder seine eigene Handlungen und Leistungen für vollkommen halten, noch von andern Menschen etwas Vollkommenes fordern dürfe.

§. 18.

Bei der großen Anzahl solcher Eltern und Erziehungsgehülfen, die irreligiös sind und deren Eitelkeit auch beim Lesen dieses Buches, sich ungeachtet der §§. 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 vielleicht noch immer sträubt, Dasjenige zu thun, was ich theils dort, mehr aber noch im §. 17 auch von Denselben zu Gunsten ihrer Kinder und Zöglinge gebeten habe, muß mir, dem Humanitäts-Sisteme gemäß, sehr daran liegen, zu ihrer diesfälligen Bekehrung auch noch den nachfolgenden, wohlgemeinten Versuch zu machen:

Ich ersuche sie nämlich, daß sie dem, so überaus wichtigen Umstande zu Liebe, es handle sich hier um die Wohlfahrt ihrer eigenen Kinder oder Zöglinge, jene theoretischen Beweise, welche sie gegen die Unsterblichkeit der Seele und sonstige Lehrsätze der Religion zu besitzen meinen, wenigstens für die kurze Zeit, die zum Lesen des gegenwärtigen §. nöthig ist, nicht als unfehlbar betrachten. Müssen sie ja doch selbst zugeben, daß Menschen von scharfem Geiste auch schon bei andern Fragen Beweisführungen ersonnen haben, die Anfangs

für unfehlbar gehalten und von vielen, mitunter selbst sehr geistreichen Menschen getheilt, später einer entgegengesetzten Beweisführung weichen, ja in manchen Fällen, einem solchen Glauben Platz machen mußten, welcher das gerade Gegentheil von dem war, was früher geglaubt wurde. Dies war z. B. nicht nur mit manchen jener Körper, die wir hoch oben am Himmelsbogen sehen, sondern auch in Betreff der Frage der Fall: ob die von uns bewohnte Erdkugel ihre, uns bekannte Gestalt und Beschaffenheit, durch die Einwirkung des Wassers oder aber des Feuers erhalten habe?

Jene Naturforscher die sich Neptunistische-Geologen oder „Neptunisten" kurzweg nannten, weil sie alle Quelle neuer Körperbildung und Bewegsamkeit, einzig und allein im Gewässer sehen, besaßen und besitzen noch, eine zu Gunsten dieses Sistems hinreißende Beweisführung. Aber auch jene Beweisführung ist hinreißend, welcher die, sich „Vulkanisten" nennenden Naturforscher, zu Gunsten des entgegengesetzten Sistems, daß nämlich die Bildung der Erde von der Wirkung des Feuers herzuleiten sey — sich zu bedienen

pflegen, und wobei sie auf die theils auch jetzt noch wirksamen feuerspeienden Berge theils auf die unverkennbaren Spuren bereits ausgebrannter unzählbarer Vulkane hinweisen.

Sind so auffallende Ungewißheiten und so widersprechende Beweisführungen hierin möglich, wo es ja doch nur um einen solchen Gegenstand sich handelt, **der zu unsern Füßen liegt, und den wir mit unsern Händen greifen können,** ja, den wir nicht nur auf der Oberfläche, sondern auch in der Tiefe bei dem Baue von Bergwerken, Brunnen 2c. bearbeiten und durchwühlen, — um wie viel leichter mag es geistreichen Menschen gelingen, in Betreff der **unsichtbaren** und **ungreifbaren** Seele des Menschen, so wie auch dessen was sonst in das überirdische Gebiet der Religion gehört, und eine überirdische Grundlage hat, eine Beweisführung zu ersinnen, die für gewisse, in der Religion nicht feste Menschen glänzend genug ist, um sie in dem Maße zu verblenden, daß sie auf den Weg der Religionszweifel, oder gar des Unglaubens gerathen.

An meine Leser dieser Art wiederhole ich also die Bitte, diese **theoretischen** Beweisfüh-

rungen irreligiöser Menschen jetzt unbeachtet zu lassen, um mit unbefangenem Gemüthe sich die nachfolgenden vier Fragen des **praktischen** Lebens einzig und allein nach solchen Regeln der Rechnungskunde, die heute, morgen, und in alle Ewigkeit wahr und unbestreitbar sind, beantworten zu können.

Erstens: da des Menschen Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften so groß sind, daß man leider nur zu oft selbst feingebildete und sehr geistreiche Leute gemeine Verbrechen von der Art begehen sieht, daß sie dafür, in Folge gesetzlicher Beweise und gerichtlicher Urtheile, dem Henkerbeile verfallen; so muß jedem vernünftigen Menschen sehr viel daran liegen, daß er **möglichst viele** Bewegungsgründe zum Widerstande gegen die Versuchungen seiner Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften besitze, Versuchungen, die man oft, selbst bei den ruhigsten und vorsichtigsten Menschen — und zwar von einer Seite, wo auch sie selbst es am wenigsten erwartet hatten, mit großer Gewalt hervortreten sieht.

Ich frage nun: wer besitzt in sich mehr Bewegungsgründe zu solchem Widerstande? Ist es Derjenige der religiös im Sinne des §. 17

ist, oder aber der Irreligiöse? Wohlan, wer könnte dagegen, daß es der Erstere sey, auch nur einen leisen Zweifel erheben? Muß ja doch (wenn angenommen wird, — wie es bei Vergleichen über die Wirkung von Grundsätzen, also auch hier in allen vier Fragen nicht unterlassen werden darf, — daß die sonstigen Eigenschaften, Verhältnisse und Umstände Beider gleich sind) Derjenige der religiös ist, zum Widerstande gegen jede Versuchung alle jene Bewegungsgründe, die der Irreligiöse besitzt, ebenfalls besitzen, **nebst diesen besitzt er aber auch noch Jene,** welche aus dem Gedanken und aus dem Bewußtseyn entstehen, daß der allwissende Gott von dem was wir der Versuchung gegenüber thun oder lassen, selbst wenn unser diesfälliges Thun oder Lassen, vor den Augen aller Menschen stets verborgen bliebe, genaue Kenntniß hat, und bei der Belohnung oder Bestrafung die wir von seiner Seite zu erwarten haben, berücksichtigen wird.

Zweitens: bei der §. 17 erwähnten Unvollkommenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes gebe ich zu, und muß es zugeben, daß auch solche

Menschen die sehr religiös sind, mancher Versuchung erliegen können. Daß jedoch irreligiöse Menschen den Versuchungen noch häufiger erliegen, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Das Verharren nun in der Lage, in welche, im Falle des Erliegens, der Religiöse und der Irreligiöse gerathen sind, pflegt entweder die Gesundheit zu Grunde zu richten, oder sonstigen Interessen Beider schädlich zu seyn, ja, in manchen Fällen bis zum Henkerbeil zu führen. Es muß daher sowohl dem Einen als dem Andern sehr viel daran liegen, aus dieser Lage je früher je besser heraus zu kommen.

Ich frage nun: wer hat mehr Bewegungsgründe dieses Werk, welches in vielen Fällen noch weit schwieriger ist, als das Widerstehen in der ursprünglichen Versuchung, — zu vollbringen? Unstreitig der Religiöse, denn vollbringt er es nicht, so entstehen für ihn nebst allen jenen Nachtheilen die der Irreligiöse davon hat, auch noch Jene, welche der Erstere auch nach dem irdischen Tode von Seite Gottes erwartet.

Drittens: in jenen Krankheits- und Unglücksfällen, die wir oft, theils verschuldet, theils

unverschuldet, erleiden, wer besitzet — der Religiöse nämlich, oder aber der Irreligiöse mehr Bewegungsgründe dazu, daß er, in den Versuchen sich zu helfen, alle **ehrliche** Mittel thatkräftig benütze, zu **unehrlichen** und sträflichen Mitteln hingegen ja nicht greife, deren Folgen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ihm und oft auch seinen Angehörigen noch weit größere Leiden verursachen können und pflegen, als das Unglück dem abgeholfen werden wollte?

Der Religiöse ist es offenbar der hiezu mehr Bewegungsgründe besitzt, denn er hat ja nebst jenen des Irreligiösen auch noch die, welche die im 17. §. geschilderte Religiosität darbietet, in deren Gemäßheit nämlich der Mensch weder träge und verzagt seyn, noch aber je zu unehrlichen Mitteln greifen darf.

Viertens: wenn bei unersätzlichen Verlusten und bei solchen Unglücksfällen, gegen welche alle versuchte Abhülfsmittel erfolglos waren, des Menschen Aufgabe die ist: daß er mit Fassung und Menschenwürde — auf welche ja auch die irreligiösesten Leute sehr viel halten — seine Leiden trage:

wer wird in sich hiezu mehr innere Kraft finden, der Religiöse oder der Irreligiöse?

Unstreitig der Religiöse, denn erstens bleibt ihm auch in der verzeifeltsten Lage ein Strahl von der ermuthigenden Hoffnung, daß wenn schon nichts Anderes helfen will, doch noch die Allmacht Gottes helfen könne; und zweitens erhebt und stärkt ihn unter allen Umständen der Trost: daß, wenn er unverschuldete Leiden mit ruhiger Ergebung und Würde trägt, ihn Gott dafür dereinst belohnen werde, wenn hingegen es Leiden sind, die er selbst verschuldet hat, ein solches Tragen derselben Gott mit ihm versöhnen dürfte.

Selbst von solchen Menschen die ihr früheres Leben hindurch irreligiös, ja entschiedene Gottesläugner waren, sieht man Viele, wenn sie das Nahen des Todes auf ihrem Krankenbette oder sonst ahnen, wie sie sich **freiwillig** zu Gott bekehren, und seine Gnade durch inbrünstiges Beten zu erlangen trachten. Nie aber hat man gesehen, daß Menschen welche die, §. 17 geschilderte Religiosität besitzen, im Angesichte des Todes ihre Religiosität und ihr Vertrauen zu Gott **freiwillig** bedauert hätten.

Ja die Sterbestunde von Menschen solcher Religiosität, gewährt oft die edelsten, wenn auch traurigsten Bilder der menschlichen Erhabenheit über körperliches Leiden und irdische Befangenheit.

Die 17jährige, an Herz und Geist ausgezeichnete und auch in allen andern Beziehungen liebenswürdige, mit Grund auf ein heiteres und glückliches Leben rechnende Tochter Ernestine eines meiner Freunde, des Obersten W. starb in Olmütz 1850 an einem Nervenfieber von nur 5 Tagen. Auch auf dem Kranken- und Sterbebette war das herrliche Mädchen umgeben von der Liebe und Theilnahme aller Derer, die ihrem Herzen theuer waren, und durch die sie so viel Glückliches im Leben zu erwarten hatte! Bei voller Besinnung, hatte sie das Gefühl des herannahenden Todes. Sie nahm von allen ihren Lieben auf das zärtlichste Abschied, faltete sodann ihre Hände zum Gebete, und verschied mit einem Blicke und mit Gesichtszügen, deren Ausdruck den letzten und sichersten Beweis gab, daß sie auch noch bei ihrem Verscheiden erfüllt von innerer Ruhe und Zufriedenheit war — in der süßen Hoffnung des himmlischen Wiedersehens der hie-

nieden zurückgelassenen geliebten Personen, und im festen Vertrauen auf Gott!

Denket Euch meine Leser, wenn dieses, unter so glücklichen Verhältnissen lebende Mädchen, jene Hoffnung des Wiedersehens, und jenes Gottvertrauen nicht gehabt hätte, wie voll der bittersten Verzweiflung würden ihre Gefühle gewesen seyn, als sie die Gefährlichkeit ihrer Krankheit, und später das Herannahen des Todes erkannte!

Wer also könnte es noch wagen, nachdem er auch nur diese vier Fragen gelesen, und in unbefangener Weise erwogen hat, seine Kinder oder Zöglinge irreligiös, oder in nur oberflächlicher Religiosität erziehen zu wollen? Nein — nein! dies darf Niemand thun, der es mit seinen Kindern oder Zöglingen ehrlich meint. Dem es obliegt, an dem Werke der Wohlfahrt seiner Kinder oder Zöglinge zu arbeiten, der ist ein — doch dies möge er sich selbst sagen — wenn er aus dieser Arbeit, **ja, aus dieser ernstesten und heiligsten aller Arbeit!** ein Spiel macht, und die Zwecke der Erziehung seinen Launen und Bequemlichkeiten unterordnet. Nun liegt aber Jedem, der Kinder oder Zöglinge hat, der **Bau** der

Wohlfahrt derselben ob. Er muß dafür sorgen, daß dieser Bau jenes feste Fundament erhalte, welches der §. 17 andeutet, und dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit die §§. 16 und 18 außer Zweifel setzen. Zugleich muß er aber auch um alle andere Bestandtheile des Baues mit Liebe und Aufmerksamkeit besorgt seyn. Droht diese ihn zu verlassen, oder wird er bei den vorkommenden Kreuzwegen des Lebens zweifelhaft, auf welchem Wege er die Wohlfahrt seiner Kinder oder Zöglinge am besten fördern könne, dann richte er seine Gedanken mit Festigkeit auf die im §. 17 angedeuteten Zwecke und Bestimmung des Menschen, wobei es — wenn er nicht zu Denjenigen gehört, die das Beten entweder nie gelernt, oder in spätern Jahren verlernt haben, von ihm gut gethan seyn wird, wenn er sich solche Gebete wählt, wie ich hier Eines nachfolgen lasse. Ich habe es der in Pesth erschienenen **zehnten** Auflage der „Heiligen Anklänge" des J. S. Albach aus dem geistlichen Orden der Franziskaner, herausgeschrieben. Es wurde von diesem, mir auch persönlich schon aus der Zeit meiner Jugend bekannten, eben so sehr frommen als talentvollen

Manne — für Eltern verfaßt, doch ist es, mit Ausnahme einiger Worte, auch für Erziehungsgehülfen vortrefflich:

Bitte der Eltern
am Geburtstage ihrer Kinder.

Wenn ich Dir o Vater im Himmel! am heutigen Tage, an welchem Du mich an **Deine** Stelle auf Erden treten zu lassen und mir einen **Menschen**, ein Ebenbild **Deines Geistes**, zur Pflege und Ausbildung anzuvertrauen Dich gewürdiget hast, für Deine Gnade danke; so erkenne ich zugleich lebhaft die Größe der Pflichten die Du mir damit auferlegt hast, und fühle wie vieles ich zu leisten habe, wenn ich des mir geschenkten Elternnamens würdig seyn, und zugleich meine Hoffnungen für die Zukunft des mir anvertrauten Geschöpfes verwirklicht sehen will. Denn ist **ein** Beruf eben so in seinem Wesen heilig als in seinen Folgen wichtig, so ist es vor allen **der**: Diejenigen die Deines Reiches Bürger auf Erden seyn und im Himmel werden sollen, zu diesem großen Zwecke weise und Dir wohlgefällig heranzuziehen.

Da Du aber die Quelle **aller** Gnaden bist, und wir Dich nie vergebens bitten wenn wir Dich um **wahrhaft** Gutes bitten, so flehe ich auch in dieser Angelegenheit zu **Dir** um die nöthige Einsicht und Kraft, meine Pflichten immer richtig zu erkennen und redlich zu erfüllen; und lege vorzüglich heute als am Jahrestage der mir gewordenen ehrwürdigen Elternbestimmung, das Heil meines Kindes, so wie aller die mir Deine Liebe übergeben hat, mit Demuth und Vertrauen in Deine Hände nieder.

Du hast sie erschaffen, o mein und ihr gnadenvoller Vater! laß sie auch wohlthätig gedeihen und ihnen das verliehene Leben nach Deiner weisen Barmherzigkeit heiter und erfreulich werden. Bewahre sie vor jedem Unfalle, und gib ihnen segenvolles Fortschreiten in allem wodurch sie sich jetzt noch für ihre künftigen Tage vorbereiten, oder was sie späterhin rechtlich unternehmen werden, damit sie als thätige und brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft ihrem Berufe entsprechen mögen, und mit Zufriedenheit im Innern auch Achtung und Fortgang von außen ihr glücklicher Antheil werde.

Du hast ihnen aber auch eine vernünftige Seele gegeben und sie zur Unsterblichkeit bestimmt. Mehr als an **allem** irdischen laß sie daher gedeihen am Geiste, heranreifen zur Erkenntniß und Tugend, und im **Guten** mit jedem Tage vollkommener werden. Gib ihnen ungeheuchelte Frömmigkeit gegen Dich, und Ehrfurcht gegen Deine heilige Religion. Gib ihnen Sittenreinheit, und die Kraft sich stets zu beherrschen, daß sie nie in den wilden Ausschweifungen der Sünde ihr Vergnügen suchen und finden. Entferne sie von verderblichen Verbindungen, daß sie nie **mit** dem Strome schwimmen und Deine Gebote frevelnden Muthes hintansetzen lernen. Mache sie wahrhaft und treu, daß nie ein hinterlistiges Benehmen und was die Welt „Gewandtheit", Dein Wort aber und der Richter in der Brust Schlechtigkeit nennen, sie verdienter Verachtung bloßstelle. Mache sie genügsam und redlich, daß sie nie die Wege der Ungerechtigkeit, der Bedrückung oder des Betruges einschlagen. Lehre sie arbeitsam sein, daß sie nicht an Werth hinter dem fleißigen Taglöhner zurückstehen und ihnen Gesundheit und Kraft nur zum Vorwurfe diene. Führe sie zur Mäßigkeit,

daß sie nie durch Uiberfüllung Leib und Seele zugleich verderben und vor dem nüchternen Thiere erröthen müssen. Gib ihnen Zufriedenheit in jeder Lage, daß sie nie durch Mißmuth und Ungeduld sich ihr Dasein selbst verbittern. Sollten sie in Trübsal gerathen, laß sie nie an Deiner Gnade und an sich selbst verzweifeln, sondern auf Deinen Beistand hoffend muthig ihre Kräfte zur Besiegung der Noth anstrengen, und wenn es ihnen nicht gelingt, sich damit beruhigen daß es **Dein** Wille **nicht** war, und bei allen irdischen Entbehrungen das **ewig** Dauernde ihnen unverloren bleibe. Sollten sie zu großem Wohlstande oder ausgezeichneter Ehre und Macht gelangen, so sey vorzüglich mit ihnen himmlischer Erbarmer! bewahre sie vor Eingebildetheit und Hochmuth, daß sie nie an dem was bei allem ihrem Streben doch nur **Deine Gnade** ist, als am **eigenen** Strahlenglanze erblinden; und erfülle sie mit wahrem Wohlwollen gegen ihre Nebenmenschen, daß sie keinen derselben geringschätzen weil ihm etwa von dem was doch an sich vergänglich ist und der Seele keinen Werth gibt, weniger als ihnen zu Theil ward. Hätten sie auch ihren

Fähigkeiten noch so viel zu danken, laß sie nie vergessen „groß und klein sey der Mensch — groß, so oft er sich gegen die vernunftlose Schöpfung betrachtet; ein Nichts, so oft er sich gegen **Dich** o Gott ansieht. Gegen die vernunftlose Schöpfung sey ihm aber **jeder** Mensch gleich, als ein vernünftiges Wesen wie er, darum dürfe er keinen verschmähen; und gegen Dich sey ihm **jeder** Mensch gleich, als Dein Kind wie er, darum solle er jeden lieben.“ Dieser Wahrheit durch Deine Gnade eingedenk lasse meine Theuren auch bei den glücklichsten Erfolgen von allem Uibermuthe fern sich erinnern, daß **Du** nur in uns seyest was immer an uns **gut** ist.

So mache sie Dir o Vater zu wohlgefälligen und Deiner Welt zu segenvollen Geschöpfen, die ihrer Umgebung überall Liebe mit Ernst und Gerechtigkeit mit Sanftmuth beweisen, Dich und die Pflicht über alles achten, ihrem Vaterlande nützlich und ihrem häuslichen Kreise wohlthätig werden; damit ihr Leben **rühmlich** und ihr Ende **selig** sey.

Mich aber laß auch fernerhin der Heiligkeit meines Elternberufes eingedenk seyn, für ihr geistiges und körperliches Wohl sorgen, auf ihre Neigungen Acht haben, und ihnen überall mit eigenem guten Beispiele vorleuchten, damit so lange sie um mich sind, sie an meinem Thun und Lassen ebenfalls eine kräftige Ermunterung zur Tugend finden, und wenn sie einst von mir getrennt werden, noch die **Erinnerung** an mich sie zu allem Edlen sporne und vor allem Schlechten schamroth mache. Verleihe mir dann den Trost zu sehen daß ich meine Sorgfalt nicht an Unempfängliche verschwendet habe, sondern die Saat meiner Liebe in ein „gutes Erdreich" gefallen sey und zu „hundertfältiger Frucht" aufkeime; damit ich sie einst in Deinen Himmeln wiederfinden möge, und des ehrenvollen Elternnamens nicht unwürdig gewesen mit Deinem Sohne sagen könne „siehe Herr, die Du mir „gegeben hast, keinen derselben habe ich durch „meine Schuld verloren" *).

---

*) Evangelium Joh. 18 Hauptstück, 9. Vers.

Ja o Gott! Dir der Du der rechte Vater aller Wesen bist, empfehle ich mich und die mir anvertrauten Geschöpfe Deiner Hand. Ihr Blühen ist mein Lohn — in ihrer Ehre beruht mein Ruhm — in ihrer Freude meine Zufriedenheit — Dein Segen sey mit ihnen und durch sie mit mir in **aller** Zeit. Amen.

Genaue Bestimmung jener Richtung, welche im zweiten Zwecke dieses Erziehungs-Sistemes Seite 27 vorläufig nur angedeutet wurde.

§. 19.

Eltern und Erziehungsgehülfen sollen edelmüthig — das ist: so viel nur immer in ihren Kräften liegt — dafür sorgen, daß ihre Kinder und Zöglinge bei dem Uebertritte zur Selbstständigkeit in derjenigen Lebensrichtung stehen, welche aus den nachfolgenden sechs Punkten von selbst hervorgeht, und welche nun jeder meiner Leser, der mir in diesem Buche bis hierher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, gern als Diejenige anerkennen wird, von der allein mit Grund erwartet werden kann, daß sie unsere Kinder und Zöglinge das ganze Leben hindurch solche Wege wandeln lassen wird, auf denen man seine **innere Zufriedenheit** — ohne welche es selbst dem reichsten und mächtigsten Menschen unmöglich ist, sich

glücklich zu fühlen, und mit welcher auch der ärmste und machtloseste Mensch sich glücklich fühlt — nicht zu verlieren und selbst beim Verscheiden einen herrlichen Trost von jener Art zu genießen pflegt, welche wir in dem, §. 18 erwähnten Falle der Ernestine W. sehen. Ein Fall der von Jedermann um so mehr berücksichtigt zu werden verdient, als der Gedanke des Scheidens vom Leben an und für sich um so schmerzlicher wirken muß, je mehr Freude und Glück man zu erwarten hätte wenn man am Leben bliebe, — was eben bei Ernestine W. in so hohem Grade der Fall gewesen ist! **Geistreich, und wissenschaftlich gebildet,** wie Dieselbe war, ist die oben dargestellte Art und Weise ihres Verscheidens auch noch deßhalb von allgemeinem Interesse, weil darin ein praktischer Beweis liegt, **wie lügenhaft** die leider von Vielen getheilte Ansicht ist, daß nur solche Menschen religiös seyn können, die an Geist und Bildung arm sind.

Die oben erwähnten sechs Punkte nun sind

A. in Bezug auf den **Körper:**

1. Unsere Kinder und Zöglinge sollen vom

Anfange an die beste Gesundheitspflege **erhalten**, sie sollen aber auch

2. von dem Zeitpunkte angefangen, wo es die Entwicklung ihrer Begriffe nur immer gestattet, **gewöhnt** werden, die Gesundheit als etwas Werthvolles zu betrachten und zu behandeln, sofort aber den Mißbrauch derselben aus Uebermuth, Leichtsinn und Leidenschaft, für eben so unklug als sträflich zu halten. Für unklug, weil dieser Mißbrauch dem Menschen Leiden, die er sonst vermieden hätte, zuzuziehen pflegt. Für sträflich, weil der Mißbrauch der Gesundheit zur Abkürzung des Lebens führt, Niemand aber das Recht hat, sich das Leben zu nehmen oder willkührlich abzukürzen. So **gewöhnt und belehrt**, werden unsere Kinder und Zöglinge auch bei ihrem Uebertritt zur Selbstständigkeit, es sich gern zu einem ihrer festesten Grundsätze machen, daß, gleichwie das Leben selbst, so auch die Gesundheit — Gefahren nur dort auszusetzen sey, wo es des Menschen Pflicht und Ehre fordert, und zwar nach solchen Begriffen fordert, die aus ern-

ster aber leidenschaftloser Ueberlegung hervorgehen.

B. in Bezug auf den **Karakter.** *)

3. Unsere Kinder und Zöglinge sollen vom Anfange an so **gewöhnt und belehrt** werden, daß die Zunahme ihrer Entwicklung im allgemeinen, ganz besonders auch zur Befestigung dessen diene, was man einen „guten Karakter,“ nach den Begriffen, die das Christenthum darüber aufgestellt hat, nennt, und was in der zweiten Abtheilung dieses Buches unter der Ueberschrift: „Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbil-

---

*) Unter dem Worte „Karakter“ bitte ich so oft es in diesem Buche vorkommt, jene Gefühl- und Handlungsweise zu verstehen, welcher gemäß man entweder zu den guten, oder zu den schlechten, oder aber zu solchen Menschen zu zählen ist, die in ihren Grundsätzen und Handlungen schwankend sind und die als Menschen eines schwachen Karakters, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, bezeichnet werden.

„dung des Karakters" in seinen Einzelnheiten erörtert wird.

4. Da der Mensch auf seiner irdischen Pilgerschaft, bei dem Werke der Pflichtenerfüllung, in der **Gewohnheit** der Mäßigkeit oder Unmäßigkeit, des Lügens oder Nichtlügens, der Selbstbeherrschung oder Zügellosigkeit im Lieben, Hassen rc. der Theilnahme oder Gleichgültigkeit gegen Freud und Leid Anderer, des Fleißes oder der Faulheit, so wie auch in vielen andern ähnlichen Gewohnheiten entweder Hülfsgenossen oder aber Feinde hat; und da jede Gewohnheit von dieser Art, in der Regel, um so mächtiger auf uns wirkt, je länger wir sie haben: so ist es von einem **sehr großen praktischen Werth**, unsern Kindern und Zöglingen **so früh wie nur immer möglich** gute Gewohnheiten von dieser Art beizubringen, und möglichst dafür zu sorgen, daß Dieselben an Karakter, je früher je besser, wenigstens aber in dem Alter von beiläufig sechs Jahren bereits so seyen, wie auf der Seite 34 Punkt 1. dargestellt wurde. Jedermann, der **zahlreiche** Kinder dieses und noch jüngern Alters

genau kennen zu lernen in der Lage war, wird sich überzeugt haben: a) daß ein Theil derselben theils mit 6, theils schon mit 5 und selbst mit 4 Jahren an Karakter wirklich so war; b) daß bei allen Denjenigen die schon im Alter von 4, 5, oder 6 Jahren in diesem Karakterszustande waren, in Betreff der Angewöhnungen und Belehrungen beiläufig so vorgegangen wurde, wie in dem Abschnitte über die „Einwirkung auf die „Entwicklung und Ausbildung des Karakters" umständlich dargestellt wird.

C. in Bezug auf den Geist.*)

5. So wahr es ist, daß Eltern und Erziehungsgehülfen bei jedem Kinde, falls es nur nicht

---

*) Unter dem Worte „Geist" bitte ich so oft es in diesem Buche vorkommt, jene geistige Kraft im Menschen zu verstehen welche, je nach dem Maße und nach der Eingenthümlichkeit wie selbe sich wahrnehmbar machen und bewähren, — Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Urtheil, Witz, Talent, Genie genannt zu werden pflegt.

zu den Geisteskranken *) gehört, einen so vortrefflichen Karakter als der beste der Menschen ihn hat, zu erzielen, um so mehr für ihre strengste Pflicht halten sollten, als dieser herrliche Zweck **wirklich bei jedem** nicht geisteskranken Kinde, (wie dieses im §. 20 und im Abschnitte über die Einwirkung auf den Karakter erwiesen wird) erreichbar ist; ebenso wahr ist auch, daß Eltern und Erziehungsgehülfen über den Geist des Kindes weit weniger vermögen als über den Karakter desselben, indem selbst die zweckmäßigsten Erziehungsmittel Niemandem Witz, Talent, Genie beibringen können. Wohl aber läßt sich durch Anwendung zweckmäßiger Mittel jedes Kindes Gedächtniß und Urtheil einigermaßen schärfen; Verstand und Vernunft einigermaßen erhöhen. Die Verschiedenheit des Maßes mit welchem Gott die Menschen an Geist betheilt, gibt den unbestreitbarsten Beweis, welchen großen Vorzug Gott zur Bemessung des innern Werthes der Menschen,

---

*) Wie geisteskranke Kinder zu behandeln seyen, muß medizinischen Schriftstellern überlassen bleiben.

dem Karakter vor dem Geiste eingeräumt hat. Sind wir auch zum Beispiel mit einem sehr schlechten Karakter herangewachsen, so hängt es **doch nur von uns selbst** ab, unsern Karakter so vortrefflich zu machen, als ihn die besten der Menschen haben. Ein schwieriges Werk allerdings, aber immerhin ein mögliches, und ein solches, welches schon von Vielen **wirklich vollbracht** wurde. Welcher geistesarme Jüngling hat aber je vermocht sich zum geistreichen Manne zu machen? Theils die Liebe, theils die Eitelkeit der Eltern und Erziehungsgehülfen verleitet dieselben oft, die Geisteskräfte ihrer Kinder und Zöglinge zu überschätzen, was für die Wohlfahrt derselben von großem Nachtheile ist, indem dadurch die rechte Richtung des Geistes verfehlt, und der Uebelstand hervorgerufen wird, daß einerseits Dasjenige, was die Kinder und jungen Leute sich in gründlicher und praktisch-nützlicher Weise hätten eigen machen können, entweder ganz unberücksichtigt oder doch nicht genügend berücksichtigt bleibt, andererseits einem — für solche Kräfte — unerreichbaren Ziele nachgestrebt wird, was nothwendigerweise zur innern Unzufriedenheit führt,

überdies bei Vielen auch die Gesundheit zu Grunde richtet.

In Bezug auf den Geist besteht daher die Hauptaufgabe der Erziehung darin: a) daß die Eltern und Erziehungsgehülfen den Umfang der, ihren Kindern und Zöglingen beizubringenden Kenntnisse, von Zeit zu Zeit so bestimmen, wie es das Maß und die Eigenthümlichkeit der geistigen Kraft des betreffenden Kindes räthlich machen — und zwar stets mit sorgfältiger Berücksichtigung dessen, was die Gesundheit desselben fordert; b) daß die, sich bei jedem Kinde sehr bald äußernde Wißbegierde — vorzugsweise, jedoch innerhalb der unter a) angedeuteten Grenzen, auf jene Gegenstände des Wissens gerichtet werde, von welchen man mit Grund erwarten darf, daß sie dem betreffenden Kinde — und sofort Jünglinge oder Jungfrau — das ganze Leben hindurch, u. z. der, §. 17 geschilderten Religiosität gemäß, am nützlichsten seyn werden. Ueberdies sollen

6. unsere Kinder oder Zöglinge so früh als ihre geistige Entwicklung nur immer gestattet, **belehrt und gewöhnt** werden, im Wissen die Gründlichkeit — der Vielseitigkeit vorzuziehen, und

diesem gemäß das Wissen eines solchen Handwerkers, der sein Handwerk gründlich kennt, und durch die Ausübung dieser Kenntniß sich und seinen Angehörigen den nöthigen Unterhalt ehrlich verschafft, höher an Werth anzuschlagen, als das Wissen solcher, im Leben zivilisirter Völker, oft vorkommenden Stutzer oder Schönredner, die, so glänzend auch ihre äußere Erscheinung und so schön auch ihre Redensarten seyn mögen, doch, falls dies nur die Folge oberflächlicher Bildung ist, hinsichtlich ihres Wissens bloß jenem falschen Golde gleichen, welches oft an äußerm Glanze das echte übertrifft, bei Echtheitsproben aber immer zu Schanden kommen muß.

Beweisführung, daß es bei zweckmäßiger Behandlung ein Leichtes ist, jedes nicht geisteskranke Kind, welches vom Anfange an in Gemäßheit des §. 19 gewöhnt und belehrt wurde und in Folge dessen schon im Alter von 4, 5 oder spätestens 6 Jahren den, Seite 34 Punkt 1 geschilderten Karakterszustand hat, in dieser Karaktersrichtung die ganze Zeit der Jugend hindurch zu erhalten, und in den diesfälligen Grundsätzen mit jedem Jahre mehr zu befestigen; daß hingegen, wenn die Kinder in jener ersten Zeit ihres Daseyns eine entgegengesetzte Karaktersrichtung bekommen haben, es zwar auch später noch gelingen kann, einen guten Karakter derselben zu erzielen, jedoch die

Schwierigkeiten der Erreichung dieses Zweckes weit größer sind, als sie gewesen wären, würde dazu die geeigneteste, oben erwähnte Zeit gehörig benützt worden seyn.

§. 20.

Machet doch, wenn Ihr in der Erziehung Euerer Kinder oder Zöglinge Euch durchaus nur durch praktische Beweise leiten lassen wollt, und wenn Ihr Euch in der Lage sehet, bei jenen Kindern, bei welchen Dasjenige was Ihr zur Herstellung eines solchen Beweises unternahmet, nachtheilig gewirkt hat, den Schaden gut zu machen, — die nachfolgende Probe, oder aber andere, ähnliche Proben:

Wählet Euch zwei neugeborne Zwillingsbrüder, oder zwei Zwillingsschwestern, oder aber andere solche zwei Kinder, deren Alter und Verhältnisse gleich oder doch wenigstens nicht wesentlich verschieden sind; beobachtet sie dann scharf, und sollte Euch vorkommen, daß das Eine ängst-

licher ist als das Andere, so lasset uns hier das Kind, welches Ihr von Natur aus für **ängstlicher** haltet, mit A. das Andere aber, welches Ihr für **muthiger** haltet, mit B. bezeichnen.

Dem Kinde A. wenn Gewitterwolken Blitze schleudern und Donner hören lassen, zeiget, daß Ihr Euch vor dem Blitze und Donner nicht fürchtet; ferner, sobald das Kind Euere Aeußerungen von dieser Art aufzufassen im Stande ist, saget ihm, daß der Blitz zwar wehe thun — ja selbst tödten könne, wie auch der Stock der in der Ecke des Zimmers steht, und mit dem das Kind oft spielt, — daß jedoch der Himmelspapa (oder wie Ihr sonst Gott vor Kindern dieses Alters zu bezeichnen pflegt) die Blitze in seiner Gewalt habe, und die Menschen zu sehr liebe, um sie, außer in höchst seltenen Fällen, durch den Blitz zu strafen. Thut Ihr dies wiederholt, und besonders so oft Ihr wahrnehmet, daß irgend Jemand anderer dem Kinde Angst vor dem Blitze und Donner gezeigt oder geäußert hat, so werdet Ihr Euch überzeugen, daß dieses Kind, obschon es Euch als das Aengstlichere vorkommt, **sehr leicht** frei zu erhalten ist, und wirklich **sehr leicht** frei erhalten wird vor

aller Angst vor dem Blitze und Donner. Ihr könnt Euch sofort bei diesem, und bei jedem andern Kinde, welches bis zum Alter von beiläufig sechs Jahren auf **obige Art** gewöhnt und belehrt wurde — sich vor dem Blitze und Donner nicht zu fürchten, auch noch davon überzeugen, daß solche Kinder, um die ganze Zeit der Jugend hindurch frei zu bleiben von dieser Angst, — unter günstigen Einwirkungs-Umständen gar keiner Nachhülfe bedürfen; und daß, wo auf Dieselben andere Menschen durch unvernünftiges Betragen bei Blitz und Donner, oder durch unvernünftige Aeßerungen darüber, beängstigend einwirken, es Euerer Seits bei gehöriger Aufmerksamkeit nichts Schwieriges haben wird, jene ungünstigen Eindrücke sobald Ihr selbe wahrgenommen habt, zu beseitigen, und die Furchtlosigkeit vor dem Blitze und Donner in solchen Kindern oder jungen Leuten mit jedem Jahre mehr zu befestigen.

Bei dem Kinde B. hingegen, obschon Ihr es für das muthigere haltet, wird sich die Angst vor dem Blitze und Donner sogleich einstellen, nachdem Ihr mit demselben in der oben erwähnten

ersten Zeit den Versuch gemacht und einige Male wiederholt haben werdet, vor dem Blitze und Donner Eurer Seits Angst zu zeigen, und die Gefährlichkeit des Blitzes, sobald das Kind so etwas verstehen kann, grell zu schildern. — Ist diese Angst dem Kinde noch nicht lange beigebracht, so könnt Ihr selbe, durch zweckmäßige und sorgfältige Gegenwirkung, binnen einer ebenfalls nicht langen Zeit hinwegschaffen. Hat sich aber das Kind die ganze Zeit hindurch bis zu dem Alter von beiläufig sechs Jahren gewöhnt, vor dem Blitze und Donner Angst zu haben, — dann wird es Euch, oder wem immer, selbst bei Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, nur unter **so großen Schwierigkeiten**, daß selbe die Geduld der meisten Menschen, noch ehe der Zweck erreicht ist, zu erschöpfen pflegen, gelingen können, die bereits tief eingewurzelte Gewohnheit dieser Angst, auszurotten.

Der sich hiervon den Beweis verschafft — so wie auch Derjenige, welcher ohne dieses speziellen Beweises zu bedürfen, die Menschennatur wie sie im kindlichen und in spätern Alter ist, bereits richtig aufgefaßt hat, wird mir in der

obigen Behauptung beistimmen, und wird auch mit dem einverstanden seyn, was ich in der Ueberschrift des gegenwärtigen §. gesagt habe. Wie könnte er auch anders? Muß er ja doch überzeugt seyn, daß die Menschenseele, obschon sie in ihrer körperlichen Hülle hiernieden mit der Empfänglichkeit für die Reize des Schlechten behaftet ist, diese Empfänglichkeit ausgenommen, vortreffliche Eigenschaften besitzet, — Eigenschaften, die während der Zeit der Erziehung gut benützt, aus jedem Kinde einen Menschen von vortrefflichem Karakter machen können.

Es wird übrigens die Wahrheit dieses Satzes auch noch aus jenem, zur Fortsetzung der obigen Beweisführung geeignetesten Abschnitte hervorgehen, welcher in der zweiten Abtheilung die Ueberschrift trägt: „Einwirkung auf die Entwicklung und Bildung des Karakters.“

Beweisführung, daß es für die Wohlfahrt der Kinder und jungen Leute viel nützlicher ist, sobald sich etwas Nachtheiliges in ihrem Körper, Karakter oder Geiste gezeigt hat, es ohne Verzug, und zwar, wenn die vorerst zu versuchenden milden Mittel ungenügend waren, mit ausdauernder Willenskraft und aller nöthigen Strenge — immer jedoch liebevoll zu bekämpfen; und daß auch in dieser Bekämpfung halbe Maßregeln, so sehr diese Pest unserer Zeit, auch schon auf dem Felde der Erziehung herrscht, nur höchst schädlich wirken können.

§. 21.

Es dürften zu dieser Beweisführung die nachfolgenden vier Punkte genügen:

1. Ich hatte einen Bekannten der sich bei dem Schneiden seiner Nägel eine kleine Verwundung aus Unvorsichtigkeit zufügte, und der, weil er diese, **anfangs** so unbedeutende Wunde, nicht beachtete, sich durch dieselbe eine langwierige, schmerzhafte und so gefährliche Krankheit zuzog, daß er die Erhaltung seines Lebens und die Herstellung seiner Gesundheit anerkanntermaßen nur der ungewöhnlichen Geisteskraft eines seiner Aerzte und der besondern, ungewöhnlichen Entschlossenheit desselben zu verdanken hat. Auch dürfte unter meinen Lesern nicht Einer seyn, der, ehe er auch nur 20 Jahre alt wurde, bereits aus eigener, bei sich selbst, oder bei Andern gemachten Erfahrung es nicht wüßte, wie sehr auch nur ein Schnupfen, den wir uns an der frischen Luft oder im erfrischenden Bade geholt, und der **anfangs** ganz unbedeutend war, durch Unbeachtung lebensgefährlich werden kann.

So thöricht es nun auch wäre, hieraus den Grundsatz abzuleiten, daß, um solchen Gefahren vorzubeugen, unsere Kinder und Zöglinge sich nie die Nägel schneiden und nie all' das Gute ge-

nießen sollen, welches für die Gesundheit des Menschen in der frischen Luft und im erfrischenden Bade enthalten ist; eben so weise ist es hingegen, wenn wir auf dem Felde der Erziehung es für ein gewissenhaft zu befolgendes Grundgesetz halten, daß Eltern und Erziehungsgehülfen, auf all' dasjenige, was auf die Gesundheit ihrer Kinder und Zöglinge in irgend einer Weise wirken kann, stets große Aufmerksamkeit verwendend, sobald sie an denselben irgend ein Uebel wahrgenommen haben, es sofort scharf beobachten, und **gleich anfangs** entweder durch eine zweckgemäße Kur, oder durch angemessene Verhaltungs-Maßregeln bekämpfen und bekämpfen lassen.

Die Prießnitz'sche Wasserkur und andere durchgreifende, die Säfte verbessernde Kuren haben schon — und zwar (in der Regel) **je früher angewendet, je schneller und leichter** Tausende solcher Kinder geheilt, die das Unglück hatten, mit Skrofeln oder andern, von schlechten Säften herrührenden Krankheiten behaftet zu seyn, und die, ohne diese Kuren, höchstwahrscheinlich entweder schon in der

Blüthezeit ihres Lebens an der Lungensucht ꝛc. gestorben wären, oder, wenn auch am Leben erhalten, doch nur ein sieches Daseyn gehabt hätten.

Bei manchen dieser geretteten Kinder schlug nicht die erste, sondern die zweite Kur an, und bei einigen Derselben wurden selbst mehrere solche Kuren versucht. Die Eltern solcher Kinder denken jetzt noch mit Schaudern an die Zeit zurück, wo ihnen das Mißlingen der erstern Kuren und das Mitleid an den Unbehaglichkeiten und mitunter Schmerzen, welche den Kindern im Verlaufe der durchgreifendeu Kuren verursacht wurden, beinahe schon allen Muth und alle Lust benommen hatten zu jenen neuern Heilungsversuchen zu schreiten, durch welche eben das geliebte Kind **endlich** gerettet wurde!

Ehe man alle Hoffnung aufgibt, sein krankes Kind zu retten, darf also kein Mittel, welches in ähnlichen Fällen irgend Jemanden gerettet hat, unversucht gelassen werden, soweit dies nämlich den

betreffenden Angehörigen des kranken Kindes nur immer möglich ist! —

Wohl dem Kinde, dessen Angehörigen die Einsicht oder das Glück haben, gleich zum ersten Versuche die **entsprechendste** Kurart, und einen **darin erfahrenen, geschickten** und **gewissenhaften** Arzt zu wählen.

Werden gleich zum ersten Versuche diejenige Kurart und derjenige Arzt gewählt, von welchen die meisten gelungenen Kuren in ähnlichen Krankheitsfällen als der des betreffenden Kindes, den Angehörigen desselben, **nach sorgfältiger Nachforschung**, bekannt wurden, so ist hiedurch von Seite der Angehörigen Viel — aber nicht Alles geschehen. Sie müssen nämlich vorhinein auch noch darauf gefaßt seyn, daß dennoch vielleicht andere Kurmethoden werden ebenfalls versucht werden müssen. Es wird daher gut seyn, wenn sie sich schon vorhinein, nach reiflicher Ueberlegung, den Plan machen: a) wie lange sie dem ersten Arzte Zeit lassen sollen zu seinen Versuchen? b) was sie, im Falle der Erfolglosigkeit jener

Versuche, sofort mit dem kranken Kinde vornehmen sollen? damit nämlich der Zeitraum, innerhalb dessen die Rettung des geliebten Wesens noch vielleicht möglich ist, ja nicht versäumt werde!

Wo sich am Körper des Kindes ein sogenannter Schwamm, oder irgend eine andere ungewöhnliche Erscheinung zeigt, ist mit der Operazion oder sonst angemessenen Kur um so mehr zu eilen, als zum Beispiel bei manchen Schwämmen der Zeitraum, innerhalb dessen selbe mit gewünschtem Erfolge ausgeschnitten und ausgerottet werden können, kurz ist. Auch ist es eine, nur seltene Ausnahmen gestattende Regel, daß, je früher die Operazion oder Kur gegen die Entartungen am Körper des Kindes vorgenommen wird, um so geringer die damit verbundenen Schwierigkeiten und Schmerzen sind.

2. Dein kleines Kind, mein Leser, erblickt ein Messer uud möchte gern damit spielen, oder sein Brot, seine Aepfel damit schneiden. Ist das Kind noch zu jung dazu, so versage es ihm gleich als es das erste Mal, oder die ersten Male, darnach

verlangt, und Du wirst Dich überzeugen, wie das Kind eine lange Zeit hindurch von irgend einer Lust nach diesem Messer und nach andern Messern gar nicht mehr angewandelt wird.

Hast Du hingegen diesem Begehren des Kindes auch nur einige Mal nachgegeben, dann wirst nicht nur Du Mühe haben, es davon abzugewöhnen, sondern auch dem **daran bereits gewöhnten** Kinde werden Schmerzen und Thränen verursacht, die Du leicht hättest ihm ersparen können, wenn Du mit jener Gestattung den rechten Zeitpunkt abgewartet haben würdest.

In einem der Zimmer, wo meine Kinder zu spielen pflegen, wurde ihnen — **jedoch vom Anfange an** — verboten, an einigen Plätzen und auf einige Möbel Spielereien aufzustellen oder Unordnung zu machen. Ich war sehr begierig auf den Erfolg. Er übertrifft meine Erwartung, obschon selbe nicht geringe war. Die Erinnerungen, welche anfangs von Zeit zu Zeit nöthig wurden, genügten vollkommen die Kinder

an die genaue Erfüllung jenes Verbotes so zu gewöhnen, daß es für sie fortan durchaus alle Schwierigkeit und Unannehmlichkeit verlor. Ich kann dies selbst nach aller Ueberlegung nicht irgend einer Eigenthümlichkeit meiner Kinder, sondern nur jenen guten Anlagen des Karakters zuschreiben, welche die Seele jedes Menschen, schon als er geboren wird, enthält. Ja, des Kindes erste Lüge, seine erste Eitelkeit und so vieles Andere, was den Karakter allmälig schlecht macht, kommt von Außen in die Seele des Kindes. Forschet genau nach, und Ihr werdet den Weg finden auf welchem es geschah. Habt Ihr diesen Weg erkannt ehe noch die Lüge, die Eitelkeit ꝛc. zur Gewohnheit des Kindes geworden, so wird es, in der Regel, Euch, Eltern oder Erziehungsgehülfen, ein Leichtes seyn — dem Kinde aber entweder gar keine oder nur wenige trübe Augenblicke verursachen, seinen Karakter davon rein zu machen. Hat das Kind sich hingegen an solche Fehler bereits gewöhnt, dann ist das Werk der Reinigung mit Schwierigkeiten und Schmerzen verbunden.

3. Die bei jedem Kinde in sehr frühem Alter wach werdende Wißbegierde möchte den Grund bald von dieser bald von jener demselben auffallenden Erscheinung oder Sache erfahren, und das Kind pflegt anfangs hierüber alle Personen seiner Umgebung in Anspruch zu nehmen. Wer den Versuch machen wollte zu veranlassen, daß auf alle solche Fragen des Kindes ablehnend geantwortet würde, käme sehr bald in die Lage, die bedauerungswürdige Wahrnehmung zu machen, daß das Kind sich in Betreff der Gegenstände des Wissens an Gleichgültigkeit gewöhnt. Hat sofort diese Gewohnheit bei dem Kinde, durch längeres Bestehen, Wurzel gefaßt, dann wird selbe nicht ohne Kummer und Schmerzen wegzubringen seyn. Habt Ihr hingegen die Wißbegierde des Kindes vom Anfange an übermäßig genährt, und dadurch veranlaßt, daß das Kind sich an eine zu große geistige Thätigkeit gewöhnt hat, so wird es mit Schwierigkeiten und Schmerzen verbunden seyn, sie auf das rechte Maß zurückzuführen. Wenn ein Kind aus Scherz oder Irrthum irgend ein Wort im Sprechen unrichtig anwendet, wird — falls es unverzüglich ge-

schieht — genügen und dem Kinde gar nicht unangenehm seyn, die Berichtigung Euererseits einmal, oder einige Mal, zu äußern und vom Kinde zu fordern. Hat es sich hingegen an jene Anwendung bereits gewöhnt, dann ist die Sache, in der Regel, schon schwierig, und nicht anders als mit Unannehmlichkeit für das Kind zu erzielen.

4. Halbe Maßregeln haben, in der Regel, überall schlechten Erfolg, den allerschlechtesten müssen sie aber auf dem Felde der Erziehung haben, weil die Vernunft der Kinder und jungen Leute, noch wenig oder doch unvollständig entwickelt, gar nicht oder doch nur zu wenig geeignet ist, der Halbheit der Maßregel ergänzend nachzuhelfen. Den Kindern Verbote zu ertheilen ohne der Verletzung derselben Strafen nachfolgen zu lassen, ist so viel, als die Menschen schon im kindlichen Alter an die Verletzung der Verbote so zu gewöhnen, daß Denselben ihr ganzes Leben hindurch es schwierig wird, Verbote welcher immer Art, also auch die zur Aufrechthaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung unent-

behrlichsten, gewissenhaft zu beachten. Ehe man daher seinen Kindern oder Zöglingen etwas verbietet, überlege man es sich gut. Ist aber das Verbot aus gutem Grunde erfolgt, dann lasse man es an keiner — wenn **wirklich** nöthigen, Strenge fehlen um die Kinder, **je früher je besser**, ja zu gewöhnen Dasjenige nicht zu thun, was verboten ist. Nichts ist **wahrhaft** humaner, als die Strenge dort, wo sie den sichersten und kürzesten Weg darbietet, Diejenigen, die unserer Obsorge anvertraut sind, aus einer schlechten Lebensrichtung in eine gute zurückzuführen.

Echte Humanität darf auf dem Felde des praktischen Lebens eben so wenig als ihre Mutter, die echte Religiosität, eine Feindin der **gerechten** Strenge seyn, die ja — wie die tägliche Erfahrung lehrt, unter gewissen, sehr häufig vorkommenden Umständen, ein wahrer Rettungsengel der Menschen ist! Der überall nur milde Mittel anwendet und zu den strengen auch dort nicht greifen will, wo sie nöthig wurden, leidet an einer krankhaften, sehr oft auf das nachtheiligste wirkenden Karakterschwäche. Der auf dem Felde

der Erziehung die Pflichten und Rechte gegen seine Kinder oder Zöglinge immer nur mit milder Hand ausübt, **säet oft Wind, und wird oft Sturm ernten!**

Als die Abfassung dieser Schrift bis hierher gelangte, fand das Urtheil des Schwurgerichts in der Hauptstadt Mährens über den, §. 16 erwähnten Hrabowan'er Schankwirthen und Fleischhauer statt. Alles über ihn in jenem §. Gesagte haben die Gerichtsverhandlungen als vollkommen richtig bestättigt; und es wurde dieser — Philipp Smutny heißende — Mörder seiner Gattinn und seiner drei Kinder, von den Geschwornen am 15. Dezember 1850 einstimmig jenes schauderhaften Verbrechens schuldig erklärt, und sofort vom Gerichte zum Tode verurtheilt. Wie die Brünner Zeitungsblätter (unter Anderen die „Mährische Volkszeitung vom 19. Dezember 1850) berichten, haftete auf dem Leben dieses Mannes keine Makel bis zu der Zeit seiner, dem Morde nur um einige Wochen vorangegangenen Liebschaft mit der Magd. „Er war verträglich, leicht aufgereizt, aber bald

„wieder besänftigt. Mit seiner Frau lebte er bis „zur letzten Zeit gut. Sein Auftreten (im Ge„richtssaal) war keineswegs frech, sondern beschei„den. Seine Züge, seine ganze Haltung entspre„chen nicht dem Bilde eines Menschen, das man „mit einem so großen Verbrechen in Verbindung „bringt.“ Im Jahre 1818 geboren, und seit 6 Jahren verheirathet, hatte er nur die drei erschlagenen Kinder, wovon das älteste 5, das zweite 4 Jahre, das jüngste aber erst 6 Monate alt war.

Zweite Abtheilung.

Die Anwendung der Theorie
meines
Erziehungs-Sistemes
bei der Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbildung des Körpers.

Traurige Lage solcher Kinder, bei deren Entstehen entweder der Vater, oder die Mutter, oder gar Beide mit vererblichen körperlichen Gebrechen — oder Krankheiten behaftet sind.

§. 22.

Ein Taubstummer, dessen übrige Eigenschaften und häusliche Verhältnisse anziehend waren, hatte bei einer tugendhaften und zum

Mitleid an den Gebrechen des menschlichen Körpers, um so inniger angeregten Bekannten, weil auch sie sich bewußt war nicht ganz gesund zu seyn, eine — von ihm so hochgeschätzte, und so sorgfältig gepflegte Simpathie gefunden, daß in Beiden allmälig der Wunsch entstand, sich zu heirathen. Was sie sich an Liebe und Treue nur immer schuldig sind, erfüllen Beide gewissenhaft. Ihre Ehe wurde im Laufe der Jahre von zahlreichen Kindern gesegnet. Leider überging inzwischen das Brustleiden der Gattinn in Lungensucht, so, daß sie ihr Bett nicht mehr verlassen kann und dem Tode täglich entgegen sieht. Die, auch schon hiedurch zu bedauernden Kinder sind es noch mehr dadurch, daß Diejenigen derselben, die dem Vater nachgerathen sind, taubstumm zur Welt kamen, die Andern, der Mutter nachgerathenen aber, von der Abzehrung ergriffen sind! —

Ein beinahe noch gräßlicheres Bild des Jammers bietet uns jener andere Familienkreis dar, wo der Knochenfraß vom Gatten auf die Gattinn, und von Beiden sofort auf die Kinder überging.

Wer von meinen Lesern vorgerücktern Alters hat in den ihm bekannt gewordenen Kreisen ähnliche Beispiele nicht schon selbst erlebt?

Jedermann sollte wahrlich die Ueberzeugung haben, daß es eine Gewissenssache sey zu heirathen, wenn man an vererblichen Gebrechen oder Krankheiten leidet! — —

Zum Gedeihen des Kindes im Schooße der Mutter, bedarf diese der Seelenruhe und des Bewußtseyns der hohen Mutterwürde.

§. 23.

Wie sehr es zum Wohle des Kindes zu wünschen ist, daß bei dessen erster Anlage die Eltern im Besitze einer guten Gesundheit seyen, deutete uns der vorangegangene §. an. Der Inhalt des gegenwärtigen und des nachfolgenden §. soll uns einen klaren Begriff von der Wichtigkeit des Verhaltens während der Schwangerschaft geben, und der Schwangeren zum Leitfaden dienen.

Der Keim, welcher bei voller Reife in der Regel nach 40 Wochen als Kind an das Tageslicht gelangt, macht sich im Schooße der Mutter schon in den ersten 14 Tagen seines Daseyns bemerkbar. Nach 4 Wochen wird schon seine Gestaltung zum Menschen deutlicher. Während des zweiten und dritten Monats formt er sich als

solcher noch bestimmter und befestigt sich auch durch die Knochenlage. Bis zur zwanzigsten Woche arbeiten sich die Organe noch mehr aus, besonders auch das Hirn; und ehe noch die Hälfte der 40 Wochen ganz zu Ende geht, pflegt das Kind auch schon seine bestimmten Gesichtszüge und seine willkührlichen Bewegungen zu haben, Bewegungen, welche der Mutter, wenn sie aufmerksam ist, bald wahrnehmbar werden, **doch da es immer noch, und zwar bis zur Geburt, nur durch seine Mutter lebt,** so muß nothwendigerweise das Verhalten der Mutter während ihrer ganzen Schwangerschaft, von **großem** Einfluße auf die Gesundheit des Kindes seyn.

Ruhe der Seele trägt bei Jedermann sehr viel dazu bei, daß die Verrichtungen des Körpers weder zurückgehalten noch übermäßig beschleunigt werden, sondern mit naturgemäßer Ordnung und Stärke stattfinden. Größere Stürme der Seele hingegen sind durch die, sie gewöhnlich begleitende leidenschaftliche Aufregung, oder verzagende Niedergeschlagenheit, deßhalb die größten

Feinde des Lebens, weil sie die Nerventhätigkeit in große Unordnung bringen. Die Nerven sind aber die Wurzel des Lebens; und, daß durch bedeutendere Störungen der Thätigkeit derselben, die Ernährung, das Wachsthum und die Schönheit der Leibesfrucht im Mutterschooße leidet, das darf Niemand bezweifeln, wenn er ernstlich erwägt, daß die Frucht sich nur von den Säften der Mutter nährt, und daß durch Störungen der Nerventhätigkeit bei der Mutter, der Ersatz der Säfte, so wie auch deren natürliche Beschaffenheit, Mischung, Vertheilung und besonders ihre regelmäßige Strömung in die Gebärmutter, gehemmt und gestört wird.

Die vorzüglichste Pflicht der Mutter gegen die unter ihrem Herzen liegende Liebesfrucht ist daher, während ihrer ganzen Schwangerschaft eben so sehr leidenschaftliche Aufregungen, als verzagende Niedergeschlagenheit zu bekämpfen, und zwar mit der **vollen** Kraft ihrer Herzensliebe und ihrer Vernunft. Setzt die werdende Mutter diese Kraft wirklich in volle Thätigkeit, so kann sie auch Ihres Sieges, mit Ausnahme seltener Fälle, sicher seyn. Insbesondere wird dies jenen

Frauen gewiß gelingen, die entweder schon als Mädchen von Jugend auf angehalten wurden, ihre Leidenschaften zu bekämpfen und eine ruhige Stimmung des Gemüths zu erhalten, — oder die, doch wenigstens nun, **in dem erhabenen Gefühle ihrer Mutterwürde,** zu der Einsicht kommen, wie erbärmlich alle bisherigen Eitelkeiten, Koketterien, Neid, Eifersucht, Streitsucht und jene falsche Richtung überhaupt war, in welche sie, an der Seite — vielleicht sehr liebevoller aber karakterschwacher Eltern, oder sonst wie immer gerathen sind.

Ja, Du erhabenes Gefühl der Mutterwürde! sey bei jeder Frau ein Leitstern zur rechten Bahn, und erinnere sie, daß selbst die Poesie der Dichter und die Fantasie der Maler und Bildhauer zur bildlichen Darstellung dessen was im Leben der Menschen das Schönste und Erhabenste ist, kein würdigeres Muster zu finden vermochten **als eine sanfte und liebevolle Mutter mit ihrem Säugling an der Brust.**

Auch für uns Männer aber sey die Zeit der Schwangerschaft unserer Gattinnen, eine Ver-

anlassung, unser Gemüth zu prüfen und zu läutern, damit wir in der Pflichtenerfüllung gegen Diejenige, die das Pfand unserer Liebe unter ihrem Herzen trägt, dem gemäß vorgehen, was wir ihr am Altare und in den zärtlichsten Stunden angelobt hatten. Selbst jeder Fremde, besitzt er nur einen Funken von Humanität, pflegt gegen schwangere Frauen rücksichtsvoll zu seyn und hütet sich, an sie anzustoßen oder ihr Gemüth zu erschüttern. Um wie viel mehr liegt dies, und überhaupt alles, in den Bereich einer vernünftig-liebevollen Aufmerksamkeit Gehörige, Demjenigen ob, dem die schwangere Frau als Ehehälfte gewissermaßen in's Herz eingewachsen ist, und der in ihr nicht nur den Gegenstand seiner eigenen Wahl zu lieben, sondern auch die Mutter seines Kindes zu ehren und zu schützen hat. **Ja, zu schützen, nicht nur gegen andere Leute und äußere Gefahren, sondern auch gegen die Schädlichkeit seiner eigenen Leidenschaften und Launen.**

Befolgt die schwangere Frau, befolgt deren Gatte Dasjenige was ihnen hier gerathen wurde,

so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß Schwangerschaft und Entbindung in vortrefflicher Weise vor sich gehen.

Jedenfalls müssen aber schwangere Frauen auf kleine Gemüthsstürme gefaßt seyn, denn bei der erhöhten Empfindlichkeit und Reizbarkeit welche durch die Schwangerschaft naturgemäß erzeugt wird, ist oft, selbst bei größter Aufmerksamkeit des Gatten und sämmtlicher Hausgenossen, unmöglich, die Veranlassung zu solchen kleinen Stürmen fern zu halten.

Auch lehrt die Erfahrung, daß kleinere Gemüthsstürme bei schwangern Frauen, keinen wesentlichen Einfluß auf die Frucht in ihrem Schooße üben; wohl aber haben bereits unzählige Fälle erwiesen, daß zu große Aengstlichkeit schwangerer Frauen vor Gemüthsstürmen, und zu große Besorgniß Derselben, sich an irgend einem häßlichen Gegenstande zu versehen, von der nachtheiligsten Wirkung war.

Vernünftige Leute pflegen, Gefahren nicht zu suchen, sondern so viel es gut thunlich ist, zu meiden; kommen sie aber dennoch in irgend eine

Gefahr, so sammeln sie alle zur Gemüthsruhe geeignete Gedanken als ihre treuesten Hülfsgenossen, und verbannen alle jene Bilder der Fantasie, die ihre Aengstlichkeit erregen — mithin sie, der Gefahr gegenüber, minder besonnen machen könnten.

Ich glaube diese vielbewährte und auf alle Umstände passende Verhaltungsregel, auch den schwangern Frauen und zwar mit dem Bemerken empfehlen zu sollen, **daß sie sich mit derselben gleich im Anfang ihrer Schwangerschaft am leichtesten vertraut machen können,** besonders wenn sie bedenken, daß ihnen außer ihrem eigenen, nun auch ein zweites, theueres Leben anvertraut ist.

Die obige Regel, und dieser Gedanke, wird auch solche schwangere Frauen am besten leiten, die in sehr unglücklichen Verhältnissen leben.

Welches körperliche Verhalten schwangerer Frauen ist wünschenswerth, um das Gedeihen der Frucht ihres Leibes, und die glückliche Entbindung, für verbürgt halten zu können?

§. 24.

Das körperliche Verhalten schwangerer Frauen betreffend, muß vor Allem bemerkt werden, daß, **da reine Luft das erste Bedürfniß des Lebens** bei Jedermann, bei einer Schwangern aber, die eigentlich doppelt lebt, ganz entschieden das wesentlichste ist, so wird jeder Schwangern der Aufenthalt im freien Felde, so oft es Umstände und Witterung erlauben, wohlthätig seyn. Dies, so wie auch daß starke, erhitzende Bewegung, überhaupt jede größere körperliche Anstrengung und Erschütterung schädlich — ja tödtlich seyn kann, braucht wohl nicht umständlicher angedeutet zu werden, da es offenbar in der Natur

der Sache liegt, und von der täglichen Erfahrung leider nur zu oft, mittelst gräßlicher Fälle, bewährt wird. Uebrigens wird, was Luft und Wohnung anbelangt, weiter unten Einiges in Bezug auf bereits an das Tageslicht getretene Kinder gesagt werden. Manches davon empfiehlt sich auch für die Zeit der Schwangerschaft von selbst.

Essen und trinken soll die Schwangere was sie gewöhnt ist und als ihr gedeihlich auch schon früher bewährt fand. Es darf nicht zu wenig seyn, weil sie eigentlich zwei Geschöpfe zu nähren hat. Allein zu viel darf es auch nicht seyn, denn durch Ueberladung des Magens wird dessen Verdauungskraft geschwächt, und die Ernährung des eigenen Körpers verschlechtert. Zuweilen entstehen daraus selbst lebensgefährliche Krankheiten.

Mit der Dauer des Schlafes soll die Schwangere sich nach ihrem Bedürfnisse richten, es jedoch sorgfältig vermeiden, gleich nach genossenem Mahle zu schlafen. Daß das Wechseln der Lage des Körpers im Bette für Mutter und Kind gut sey, leuchtet ein. Schwächliche oder

magere und lebhafte Personen haben in der Regel mehr Schlaf nöthig, als fettere und trägere.

Die Kleidung muß hinlänglich vor Kälte schützen ohne erhitzend zu wirken. Pressende Schnürleiber und alles was zu enge ist, muß entfernt oder hinlänglich erweitert werden. Da in den spätern Monaten der Schwangerschaft, wegen des größern Bauches, die Kleider von dessen unterer Hälfte und von den Schenkeln weit abstehen, so sollte jede Schwangere, wenn die vorgerückteren Monate der Schwangerschaft in den kältern Theil des Jahres fallen, entweder leichte, kurze Beinkleider, oder eine nicht pressende, sanft sich anschmiegende Binde um die untere Hälfte des Bauches tragen. Auch zu jeder andern Zeit sollten das Letztere jene Schwangeren thun, deren Bauch sehr vorhängt und dadurch beschwerlich wird. Die Brüste nehmen an Umfang zu, und werden durch den Zustand der Spannung empfindlich. Sie müssen daher gehörigen Raum in der Kleidung finden, und von rauher Luft, so wie auch vor jedem Stoß oder Druck sorgfältiger wie sonst bewahrt werden.

Die Brustwarzen, beiläufig im siebenten Monate der Schwangerschaft, einer Geburtshelferin oder einem Geburtshelfer zu zeigen, muß jeder Erstgebärenden deßhalb angerathen werden, weil es sehr häufig der Fall ist, daß die Brustwarzen irgend einer Vorbereitung zu dem so wichtigen Geschäfte des Stillens bedürfen, was verläßlich zu beurtheilen nur solche Personen vermögen, die darin umfassende Erfahrung besitzen. Ueberhaupt ist es für Schwangere gut, sich mit einer solchen, in der Geburtshülfe erfahrenen Person — bei Zeiten über so Manches zu berathen.

§. 25.

Noch glaube ich, in Hinblick auf Fälle die auch im Kreise meiner Bekannten vorkamen, aufmerksam machen zu sollen daß es jedesmal beruhigend, zuweilen aber, da es auch Niederkunften mit nur sieben- und achtmonatlicher Schwangerschaft gibt, wirklich nöthig und wohlthätig ist, **mit der Kindswäsche und andern Vorbereitungen frühzeitig fertig zu seyn; ferner, daß hochschwangere Frauen das**

bei ihrer Entbindung Nothwendige hübsch in der Nähe behalten sollen. Einer meiner Jugendfreunde — in Ungarn sehr bekannt, geehrt und hochgestellt — kam vor mehreren Jahren zu einer Zeit wo seine Frau hochschwanger war, in die Lage ihren beiderseitigen Aufenthalt in Preßburg mit jenen zu Ofen vertauschen zu müssen. Damit bei ihrer Ankunft in Ofen alles im Hause bereits in Ordnung sey, wurde der größere Theil der Dienerschaft und die gepackten, auch die Kindswäsche enthaltenden Koffer ꝛc. 24 Stunden früher, als das Dampfschiff sie selbst mitnehmen sollte, dahin gesendet. Die Entbindung erfolgte jedoch zu Preßburg noch ehe jene 24 Stunden abgelaufen waren.

Reine Luft ist das vorzüglichste Bedürfniß des Menschen auch schon im kindlichen Alter.

§. 26.

So wahr es ist, daß man ohne Luft nicht leben kann, so richtig ist auch der Satz: daß Menschen ohne hinlänglich reine Luft nicht gedeihen können, **am wenigsten aber im kindlichen Alter.**

Nach den Beobachtungen, die darüber von zahlreichen Aerzten und Naturforschern angestellt wurden, macht im Durchschnitte jeder Mensch einen Athemzug auf vier Pulsschläge, mithin je mehr Pulsschläge Einer hat, um so öfter athmet er. Nun hat aber — ebenfalls nach durchschnittlicher Berechnung — ein neugebornes Kind 140, ein einjähriges 120, ein zweijähriges 100, ein angehender Jüngling 90, ein Mann im mittlern Alter 70, ein Greis 60 Pulsschläge in der Minute — und im wachen Zustande. Schlafend pflegt Jedermann beiläufig um 10 Pulsschläge in der Minute

weniger zu haben als wenn er wach ist. Frauen pflegen in der Regel etwas mehr Pulsschläge, also auch etwas mehr Athemzüge zu haben als Männer, doch ist der Unterschied hinsichtlich der Schnelligkeit des Athmens in den verschiedenen Altersstufen auch bei dem Frauengeschlechte beiläufig so, wie bei dem Männlichen.

Bei dem so großen Verbrauche der Kinder an Luft, sind Diejenigen sehr zu bedauern, die an solchen Orten leben, wo selbe nicht rein genug ist. Welche Luft zum guten Gedeihen der Kinder und Menschen rein genug sey, läßt sich weit weniger durch eine Definizion als durch die Lehre solcher Erfahrungen bestimmen, wie die Nachfolgenden sind:

Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine so dünne und reine Luft, wie sie Luftschiffer mit ihrem Ballon über den Wolken erreichen, ja wie man sie auch schon auf sehr hohen Bergen findet, dem Organismus des menschlichen Körpers nicht zusagt.

Dies mag viel dazu beitragen, daß Manche meinen, wo der Mensch auch nur so viel Raum findet als nöthig ist um seine Glieder ungehindert

bewegen zu können, habe er in der Regel von der Beschaffenheit der Luft nichts zu besorgen, und man hört die Verfechter dieser Ansicht sich auf jene Fälle berufen, wo Gefangene in engen Zellen ein hohes Alter erreichten. Diese Fälle beweisen aber für jene Ansicht deßhalb nichts, weil der Bau solcher Zellen meistens so ist, daß der Zutritt und die Erneuerung der Luft darin stark ist, wodann auch die enge Zelle ein langes Leben gewähren kann. Auch übervolle Bauernhäuser auf dem Lande verlieren dadurch viel von ihrer anscheinenden Schädlichkeit, daß theils ihre Bauart und Lage, theils das viele Ein- und Ausgehen großen Zutritt frischer Luft fortwährend veranlaßt.

Fassen wir hingegen solche Orte in das Auge, wo die Erneuerung der Luft mangelhaft ist, so ergeben sich die Menge ähnlicher Beispiele als die nachstehenden vier Punkte enthalten:

1. Der Durchschnitt der Lebensdauer solcher Menschen, die einen großen Theil des Tages unter der Erde arbeiten oder leben, wie es z. B. bei Bergleuten der Fall ist, entfällt viel kürzer als bei der übrigen Bevölkerung derselben Gegend. Sind es nun gar solche Gruben, die Ar-

senik und Kobald in reichlicher Menge enthalten, so erreichen die Arbeiter schon das Alter von dreißig Jahren nur in geringer Anzahl.

2. In dem großen Krankenhause „Hôtel Dieu“ zu Paris hat man die Beobachtung gemacht, daß durch den jahrelangen Aufenthalt von Menschen in Zimmern, die für ihre Anzahl zu klein sind, sich ein Miasma *) nicht nur überhaupt bildet, sondern auch den Wänden solcher Zimmer dermaßen mittheilt, daß es aus denselben, selbst nach vielerlei Versuchen nicht zu entfernen war.

3. Der „Lloyd“ vom 26. September 1850 so wie auch andere Wiener Zeitungsblätter jener Zeit, brachten folgende ämtliche Nachricht: „Die

*) Mit dem Namen Miasma belegt man flüchtige, in ihrer chemischen Zusammensetzung unbekannte schädliche Theilchen oder Ausflüsse, die durch die faulige Zersetzung organischer Körper, oder durch die Ausdünstung lebender Wesen im gesunden oder kranken Zustande, hervorgebracht wurden und die sich in der Luft zu verbreiten, und mit einer größern oder kleinern Zähigkeit an Körper anzuhängen vermögen.

„Landes-Militär-Commanden (des österreichischen „Staates) sind von Seite des Kriegsministeriums „verpflichtet worden, jede Ueberfüllung der Casernen mit Mannschaft zu vermeiden und die Anbringung von Ventilatoren in den Fenstern der „Casernzimmer anzuordnen, weil die oberstfeldärztliche Direction mit Hinblick auf die herrschende Augenentzündung aufmerksam gemacht „hat, daß **Ueberfüllung** der Casernen mit Mannschaft **und Mangel an hinreichendem Luftwechsel in den Zimmern** zur Entstehung „und Verbreitung dieser Epidemie wesentlich beitragen."

4. Ein mir genau bekannter, ehrenwerther Arzt hatte eine arme, kranke Jüdin zu behandeln. Als er sie Abends verließ, war bei ihr für die Nacht nichts zu besorgen. Der Arzt war daher erstaunt, als man ihm in der Nacht die Nachricht brachte, die Jüdin sey dem Erlöschen nahe. Er eilte zu ihr, und fand sie wirklich in großer Gefahr. Doch erholte sie sich sehr bald, nachdem er das Fenster öffnen ließ. Ihre Gefahr zu erlöschen lag darin, daß nachdem der Arzt des Abends fort war, ihm gar nicht bekannt gewesene,

zahlreiche Angehörigen der kranken Frau sich in ihr Zimmer schlafen legten, und die Luft durch dieselben allmälig so schlecht wurde, daß die Kranke, indem sie weniger Widerstandskraft besaß als die gesunden Schlafgenossen, dem Erlöschen nahe kam, ehe noch die Luft auch schon den Gesunden empfindlichen Nachtheil verursacht hätte.

§. 27.

Der Grund der obigen Thatsachen liegt hauptsächlich darin, daß die Luft welche wir einathmen, nebst dem, daß sie bei der Erzeugung von Wärme in unserm Körper mitwirkt und einen Theil ihrer Stoffe verliert, zugleich die Bestimmung hat, Kohlensäure aus unserm Blute in sich aufzunehmen, und beim Ausathmen aus unserm Körper zu entfernen. Nun ist aber erwiesen, daß ein und dieselbe Luftmenge um so unfähiger wird Kohlensäure aus dem Blute aufzunehmen, je öfter dieselbe Luft eingeathmet wurde.

Da dieses, eine erwiesene Wahrheit ist; so stehet auch fest: es verdiene als eine allgemeine Regel empfohlen zu werden —

1. daß die Kinder **täglich** — und zwar nicht bloß einige Augenblicke sondern **längere Zeit hindurch** sich in freier Luft aufhalten. Es versteht sich jedoch von selbst, daß, wenn zu einer Zeit, wo Erkältungen zu besorgen sind, der Zustand des Kindes durch Krankheit oder besondere Aufregung so ist, daß die Folgen einer Erkältung, über das gewöhnliche Maß bedenklich erscheinen, daß dann von der Regel abzuweichen ist. Die Vorsicht erheischt überdies, daß Kinder, selbst bei gutem Gesundheitszustande, alles das an Kälte, Hitze, Nebel, Regen, Wind und Staub meiden sollen, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit „sehr stark" zu bezeichnen pflegt. Gegen Ende des Winters und im Anfange des Frühlings herrscht oft ein Wind von so eigenthümlicher Schärfe, daß er daran leicht erkennbar ist. Da dieser **scharfe** Wind sehr leicht Entzündungen des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Lunge ꝛc. verursacht, soll man vor demselben sich mit Kindern **recht sehr** in Acht nehmen! Ueberhaupt, so heilsam auch der Genuß der frischen Luft ist, so soll man doch **auch darin** sich vor aller Uebertreibung hüten. Ja, bei solchen Brust-

kranken, deren Lunge bereits in der Auflösung begriffen ist, wirkt die frische Luft in so weit entschieden nachtheilig, als — indem sie die Lebensthätigkeit des Kranken im ganzen vermehrt, sie zugleich die Auflösung **solcher** Lungen beschleunigt.

2. Daß in den von Kindern bewohnten Zimmern für tägliche Lufterneuerung mittelst Oeffnung der Fenster gesorgt werde. Und zwar sollte das Lüften selbst im Winter nicht seltener stattfinden, als wenigstens alle zwölf Stunden einmal. Die Zeit während welcher die Fenster zum Behufe des Lüftens offen zu bleiben haben, ist stets nach jenem Unterschiede der Temperatur zu bestimmen, welcher zwischen der Zimmerluft und der Luft im Freien eben obwaltet. Es findet nämlich die gewünschte Lufterneuerung um so schneller statt, je kälter die äußere Luft im Vergleiche zu der im Zimmer ist.

3. So viel nur immer die Umstände und Verhältnisse es gestatten, sollte darauf gesehen werden, daß das von Kindern bewohnte oder auch nur als Schule 2c. benützte Gebäude, schon nach der Lage und Bauart die es hat, gute Luft enthalten könne; ferner, daß die Wohn- **ganz be-**

sonders aber die Schlafzimmer der Kinder nicht zu klein seyen. Hempels „Kriegs-Higiene" bestimmt fünf Kubikklafter Luft als das in den Casernzimmern pr. Kopf nothwendige Maß.

Wie gedeihlich es den Kindern ist, wenn ihre Wohn- und Schulzimmer überdies licht und sonnig sind, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden. Freilich kann, besonders in Städten, nicht Jedermann lichte und sonnige Zimmer haben. Der aber in der glücklichen Lage ist, seinen Kindern solche Zimmer einräumen zu können, möge doch gewiß, selbe vorzugsweise diesem, nicht aber irgend einem andern Zwecke, mit Hintansetzung der Kinder, widmen. **Kann — oder sollte ihm ja doch** gar Nichts theuerer seyn und mehr am Herzeu liegen, als das Gedeihen seiner Kinder! Wahr ist es allerdings, daß die chemische Untersuchung der Luft selbst in den dunkelsten und überfülltesten Theatern oder Kellern, keine schädlichen Bestandtheile von Belang wahrnehmen läßt, woraus Viele folgern, daß auch wirklich nichts Schädliches darin enthalten sey. Diese Folgerung darf aber Niemand machen, der bedenkt,

daß, obschon Wasser ein weit dichterer Körper ist als Luft, dennoch die Mittel chemischer Untersuchungen auch beim Wasser noch an solcher Unvollständigkeit leiden, daß z. B. im Wasser der Heilquellen zu Badgastein in dem Kronlande des österreichischen Kaiserthums Salzburg, die chemischen Untersuchungen keine besondern Bestandtheile aufzufinden vermochten, während doch dieses Wasser ganz besondere, höchst auffallende Kräfte besitzt, also auch besondere Bestandtheile enthalten muß — wie Aerzte und Nichtärzte bereits allgemein anerkannt haben.

Zu Punkt 1 entsteht die Frage: von welchem Alter der Kinder angefangen, die dort anempfohlene Verhaltungsregel zu gelten habe?

Eltern, deren Liebe zu ihren Kindern in Karakterschwäche ausartet — solchen Eltern, und die Zahl derselben ist groß, wird wohl vergebens gesagt werden, daß diese Regel, aus dem, im §. 27 vorangestellten Grunde, auf welchem sie nämlich unter allen Umständen, und nur die Punkt 1 erwähnten Ausnahmen gestattend, beruht, schon von der ersten Lebenszeit der Kinder angefangen Geltung haben müsse! Allein, es wird vielleicht den nachfolgen-

den, wahrheitsgetreuen Beispielen dennoch gelingen, einige heilsame Wirkung selbst auf solche Eltern auszuüben:

a) Noch vor wenig Monaten sah man in Olmütz die, beinahe bei jedem Wetter starke Spaziergänge machende, bisher von jeder Kinder-Krankheit freigebliebene, und überhaupt an Körper und Geist kerngesunde, eilfjährige Tochter des nunmehr zu einem andern Dienstposten berufenen Feldmarschall-Lieutenants Baron S. — Obschon bei ihrer Geburt nicht zu den starken Kindern gehörend, wurde sie doch vom Anfange an täglich für die Zeit von wenigstens einer Stunde in's Freie gebracht, und erhielt überdies täglich ein kurzes Bad von kaltem Wasser. Bekannte des Hauses denen es widerfuhr, sie auf den Armen ihrer Wärterin auch bei Regenwetter, oder bei Frost und Schnee zu begegnen, machten dagegen den Eltern mitunter sehr lebhafte Vorstellungen, und da der Vater durchaus nicht davon abgehen wollte, nannten sie ihn einen barbarischen Vater. Nun aber kann er auf die blühende Gesundheit seines Kindes stolz seyn.

b) Eine Verwandte einer mir bekannten Dame, glaubte in ihrer übergroßen, liebevollen Aengstlichkeit für ihr schwächliches Kind, am besten zu thun, wenn Es den ganzen Winter nicht aus dem Zimmer gelassen würde, was denn auch wirklich geschah, wodurch aber die Schwächlichkeit des Kindes leider so zugenommen hat, daß man fürchtet, Es nunmehr durch nichts am Leben erhalten zu können.

Schnupfen und Husten ist allerdings nicht immer zu verhüten wenn Kinder einem so großen Temperaturwechsel ausgesetzt werden, wie er im Winter — in Ländern die nicht südlich sind, zwischen der Luft im Zimmer und zwischen der Luft im Freien, besteht. Doch ist ein gewöhnlicher Schnupfen oder Husten — nur darf man selben in seinem Verlaufe nicht unbeachtet lassen und vernachlässigen — ein kleineres Uebel, als Dasjenige, welches über die, ganze Jahreszeiten hindurch im Zimmer gehaltenen Kinder, wenn auch langsam aber in der Regel nachhaltig hereinbricht.

In Ländern, wie Italien, Spanien rc. wo es keine strenge Winterkälte gibt und die Zimmer nicht geheizt zu werden pflegen, also die Menschen

nur einem mindern Temperaturwechsel beim Ausgehen ausgesetzt sind, kommt der Schnupfen und Husten viel seltener vor. Ich selbst bin in jenem Herbste und in jenem großen Theile eines Winters, welchen ich in Spanien zugebracht hatte, ganz frei davon geblieben. Das erste geheizte Zimmer welches ich später in Frankreich bewohnte, bedurfte hingegen nur zweier Tage um mich mit einem Schnupfen heimzusuchen. Ich sah einen Bekannten einen ganzen Winter hindurch in Pesth alle geheizte Zimmer meiden. Er blieb gesund. Allein, es ist ein ähnliches Verhalten in Ländern wo das Heizen der Zimmer im allgemeinen Gebrauche steht, nur in Verhältnissen seltener Art ausführbar, und wohl auch dann, in der Regel, mit so viel Entbehrungen verbunden, daß ich es weder bei meinen Kindern anwende, noch Andern anempfehlen kann.

Groß ist hingegen die Zahl solcher Eltern, deren Verhältnisse etwas Anderes, ebenfalls Heilsames, leicht gestatten würden, die es aber dennoch unterlassen, und das ist: sich mit der geheizten Luft ihrer Zimmer nach dem Thermometer

zu richten, und dadurch ihre Kinder von dem **Zuviel** und von dem **Zuwenig** des Heizens zu schützen.

Nach meinen Erfahrungen halte ich bei nichtkranken Kindern für **Wohnzimmer** 13 bis 14 Grad nach der Reaumur'schen Thermometer-Skala, für **Schlafzimmer** aber ein oder ein Paar Grade weniger für dasjenige Maß der **künstlichen** Zimmerwärme im Winter, welches hier zu Lande, in Hinblick auf das Klima und die übliche Lebensweise, eben so zuträglich als leicht ausführbar ist. Erwähnen muß ich jedoch auch des nachstehenden, mir auf die **verläßlichste** Weise bekannt gewordenen Falles.

§. 28.

Drei Brüder am Rhein wurden von ihrem sehr geistreichen und einsichtsvollen Vater, der das Unglück hatte seine andern drei Kinder theils gleich bei der Geburt, theils bald darnach zu verlieren, zum Schlafen, nachdem sie über die ersten Lebensjahre hinaus waren, auf ungeheizte

Zimmer verlegt, und behielten selbe auch während ihres Jünglingsalters. Bei größerer Kälte des Winters wurden ihre Füße in eine Kotze sackartig eingeschlagen, und auch der übrige Körper bis zum Hals mit einer dicken Kotze zugedeckt. Das Wasch-Wasser hatte des Morgens bei strenger Winterkälte eine dicke Eiskruste in ihrem Schlafzimmer, welche durchgeschlagen werden mußte. Der jüngste Bruder ist jetzt etwas über 60, der Mittlere bei 63, der Aelteste etwas über 65 Jahre alt, und es hat auch sonst allen Anschein, daß das Schlafen in so kalten Zimmern, ihnen Allen sehr gedeihlich war.

§. 29.

Vieles und ruhiges Sitzen der Kinder ist bei ihrem starken Luftverbrauche, und bei ihrer starken Ausdünstung, auch schon deßhalb nachtheilig, weil dadurch die Luftschichten um sie herum an den, zum Einathmen erwünschten Eigenschaften, wie wir bereits im ersten Absatze des §. 27 sahen, bedeutend verlieren müssen. **Sümpfe und stehendes Wasser, selbst**

in den freiesten Gegenden, wie sehr verschlechtern sie die Luft in ihrem Umkreise, obwohl der, sie umgebenden Luft durch Regen und Wind weit größere Erneuerung zu Theil wird, als der Luft im Zimmer zu Theil werden kann. Wer von meinen Lesern hat, selbst im Freien nicht schon oft, den Athem im vorübergehen an einem Aase, verhalten, um die so stinkende und schlechte Luft in dessen Umkreise, nicht einzuathmen?

Wo nun aber die Verhältnisse so sind, daß die Kinder eine sitzende Lebensweise führen müssen, dort sehe man denn doch wenigstens darauf, daß sie nicht zu lange Zeit auf demselben Platze verweilen; oder daß doch sonst irgend wie die, sie umgebenden Luftschichten von Zeit zu Zeit zu dem Ende in Bewegung gesetzt werden, um sich mit den andern Luftschichten des Zimmers mehr zu vermengen, und im Umkreise des Kindes solchen Luftschichten Platz zu machen, die — weil sie vom Kinde entfernter waren, durch das Ein- und Ausathmen, so wie auch durch

anderweitige Ausdünstung des kindlichen Körpers, minder gelitten haben. *)

§. 30.

Das lange, ruhige Sitzen hat aber auch noch einen andern wesentlichen Nachtheil, daß nämlich **der Körper sich leicht zu sehr**

---

*) Daß doch Niemand die Wahrheit dessen was ich hier gesagt, bezweifeln möchte! Ueber eine brennende Kerze, welche Du, mein Leser, in der Mitte Deines Zimmers frei in der Hand haltest, stürze ein leeres Trinkglas so, daß der offene Rand desselben etwas tiefer herabreiche als der Grund der Flamme. Bewegst Du das Glas nicht, so wird die Flamme binnen ein Paar Minuten erlöschen. Bewegst Du das Glas auch nur ein wenig, so tritt immer wieder etwas minder verbrauchte Luft in den Raum hinein in welchem die Flamme brennt, und das Erlöschen findet bei weitem langsamer statt. Wende dieses Beispiel auf Dich oder Deine Kinder an, und Du mußt mir in dem was ich oben sagte, um so mehr Recht geben, **daher es auch befolgen**, als es allgemein anerkannt ist, daß Flamme und Lunge einer gleich guten Luft bedürfen.

abkühlt. Wo dies entweder bereits stattgefunden hat, oder wo es auch nur im mindesten befürchtet werden kann, liegt, wie für die bereits herangewachsenen Menschen, so auch für Kinder sobald sie fest auf den Beinen sind, ein schnell wirkendes, vorzügliches Mittel zur beinahe **gleichmäßigen** Erwärmung aller Glieder, in der nachstehenden, leicht ausführbaren Bewegung:

Man stelle sich in einen freien Raum des Zimmers, spreize die Beine etwas auseinander, dann aber, ohne die Stellung der Füße zu ändern, senke man sich als ob man sich hocken wollte, und erhebe sich gleich wieder. **Gleichzeitig** werden die ausgestreckten Arme und zwar so, daß auch die Finger ausgestreckt seyen, nach hinten, nach vorn, und über dem Kopfe geschwungen. Alle diese Bewegungen haben im raschen Tempo stattzufinden, und ehe man sich 20- bis 30mal so gesenkt und erhoben hat, ist bereits — falls die Abkühlung nicht sehr bedeutend war — durch das vermehrte Athmen und durch die beschleunigte Blutzirkulazion, eine solche Erhöhung der Körperwärme eingetreten, wie man

es schwer glauben mag, hat man nicht selbst den Versuch gemacht. Bei stärkern Abkühlungen, kann und soll man diese Bewegung länger fortsetzen, wenn auch mit Unterbrechungen um die Lunge ausruhen zu lassen. Ein ausgezeichneter Gelehrter in Wien, dessen Ruf nicht nur ein europäischer, sondern auch ein asiatischer ist, ließ sich, als ihm schon im höhern Alter, der Gebrauch von Flußbädern angeordnet wurde, Gurten im Zimmer spannen, um mit dem Bauche auf selben liegend, sich in der zum Schwimmen nöthigen Bewegung der Arme und Beine, einzuüben. Auch dieses Mittel mag schnell warm machen; doch glaube ich, daß zum schnellen Erwärmen des Körpers im Zimmer, und zwar selbst im kältesten, mein Mittel, das beste ist, ein Mittel, worauf ich in Rußland, wo bei größerer Kälte das Schwingen oder über das Kreuz schlagen der Arme häufig gesehen wird, verfallen bin, und welches, so komisch es auch aussieht, Jedermann, im Falle des Bedarfes, wohlthätig finden wird.

Allein, selbst die zweckmäßigste Lebensweise im Zimmer, und die besten Mittel, sich im Zimmer gute reine Luft mit Vermeidung aller Gefahr vor

Erkältungen zu verschaffen, vermag dem menschlichen Körper das nicht zu ersetzen was er durch häufigen Aufenthalt im Freien, gewinnt, falls es auf eine vernünftige und Uebertreibungen in Allem und Jedem vermeidende Weise, geschieht. Alle von mir in der Vorrede genannten Männer der Heilkunde sind hierin einverstanden, und da ich ihre diesfälligen Ueberzeugungen um so mehr theile, als meine Kinder, Gottlob mit sehr gutem Erfolge, auch im Winter, wenn es Witterung und Umstände gestatten, täglich dreimal in's Freie kommen und darunter zweimal tüchtige Spaziergänge machen, im Sommer aber, bei gutem Wetter, beinahe den ganzen Tag im Garten sind, ich daher sowohl durch die Theorie als durch die Praxis volle Veranlassung habe, zum Gedeihen der Kinder nichts für so wichtig zu halten, als eben den häufigen Genuß der Luft im Freien; so erlaube ich mir hier noch die bündigen, aber sehr treffenden Aeußerungen zweier Fachmänner aus der Reihe Jener, die in der Vorrede genannt wurden, anzuführen:

1. Dr. Chepmell in England sagt in seinem „der homöopathische Hausarzt,“ überschriebenen

Werke: „— — es ist in der That nichts so „sehr geeignet die Gesundheit zu **bewahren** „oder sie **wieder herzustellen** als das Athmen „einer reinen frischen Luft und der Aufenthalt „im Strome des freien Tageslichts."

2. Der große Naturarzt Prießnitz in Gräfenberg, sagte mir im Dezember 1849 als ich erwähnte, Aerzte kennen gelernt zu haben die auf die Heilkraft der frischen Luft wenig halten: „nun „warum reißen denn gewiß auch diese Herren „die Fenster auf, wenn ihr Pazient im Zimmer „dem Ersticken nahe ist?"

Die Nahrung und ihre Wirkungen.

§. 31.

1. Da es kein Leben für den Körper des Menschen ohne **innere, bedeutende Wärme** gibt, und da Demjenigen, der hungert, **auch im warmen** Zimmer kalt wird, so zweifle ich nicht, daß die Behauptung Liebig's richtig ist, daß zur Erzeugung unserer inneren körperlichen Wärme vorzüglich solche Stoffe verbraucht werden, die wir **dem Magen durch die genossene Nahrung zuführen.**

Ferner, da dem **ganz** gesunden Menschen, nach vorangegangenem **wirklichen** Hunger, **nicht sogleich** nach der Sättigung warm wird, sondern derselbe noch einige Zeit hindurch Kälte empfindet, (im gewöhnlichen Sprach-Gebrauche oft das **Verdauungsfieber** genannt) so glaube ich auch daran nicht zweifeln zu dürfen, daß, erst nach jener Zersetzung der genossenen Gegenstände, welche durch die Verdauung stattfindet, sich dar-

aus die, zur Erzeugung der körperlichen Wärme nöthigen Stoffe so entwickeln, wie selbe hierzu, nach dem allgemeinen Wärmegesetze der Natur, erfordert werden.

Wenn der Mensch durch **Stickfluß** oder aus irgend einer andern Veranlassung, athmen zu können aufgehört hat, findet **der Tod und das Kaltwerden der Leiche statt — möge auch der Magen noch viele, und bereits zersetzte Nahrungsstoffe enthalten.** Das Kaltwerden der Leiche erfolgt jedoch **keineswegs plötzlich, sondern nur allmälig;** beiläufig so, wie es bei einem solchen Ofen der Fall ist, in welchem es zwar noch viel Holz oder Kohle gibt, wo aber das Feuer, durch das Absperren alles Luftzutrittes, **erstickt** wurde. Nach genauer Erwägung dieser, und der früher angeführten, unbestreitbaren **Thatsachen,** zweifle ich daher nicht, daß die Eigenwärme unseres Körpers wirklich nach demselben Naturgesetze genährt und unterhalten wird, nach welchem man hiernieden auch jedes andere, Wärme entwickelnde Feuer zu nähren oder zu unterhalten hat. Gleichwie nämlich

in unserm Ofen, oder auf unserm Küchenherde, der, in dem Holze, mit welchem wir das Feuer nähren, enthaltene **Kohlenstoff** durch den Zutritt des in der Luft enthaltenen **Sauerstoffes**, die Fähigkeit zu verbrennen und **Wärme zu erzeugen**, erlangt, was dann während des Verbrennens des Holzes auch wirklich geschieht; so wird auch die Eigenwärme unseres Körpers, durch jene ähnliche Verbindung genährt, welche zwischen dem **Kohlenstoffe** der genossenen Nahrung, und zwischen dem aus der Luft eingesogenen **Sauerstoffe** stattfindet, eine Verbindung, in deren Folge in unserm Körper, bei der Wärmeerzeugung, der Kohlenstoff in Kohlensäure und kohlensaures Gas verwandelt wird, die, wenn sie im Körper im Uebermaße vorhanden sind, so quälend und schädlich zu seyn pflegen!

Der eingeathmete **Sauerstoff der Luft greift aber** — in Erfüllung des ihm gewordenen Naturgesetzes, selbst solche Stoffe und Bestandtheile des Körpers, in einem gewissen Falle an, die eine andere Bestimmung als sich mit dem Sauerstoffe der Luft zur Wärmeerzeugung zu verbinden, hatten. Dieser Fall tritt z. B. bei dem

gesunden Menschen dann ein, wenn er seinen Hunger nicht stillt, bei kranken Leuten aber dann, wenn der Magen keine genügende Nahrung annimmt, oder sie ganz, oder theilweise unverdaut von sich gibt. Bei der Leichensekzion derer, die den Tod des Hungers starben, kann man sich handgreiflich überzeugen, daß alles Fett und manche andere auflösbare Bestandtheile im Innern des Körpers verschwunden sind. **Ein Kranker der nicht schlingen konnte, verlor unter den Augen des dies versichernden Currie hundert Pfund seines Gewichtes in nur einem Monate**, was sich dadurch erklärt, daß der beiläufig 65 Loth betragende Sauerstoff, welchen ein Hungernder täglich einsaugt, beim Austreten einen, vorzüglich zur Kohlensäure und zum kohlensauren Gase verwandelten, bedeutenden Theil von dem Körper des Hungernden, mitnimmt.

Was im Holze oder in der Kohle im Ofen unserer Stube, zum Verbrennen nicht geeignet ist, bleibt als Asche zurück. Das bei dem Erhungernden verschwindende Fett ist, nach allen Beobachtungen, weder in dessen nur sparsamen Kothe,

noch im Urin nachweisbar, sein Kohlenstoff und Wasserstoff* sind durch Haut und Lunge in der Form einer Sauerstoffverbindung aus dem Körper hinausgetreten. Wie jene Bestandtheile des Holzes oder der Kohle, welche zur Asche wurden, nicht geeignet waren zu verbrennen und Wärme zu erzeugen; so sind auch manche Bestandtheile unserer Nahrung weder zur Erzeugung von Wärme, noch zur Erzeugung jener Stoffe geeignet, die dem Körper des Erwachsenen als Ersatz der täglichen Abnützung und, wenn er zum Fettwerden geneigt ist überdies auch hierzu — im Körper der Kinder und jungen Leute aber, den Zwecken des Wachsthums zu dienen haben. Solche unverwendbare Bestandtheile nun scheidet unser Körper aus, und ent-

---

*) Der Sauerstoff der Luft steht zu dem Wasserstoff in unserm Körper in noch größerer chemischen Verwandtschaft als zum Kohlenstoff, und verbindet sich mit jenem noch lieber als mit diesem, worauf auch der Umstand hindeutet, daß das kalte Wasser, welches wir auf nüchternem Magen trinken, und bald und nur wenig gefärbt, von uns abgehen sehen, die bedeutende Wärme von 30 Grad so schnell erlangt.

ledigt sich ihrer in den bekannten Wegen. Ein ganz gesunder, starker Magen bringt natürlich dasjenige was in der genossenen Nahrung verwendbar war, vollständiger zur Verwendung, als es ein minder gesunder und minder starker Magen zu thun vermag. Dies mag auch der Grund seyn, warum man im gewöhnlichen Leben jene Pferde und Menschen, deren Koth, in der Regel, hart ist, für stärker und ausdauernder an Körperkraft hält, als solche, deren Koth, in der Regel, weich ist. Im Wachsthum der Menschen besteht — je nach den klimatischen und andern noch größtentheils unergründeten Einflüßen — eine oft sehr bedeutende Verschiedenheit. **Thom Pouce**, der sich im Spätsommer 1850 zu Wien um Geld sehen ließ, hat im Mannesalter und bei guter Gesundheit, eine Höhe von nur 25 — sage fünf und zwanzig — Zoll. Gleichwie selbst ein gar so kleiner Zwerg, sich einer guten Gesundheit erfreuen kann, so zeigt auch die tägliche Erfahrung, daß es sehr magere Leute von langem Leben und guter Gesundheit gibt.

Die Eigenwärme des menschlichen Körpers hingegen, bleibt sich weit mehr gleich, und beträgt

bei den erwachsenen Leuten 28 — 30 (bei Kindern etwas mehr), Grad Rèaum. und zwar eben so bei Jenen die eine bedeutende Höhe erreicht haben, wie bei Jenen, die zu den Kleinen zu zählen sind, ferner, eben so bei den Fetten wie bei den Magern, bei den Bewohnern der wärmsten wie bei den Bewohnern der kältesten Länder. Es ist klar, daß Gott uns Menschen fähig machen wollte jeden Theil der Erde bewohnen zu können, daher unserm Körper eine, unter den klimatischen Einflüssen der verschiedensten Art, sich in so lange als wir durch unsere Nahrung hinreichenden Kohlenstoff zu uns nehmen, gleichbleibende Eigenwärme verliehen hat. Da man bei kalter Luft schneller athmet, und von der Körperwärme an die uns umgebenden Luftschichten mehr absetzt als bei wärmerer Luft, so erklärt es sich von selbst, wie es komme, daß die Bewohner kalter Länder weit mehr Nahrung zu sich zu nehmen pflegen, als die Bewohner warmer Länder. Auch kann bei überladenem Magen und solchen Krankheitsfällen, wo zur Herstellung der Gesundheit der Verbrauch im Ueberfluß vorhandener Stoffe im Körper, nothwenig ist, das

Hungern der Kranken nur heilsam seyn, besonders, wenn sie in der Lage sind, das Hungern mit jenen Vortheilen zu verbinden, welche zu dem schnelleren Verbrauch überflüssiger Stoffe im Magen ꝛc. durch längeren Aufenthalt und vermehrte Bewegung in der frischen Luft, entstehen.

Während der zweijährigen Dauer des ungarischen Landtages zu Preßburg 1825 — 1827 erzählte mir wiederholt der schon zu jener Zeit sehr alte, jetzt schon verstorbene Obergespann und Mitglied der Magnaten-Tafel, Johann von Péchy, daß so oft er eine Ueberladung seines Magens wahrnimmt, er sich dadurch herzustellen pflege, daß er, ein oder zwei Tage, viel mehr als sonst, sich im Freien aufhält, Bewegung macht, und nur frisches Wasser genießt. Bei Wiederkehr der Eßlust beschränkte er sich noch für einige Stunden auf irgend ein Obstgefrornes; und er sagte, auf diesem Wege sich schon sehr oft vollkommen hergestellt zu haben. Der Grund dieser Wirkung seines obigen Verhaltens, war damals weder ihm noch mir klar, und sollte sie es Demjenigen, der es ihm anrieth, gewesen seyn, so kann auch derselbe sich diese Klarheit wohl nur in Folge

solcher Studien und Erwägungen verschafft haben, wie die hier angedeuteten, wobei mich vorzüglich die herrlichen, aber in eine neuere Zeit als die des Herrn von **Péchy** ist, fallenden Forschungen des berühmten Chemikers Liebig in Gießen, geleitet haben.

§. 32.

Selbst solche Leser, die etwa nicht alle obigen Ansichten theilen, müssen doch die Richtigkeit des größern Theils derselben anerkennen, und können bezüglich ihrer Kinder oder Zöglinge dem Inhalte nachstehender Punkte wohl vertrauen:

1. Zur Ernährung der Kinder in ihrer ersten Zeit ist nichts besser als Milch, und zwar in nicht zu langen Zwischenräumen gereicht, **weil das Kind, bei seinem schnellen Athmen und der starken Zunahme seines Körpers, rasch verdaut und viel verbraucht.** Besitzt die Mutter eine gute Gesundheit und gewährt ihre Brust so viel Milch als das Kind bedarf, so ist der Mutter und dem Kinde zu diesem naturgemäßesten und gedeihlichsten Zustande Glück zu

wünschen. *) Wo dies nicht der Fall ist, und man keine solche Amme haben kann die in **jeder** Beziehung **große** Beruhigung gewährt, da halte ich es für räthlicher dem Kinde dasjenige an Milch, was die Mutter entweder gar nicht — oder nur in ungenügender Menge, aus der eigenen Brust gewähren kann, durch Kuhmilch zu ersetzen. Bei jenen mir bekannten Personen, wo dies geschah, und wo auch darauf Sorgfalt verwendet wurde, daß die Kuhmilch von guter Qualität und mit so viel Wasser als dem Alter des

---

*) Große Vorsicht beim Säugen ist aber auch dann immer noch nöthig. Erst kürzlich erlebte ein mir genau bekannter, geschickter und aufmerksamer Arzt den Fall, daß eine Mutter unbedachtsamer Weise gleich nach einem heftigen Verdruß über eine ihrem Gatten widerfahrne Mißhandlung, am achten Tage ihres Wochenbettes, das neugeborne, bis dahin ganz gesunde Kind, an die Brust legte, worauf dieses unruhig wurde, nach drei Stunden in Kinnbackenkrampf verfiel und am dritten Tage starb. Die Mutter, deren früherer Gesundheitszustand ebenfalls ganz gut war, kam mit einem leichten, von etwas Bauchgrimmen begleiteten Durchfall davon.

Kindes angemessen ist, vermengt sey, war der Erfolg gut. Hingegen kamen mir viele Fälle vor, wo schlechte Ammen auf ihre Säuglinge nachtheilig, ja zuweilen verderblich gewirkt haben. Was eine gute und was eine schlechte Amme sey, läßt sich sehr schwer erkennen. Selbst ausgezeichnete Aerzte habe ich folgende Regel loben hören: „Bei der Beurtheilung Derjenigen, die „man als Amme aufzunehmen gedenkt, soll mehr „ihr Kind, als sie selbst in's Auge gefaßt wer„den, und eine Person, welche ein gesundes, „reines, munteres und freundliches Kind aufzu„weisen im Stande ist, könne recht wohl als „Amme empfohlen werden."

Ist es uns gelungen, die Ernährung unseres Kindes in seiner ersteren Zeit, auf eine der obigen Arten, gut vor sich gehen zu lassen, so liegt hierin eine große Bürgschaft dafür, daß wir aus dem gesunden Kinde, einen gesunden Jüngling oder eine gesunde Jungfrau erhalten werden — vorausgesetzt, daß auch noch dasjenige befolgt werde, was weiter oben von dem häufigen Genusse der frischen Luft, und von dem Nachtheile des zu

vielen Sitzens gesagt wurde; vorausgesetzt ferner, daß auch noch das in den nachstehenden Punkten Enthaltene Beachtung finde, nämlich:

2. daß auch die spätern Speisen und Getränke des Kindes weder zu gesalzen, noch zu fett, überdies auch nicht erhitzend seyen, und zwar Letzteres weder durch innere Bestandtheile, noch dadurch, daß die Speisen oder Getränke heiß genossen wurden, was ebenso widernatürlich als schädlich ist. Ferner soll man durch zweckmäßige, sorgfältige Einwirkung auf das Kind, es gewöhnen, nicht mehr zu essen als es auch wirklich gut verdauen kann. Endlich ist zu sorgen, daß die Essenszeit, je nach dem Alter des Kindes so geregelt, und so eingehalten werde, daß dasjenige was es eben genießt, den Magen in seinem Verdauungsgeschäfte bezüglich des früher Genossenen, **nicht störe**, was in der Regel schädlich ist.

3. Daß man die Nothwendigkeit: im Sommer und an warmen Tagen weniger, im Winter und an kalten Tagen mehr zu essen, im Auge behaltend, aufmerksam sey, ob das Kind durch Ge-

wohnheit oder Begierden nicht etwa verleitet werde, dieser, sich auch durch den Instinkt anmeldenden Regel, zuwider zu handeln?

5. Daß an den Tagen, wo sich ein Grund zu der Besorgniß ergibt, unser Kind oder Zögling habe zu viel Nahrung zu sich genommen, der Aufenthalt und die Bewegung desselben im Freien, sofern es Witterung und Umstände gestatten, anhaltender seyen, als gewöhnlich.

Nur versteht es sich von selbst, daß **heftige** Bewegung in der erstern Zeit der Verdauung, stets zu meiden sey, weil selbe störende und nachtheilige Wirkungen auf das Verdauungsgeschäft des Magens zu haben pflegt, was überdies auch dann der Fall ist, wenn durch das Lernen, oder sonst, der Kopf während der erstern Zeit der Verdauung angestrengt wird. Auch dieses ist daher sorgfältig zu meiden und die Zeit des Mittagsmahls und jedes andern ausgiebigen Mahles so festzusetzen, daß zwischen der Beendigung des Mahles und dem Schulbesuche oder einer andern, irgend anstrengende Aufmerksamkeit

der Gedanken erheischende Kopfarbeit, **wenigstens** eine Stunde verfließe. Ich habe Haushaltungen gekannt, wo diese Rücksicht für die Kinder anfangs unmöglich zu seyn schien, bei eindringender Ueberlegung aber, ohne wesentliche Unannehmlichkeit für die Eltern oder andere Hausgenossen zum Hausgebrauche wurde. Wenn es aber auch mit Opfern verbunden wäre, sollte es, wo nur möglich, dennoch geschehen. **Auf Opfern dieser Art pflegt Gottes Segen zu ruhen!**

Die Bekleidung und ihre Wirkungen.

§. 33.

In der Kaltwasser-Heilanstalt zu Gräfenberg sah ich einige Kurgäste in dem Bestreben sich leicht zu bekleiden, zu der Uebertreibung gelangen, daß sie ihre Sommerkleidung auch noch bei mehrern Graden Winterkälte trugen. Einen französischen Grafen sah ich dies bei 8 Grad Reaumur unter Null, thun. Ich hörte Prießnitz solche Uebertreibungen rügen, und als ich ihn fragte, wie die Bekleidung meiner Kinder in Bezug auf Wärme seyn soll? gab er zur Antwort: „mittelmäßig warm," was ich meine Kinder auch wirklich befolgen lasse. Auffallend war aber bei den oben erwähnten Kurgästen:

1. daß sie — so viel mir bekannt — an den Folgen ihrer oben erwähnten, obwohl bedeutenden Uebertreibung nicht erkrankten.

2. daß sie in der Regel an Nahrung größere Massen verzehrten als andere Kurgäste.

Von jenen Volkstämmen der Wilden, deren Bekleidung im Verhältniß zur Kälte der Luft eine

unentsprechende ist, berichten Reisende und Missionäre, daß sie selbst von Fleisch und andern sehr nahrhaften Gegenständen gar große Massen verzehren, Massen, die im Vergleiche mit dem, was bei zivilisirten Völkern der Menschenmagen bedarf, oder zu bewältigen vermag, so groß sind, daß, wenn die Sache nicht von so Vielen gesehen und bestättigt worden wäre, wir daran zweifeln müßten, besonders wenn wir das nicht wüßten, oder nicht glauben wollten, was aus diesfälligen Versuchen ausgezeichneter Naturforscher abgeleitet werden muß, und Jedermann auch an sich durch länger fortgesetzte Versuche bewährt finden wird: daß nämlich je wärmer wir uns kleiden desto mehr sich in uns, wenn selbst die Wärme oder Kälte der Luft inzwischen sich gleich geblieben ist, das Bedürfniß des Essens vermindert. Je kühler wir uns aber kleiden desto mehr vermehrt sie sich. Das Erstere geschieht, und muß geschehen, weil der Wärmeverlust, die Abkühlung unsers Körpers und damit der Bedarf eines Ersatzes an innerer oder eigenen Wärme des Körpers, die — wie wir bereits im §. 31 sahen, vorzüglich durch unsere Nahrung erzeugt wird, sich nothwendiger-

weise vermindert. Da man aber — wie die Erfahrung lehrt — bei guter Eßlust gesunder ist als bei schlechter, so kann und soll unsere Bekleidung nicht dem Zwecke dienen, unsere Eßlust absichtlich zu vermindern, sondern sie soll nur vor Erkältung uns — den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß — schützen, übrigens auch in der warmen Jahreszeit weder zu durchsichtig seyn, noch sonst Anlaß zur Aergerniß im Punkte des Sittlichkeits-Anstandes geben.

Bei der Beurtheilung dessen, was uns vor Erkältung **wahrscheinlicherweise** schützen werde, hängt man nicht allein von dem jeweiligen Wärme- oder Kältezustande der Luft ab, sondern es muß, außer dem Grade, welchen der Thermometer zeigt, auch noch Folgendes berücksichtigt werden:

1. daß, wenn es windig oder feucht ist, wir einer größern Gefahr der Erkältung ausgesetzt sind, als wenn bei gleichem Kältegrad die Luft trocken und ohne Wind wäre.

2. Daß wir beim Sitzen und bei sonstigem, ruhigem Verhalten des Körpers, die Kälte weit weniger gut vertragen, als wenn wir gehen — besonders wenn wir rasch gehen, oder wenn unser

Körper sich durch die eigene Kraft auf eine andere Weise stark bewegt.

3. Daß unser Körper bei leerem Magen leichter und schneller Erkältungen erleidet, als sonst.

Die Begründung dieser drei Punkte liegt in dem, was über die Wirkungen der Luft und Nahrung bereits oben gesagt wurde. Es erübrigt hier nur noch die Bemerkung, daß, so der Kälte wie der Wärme gegenüber, auch von dem, wie wir unsern Körper gewöhnt haben, und von Veränderungen, welche in dem Zustande unserer Haut — bis zu einem gewissen Grade durch äußere Einflüße zu erzielen sind, Manches abhängt. Wer z. B. den Versuch machen wollte, seine Hand an kaltes Wasser zu gewöhnen, der könnte und würde es dahin bringen, daß seine Hand einen Kältegrad, welcher ihr anfangs unerträglich schien, auf dem Wege täglich einigemal, und mit immer kälterem Wasser wiederholter Versuche, allmälig recht gut vertrüge. Wollte ein Anderer seine Hand an einen hohen Grad erhitzten Wassers auf ähnliche Weise gewöhnen, so würde ihm sein Vorhaben ebenfalls besser gelingen, als er es sich anfangs gedacht haben mochte.

Man hüte sich jedoch, seine Kinder — nur deßhalb weil man fremde Kinder in Kleidern, die minder warm sind als die Kleider unserer Kinder, gut gedeihen sieht, plötzlich eben so leicht zu kleiden! Ich sah solche Fälle, aber meistens mit nachtheiligen Folgen, aus dem ganz natürlichen Grunde, daß man Dasjenige, was das Werk einer längern Angewöhnung seyn will, nicht gleichsam mit einem Sprunge erreichen kann.

Ganz verwerflich sind übrigens solche, nicht selten vorkommende, auf Eitelkeit und Unverstand beruhende Angewöhnungen, als z. B. eine zu enge Fußbekleidung. Mein jetzt zu Paris lebender Jugendfreund, der durch großartige Reisen und mehrere, größtentheils archäologische Werke in der gelehrten Welt berühmte Ritter v. Löwenstern, zeigte mir einen Schuh, den er aus China mitgebracht hat. Dieser Schuh von dem Fuße einer bereits erwachsenen und nichts weniger als zu den Kleinen gehörigen Chineserin, ist so winzig, daß eine Europäerin von gewöhnlicher Größe, die einen auffallend kleinen Fuß hat und sich darauf vielleicht sehr viel einbildet, in diesem letztern Falle, beim Anblick jenes chinesischen Schuhes vor Neid

vergehen möchte. Es ist bekannt, daß man in China, um kleine Füße zu erzielen, das Pressen derselben bei Kindern sehr früh anfängt und lange fortsetzt, wodurch man allerdings im Stande ist, einen sehr kleinen Fuß zu erzielen, zugleich aber das Vermögen des Gehens, Laufens ꝛc. **dermaßen zu Grunde richtet,** daß sich solche bedauernswerthe Geschöpfe selbst im Zimmer nur mühsam bewegen können, was auch Herr von Löwenstern bestättigt.

Reinlichkeit überhaupt, und die Reinhaltung der Zähne insbesondere.

§. 34.

Wollen wir, daß unsere Kinder oder Zöglinge eine gute Gesundheit haben und behalten, so müssen wir dafür sorgen, daß die Haut derselben an allen Theilen des Körpers, so viel nur immer von uns abhängt, im besten Zustande für das sehr wichtige, ihr obliegende Geschäft der Einsaugung und Ausdünstung erhalten werde.

Waschungen und Bäder aller Theile des Körpers; Reinlichkeit jeder Art — was Wäsche, Kleider, Betten und Zimmer betrifft, können nicht genug empfohlen werden! Die damit verbundenen Kosten und Mühen erscheinen auf den ersten Blick vielen Eltern und Erziehungsgehülfen so groß, daß sie diese Anschauung der Sache hindert, das zu thun, was sie thun könnten, und gern thun würden, wenn sie eine richtigere Auffassung von dem Gegenstande besäßen.

So z. B. ist von Eltern, die ihre Kinder gleich anfangs auf Federn gebettet hatten und später zu der Einsicht kamen, daß Federn zu erhitzend auf Kinder wirken und auch andern Nachtheil haben, nicht selten die Aeußerung zu hören: sie möchten die Unterbetten und Kopfküssen ihrer Kinder mit Roßhaar füllen lassen, wenn Roßhaar nur nicht so theuer wäre! Sagt man ihnen dann, daß klein gehacktes, trockenes Stroh (Häckerling) für die erstern Jahre der Kinder, für später aber trockenes, ungehacktes Stroh, so wie auch trockenes Heu ebenfalls vortreffliche Unterbetten und Kopfküssen gewähren, so fällt es wie Schuppen von ihren Augen, und mit Freuden erweisen sie ihren Kindern die Wohlthat, dieselben anstatt auf Federn sofort auf Häckerling, oder Stroh, oder Heu zu betten.

Ja, eine wahre Wohlthat liegt in diesem Tausche! Nicht nur wirkt Stroh oder Heu auf die Kinder nicht erhitzend, sondern es ist auch dadurch gesunder, daß es sich **viel leichter** trocknen, durchlüften und von Zeit zu Zeit ganz erneuern läßt als Federbetten oder Roßhaar. Deßhalb sieht man jetzt, auch schon in sehr reichen

Häusern, die Unterbetten der Kinder, besonders in der ersten Lebenszeit Derselben, mit Häckerling gefüllt.

Als mir 1835 in Moskau das Schlafzimmer und das noch in Ehren gehaltene Bett des zehn Jahre früher verstorbenen Kaisers Alexander gezeigt wurde, fiel mir die Einfachheit des Bettes auf. Es wurde gestattet, mir von der Füllung des Unterbettes und des Kopfküssens nähere Kenntniß zu verschaffen. Ich war nicht wenig überrascht zu sehen, daß Beides mit gewöhnlichem, trockenem Heu gefüllt war, und zu hören, daß Kaiser Alexander stets nur ein solches Lager zu haben pflegte. Damit das Heu nicht durchsteche, war die Hülle (der Ueberzug) des Unterbetts und des Kopfküssens von Leder. Diese, auf der einen Seite aufgeschlitzte, und mit einer Schnur (zum Oeffnen und Schließen Behufs des Füllens und Ausleerens) versehene lederne, oder aus irgend einem dichten Zeug verfertigte Hülle, nimmt in ausgeleertem Zustande, so wenig Raum ein, daß wenn man mit Kindern reisen muß, man die Hauptbestandtheile ihres Bettes leicht mitnehmen und mit wenig Kosten immer wieder mit trockenem

Heu oder Stroh füllen lassen kann. Um über die Sache, die mir auch schon ihrer Einfachheit wegen gleich auf den ersten Blick sehr gefiel, durch eigene Erfahrung zu einem Urtheil zu gelangen, ließ ich mir aus dünnem, weichem Leder den Ueberzug (die Hülle) zu einem Unterbett und Kopfküssen nach jener Art sogleich anfertigen, und bin hiedurch in die Lage gekommen, auf das bestimmteste versichern zu können, daß sich sowohl in den Kinderbetten, als auch in den Betten erwachsener Personen, theils durch Häckerling, theils durch ungehacktes Heu oder Stroh alles Roßhaar recht gut, die Federn aber mit entschiedener Wohlthätigkeit für den Körper, ersetzen lassen. Noch muß hierbei bemerkt werden, daß der Ueberzug oder die Hülle des Unterbetts und Kopfküssens nicht eben von Leder zu seyn braucht, sondern daß auch andere wohlfeilere Stoffe dazu geeignet sind, wofern sie nur genügende Dichtigkeit besitzen, das Heu oder Stroh nicht durchstechen zu lassen. Eine Eigenschaft, die man bekanntlich auch bei einem großen Theile der Kanefasse und bei manchen andern wohlfeilen Zeugen findet.

Auch hört man nicht selten, Eltern und Erziehungsgehülfen sich darüber beklagen, daß sie nicht in der Lage sind, ihren Kindern oder Zöglingen so oft warme Bäder zu geben, als es für die Reinhaltung derselben erwünscht wäre. Macht man sie aufmerksam, daß kalte Waschungen und Bäder, dem Zwecke der Reinhaltung entsprechend, zugleich im allgemeinen der Gesundheit zuträglich sind, so erntet man in der Regel von allen denen Dank, die sich entschließen, selbe wirklich und — mit Vernunft und Besonnenheit anzuwenden. Jedermann weiß, daß ohne Vernunft und Besonnenheit auch warme Bäder oder Waschungen sehr schädlich seyn können!

Wie wohlthätig kalte Waschungen oder Bäder, wenn vernünftig und besonnen angewendet, zu wirken pflegen, sahen wir auch schon in dem Seite 168 angeführten Beispiele der Tochter des Generals Baron S. — Als in dem Winter 1848 auf 1849 der Gründer der Kaltwasserkur, von Seite seiner Vaterstadt mit einer Deputazion nach Olmütz entsendet wurde, rühmte ihm die Wirkung des kalten Wassers bei ihren

vier Söhnen jene erhabene Frau, die in ganz Oesterreich als eine der vortrefflichsten Mütter bekannt ist und hochverehrt wird. Seit ich mit meinen Kindern in Gräfenberg gewesen bin, und die Wirkung des kalten Wassers auch an Denselben so kennen gelernt habe, wie es im §. 44 näher dargestellt wird, glaube ich mit gutem Gewissen alle Eltern und Erziehungsgehülfen auf die Wohlthätigkeit des kalten Wassers, auch nur als Mittel zur Reinhaltung der Haut der Kinder benützt, aufmerksam machen zu sollen. An der Wichtigkeit der Verrichtungen der Haut, auch schon im kindlichen Alter, ja, ganz vorzüglich in diesem, wird wohl Niemand zweifeln, der ein scharfer Beobachter des körperlichen Lebens seiner Kinder vom Anfange an gewesen ist. Er wird sich bald insbesondere davon überzeugt haben, welche starke Absonderung von Schleim und Unrath auf der Haut, besonders in der erstern Lebenszeit der Kinder, stattfindet, wie nöthig daher die sorgfältige Reinhaltung der Haut an allen Theilen des Körpers, wirklich ist!

§. 35.

Der Zahnschmerz, an dem so viele Menschen einen großen Theil ihres Lebens hindurch leiden, und der Einen oft beinahe bis zur Verzweiflung bringt, ist bei den Meisten dadurch entstanden, und wird dadurch genährt, daß die Zähne weder rein genug, noch sonst zweckmäßig gehalten werden, so z. B. sind Viele so unbesonnen, auf heiße Speisen oder Getränke unmittelbar oft kaltes Wasser oder Gefrornes zu nehmen, und umgekehrt. Auch ist nicht jedes Reinhaltungsmittel der Zähne, sondern nur ein solches empfehlenswerth, welches weder die Glasur der Zähne angreift, noch dem Zahnfleische schädlich ist. Da kaltes Wasser das Zahnfleisch stärkt und der Glasur, sobald die oben erwähnte Unbesonnenheit vermieden wird, unmöglich schaden kann, so ist es für Kinder das vorzüglichste, und, die erstern Lebensjahre hindurch, das ausschließend entsprechende Reinigungsmittel der Zähne, da selbst die unschuldigsten Zahnpulver einer spätern Zeit angehören.

So früh wie möglich sollen demnach die Kinder gewöhnt werden, sich den Mund mit kaltem

Wasser nach **jedem** Essen immer jedoch erst ein Paar Minuten später als sie etwas Warmes genossen haben — auszuspülen. Wenn man sich die Wiederholungen der Versuche, des Zuredens, und des in Aussichtstellens eines dem Kinde erwünschten Geschenkes für das Gelingen des Ausspülens nicht verdrießen läßt, so kann man recht früh an dieses Ziel gelangen.

Ueberdies soll des Tags wenigstens einmal der Schleim und was sich sonst an die Zähne so festsetzt, daß es durch das Ausspülen nicht wegzubringen ist, mittelst einer Abreibung aus dem Munde entfernt werden, wozu in den erstern Lebensjahren der Kinder, in's kalte Wasser getauchte Leinwand — später Zahnbürsten verwendet zu werden pflegen. Das Abreiben der Zähne darf sich aber, soll es dem Zwecke entsprechen, nicht auf die Seite derselben beschränken, welche den Lippen und Wangen zugekehrt ist. Ein Fehler der, in der Wirklichkeit viel häufiger vorkommt, als man es von vernünftigen Menschen erwarten sollte. Die nach Innen gekehrte Seite der Zähne ist ja diejenige, an welche sich Unrath durch die Ausdünstung aus dem Schlunde &c. in weit grö-

ßerm Maße ansetzt, diese Seite der Zähne bedarf also einer größern Reinigung und Reinhaltung als die Äußere! —

Dies ist das Erste worauf ich, nebst dem Ausspülen, aufmerksam machen wollte. Das Zweite aber, und, nach meiner Erfahrung nicht minder Wichtige, ist: daß die Hauptreinigung der Zähne nicht — wie es meistens geschieht — beim Aufstehen von der nächtlichen Ruhe, **sondern beim Schlafengehen** stattfinde.

Der Grund ist einfach und einleuchtend. Die meisten Menschen schlafen mit geschlossenen Lippen, wodurch die Wärme im Munde während der Nacht größer ist als während des Tags. Durch die erhöhte Wärme wird die Verwesung aller an den Zähnen gebliebenen Theilchen von Speise und Unrath gefördert, was den Zähnen und dem Zahnfleische in keinem Falle nützlich seyn kann, in vielen Fällen aber entschieden schädlich ist. Wer sich zu dem **so leichten** Versuche entschließt, die Hauptreinigung seiner Zähne, wenn auch nur eine Woche hindurch, jedesmal beim Schlafengehen vorzunehmen, der wird sich überzeugen, daß er seine Zähne in einen, gegen die vorangegan-

gene Woche, wesentlich verbesserten Reinheitszustand versetzt hat. *) Bis zu meinem 27. Lebensjahre pflegte auch ich die Hauptreinigung meiner Zähne des Morgens vorzunehmen, und zwar mit einer zweckmäßigen, mir von früher Jugend angewöhnten Sorgfalt. Dennoch hatte ich mir bereits zwei hohl gewordene und schmerzende Backenzähne reißen lassen müssen, und es trat allmählig ein überhaupt so unbefriedigender Zustand meiner

*) Wer — wie zum Beispiel hier zu Lande die wandernden Zigeuner — sich beinahe immer im Freien aufhält, heiße Speisen und Getränke selten — das Brot hingegen meistens in dem Zustande genießt, in welchem es ein vortreffliches Mittel der Reinigung der Zähne ist, nämlich im trockenen Zustande, der wird, besonders wenn auch schon seine Eltern gute Zähne hatten und ihn erben ließen, jede weitere Sorge um seine Zähne überflüßig finden, und vielleicht nicht Unrecht haben. Wer jedoch eine andere, die im höheren Kulturszustande der Menschen übliche Lebensweise befolgt, möge — weß Vaters, Volkes und Landes Sohn er auch sey, seine Zähne ja nicht ohne Pflege lassen, denn er dürfte es früher oder später sehr bereuen!

Zähne ein, daß ich mich zu einer Aenderung in ihrer Behandlung gedrängt fühlte. Diese seit 21 Jahren befolgte Aenderung besteht darin: daß ich die Hauptreinigung meiner Zähne stets beim Schlafengehen vornehme, und daß ich alle Jahre — oder alle Paar Jahre einmal, durch einen geschickten Zahnarzt, auch jenen Ansatz wegnehmen lasse, welcher sich an solchen Stellen der Zähne gebildet hat, wo ich mit der Zahnbürste nicht gut genug entgegen wirken kann. Seit diesen 21 Jahren nun habe ich mir keinen einzigen Zahn ausreißen lassen, und kein einzigesmal an Zahnschmerzen gelitten, obschon ich in Folge zu angestrengter Kopfarbeiten an Blutandrang nach dem Kopfe leide, was auch für die Zähne nichts weniger als vortheilhaft ist.

Nur ein Wort über die körperlichen Uebungen nach den Regeln der Gymnastik und durch das Mittel des Schwimmens, Reitens, Tanzens, Fechtens und dergleichen.

§. 36.

Wie sehr der menschliche Körper auch schon im kindlichen Alter auf den, in der Ueberschrift dieses §. angedeuteten Wegen, an Geschicklichkeit gewinnen könne, ist bereits allgemein bekannt. Ebenso wurde bereits allgemein anerkannt, daß körperliche Geschicklichkeit jener Art, auch im praktischen Leben viel zu sehr nützlich zu seyn pflege, als daß Eltern und Erziehungsgehülfen unterlassen dürften, selbe bei ihren Kindern und Zöglingen so weit zu fördern, als es, bei vernünftiger Beurtheilung der betreffenden Verhältnisse, nur immer räthlich nnd thunlich erscheint. Was ich hier insbesondere hervorzuheben wünsche, ist eine Bitte, welche ich aus dem Grund meines Herzens

an alle Eltern und Erziehungsgehülfen richten möchte: daß sie nämlich diese, an sich selbst guten und nützlichen Gegenstände der körperlichen Erziehung, ja nie übertreiben, und nie zur Schule der Eitelkeit und Gefallsucht für ihre Kinder oder Zöglinge ausarten lassen! —

Eines der schönsten Kinder, die ich während meines ganzen Lebens sah, war ein Mädchen von beiläufig 4 Jahren, die ich auf einem Kinderball als Vortänzerin an der Hand des gemeinschaftlichen Tanzmeisters einer großen Zahl der auf jenem Ball versammelten, meistens größern Kinder, bewunderte und — bedauerte! Das Kind, von der Natur mit ausgezeichneter Schönheit und Lieblichkeit ausgestattet, und in der Kunst hübsch zu tanzen, bereits auffallend weit gebracht, setzte Jedermann, am meisten wohl seine Eltern und seinen Tanzmeister in die Versuchung, es durch Lob und Bewunderung zu übermäßiger Anstrengung seiner Kräfte zu veranlassen. Als ich dieses Engelskind zu einer Stunde tanzen sah, wo es in diesem Alter längst hätte in seinen Bettchen seyn sollen, als ich es in einer Hitze und in einem Dunste sah, von dem man Kinder dieses

Alters wohlweislich fern halten sollte, bedauerte ich es und zwar um so mehr, als ich besorgte, daß wenn auch der blühenden körperlichen Gesundheit Desselben gelingen sollte, solchen schädlichen Einflüssen und Anstrengungen zu widerstehen, es doch seinem Karakter kaum gelingen dürfte, auf diesem Wege nicht zur Beute der Eitelkeit und Gefallsucht zu werden. Der letztern Gefahr entging das allerliebste Kind — aber um einen theuern Preis! Es ging einige Zeit nach jenem Balle an der Lungensucht zu Grunde. —

Dein Kind oder Zögling soll — besonders in seinem ersten Jahrzehend — ruhigen Schlaf, gute Eßlust, eine von Ausschlägen, Schärfen &c. reine Haut, und heitere Stimmung haben. Ist dies aber nicht der Fall, was dann thun?

§. 37.

Fehlt es Deinem Kinde oder Zöglinge, mein Leser, ohne daß man es als krank bezeichnen könnte, und ohne daß es eben in den Krisen entweder der Impfung, oder des Zahnens, begriffen, oder endlich aus irgend einem besondern, traurigen oder freudigen Anlaß im Gemüthe ungewöhnlich bewegt wäre, — auch nur an einer der oben erwähnten Eigenschaften, so mache es Dir zur ernsten Aufgabe, all' dasjenige, was auf die Sache Bezug haben kann, scharf zu beobachten und solche Ursachen, die Du als in den äußern Umständen liegend erkannt hast, sorgfältig zu beseitigen.

Wenn jedoch auch bei anhaltender, alles umfassender und einsichtsvoller Beobachtung, kein Grund der Sache in den äußern Umständen zu finden ist, dann lasse es Dir von Niemand aus Deiner Umgebung einreden, daß Dein Kind gesund sey. Der es Dir einreden will, meint es vielleicht ganz ehrlich, und vielleicht fehlt ihm nur die Schärfe Deines Auges und die Liebe Deines Herzens; oder aber besitzt er vielleicht eine so in's Maßlose schweifende Liebe gegen Dich oder das Kind, daß der Wunsch, welchen er in dieser Angelegenheit hegt, sich in seinem Herzen sogleich zum Glauben verwandelt. Lasse Dich weder durch diesen noch andere ähnliche Wünsche von der Bahn der Thatsachen ableiten. Die Thatsache aber ist im obigen Falle leider die: daß irgend Etwas im Körper Deines Kindes oder Zöglinges vorhanden ist, was nicht darin seyn sollte und was — je früher je besser — den §. 21 erörterten Grundsätzen gemäß, ärztlich behandeln zu lassen, Deine heilige Pflicht ist!

Ohne Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen mußt Du sofort zu erforschen trachten:

welche Kurart, unter den obwaltenden Umständen, den Vorzug verdiene?

Vergesse dabei nicht, daß Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen zu haben, stets ein Fehler ist, sich durch selbe aber in einem solchen Falle, wie der hier in Frage stehende, bestimmen zu lassen, eine schwere Sünde wäre.

Die Allopathie und ein 80jähriger Kirchenfürst.

§. 38.

Hörst Du auf die Feinde der allopathischen Kurart, so werden sie Dir, selbst wenn ein Kranker zum Beispiel aus einer gefährlichen Entzündung der Lunge oder anderer innerer Theile des Körpers durch Aderlässe eben gerettet wurde, dieser allopathischen Kur beinahe allen Werth deßhalb absprechen, weil Dieselben in ihrem Vorurtheile gegen alles Aderlassen behaupten: das durch Aderlässe abgezapfte Blut ersetze sich im Körper nur der Quantität, nicht aber auch der

Qualität nach, so, daß man durch Aderlässe eigentlich nicht gerettet, sondern nur der Wassersucht oder etwas Aehnlichem zugeführt werde. Ich muß wohl zugeben, daß auch mir eine Rettung und Herstellung ohne Aderlaß erwünschter wäre, als mit Aderlaß. Dennoch aber kann ich der obigen Ansicht so vieler — entweder blinder, oder verläumderischer Feinde der Allopathie nichts weniger als beistimmen, denn man sieht häufig auch solche Personen — und zwar im guten Gesundheitszustande — ein hohes Alter erreichen, die in ihrer Jugend, oder doch vor langer Zeit Aderlässe bekommen haben. So ist einem meiner nächsten Verwandten während seines Lebens, in jüngern und spätern Jahren, einigemal zur Ader gelassen worden, und doch blieb er bis zu seinem, erst im 83. Lebensjahre durch Lungenlähmung erfolgten Tode, im Ganzen sehr gesund.

Ein Kirchenfürst, etwas über 80 Jahre alt, lebt noch, obschon ihm vor 20 Jahren bei einer Entzündungs-Krankheit in Olmütz, der Universitäts-Professor und Med. Doctor Reislin viel Blut abgenommen hat. Auf diese Kur kann Dr. Reislin auch heute noch stolz seyn, denn sein

damaliger Pazient, obwohl, der Bauart nach, nicht zu den Starken gehörend, ist auch im oben erwähnten hohen Alter, wie an Körper- so auch an Geistes- und Willens-Kraft noch so ausgezeichnet, wie man es selbst bei Personen die um 10 — 15 Jahre jünger sind und stets gesund waren, nur selten findet.

Die Homöopathie und der 80jährige Feldmarschall Graf Radetzky.

§. 39.

Hörst Du aber, mein Leser, auf die Feinde der Homöopathie, so ist ihr Sistem nur eine reine Täuschung und Spielerei. Auch diese Ansicht beruht jedoch — im besten Falle — auf Vorurtheil oder vorgefaßter Meinung. Wer sich die Mühe geben will, die Erfolge der Homöopathie bei solchen Personen die sich homöopathisch behandeln ließen, oder lassen, scharf zu beobachten, wird anerkennen müssen, daß auch die Mittel der Homöopathie oft recht sehr wirksam und heilsam sind. So wurde zum Beispiel eine von allopa-

thischen Augenärzten ohne Erfolg behandelte, und bereits als unheilbar und mit dem Schlimmsten drohend anerkannte Augenkrankheit jenes Mannes durch homöopathische Mittel besiegt, der — viele Jahre später, als Greis von mehr als 80 Jahren über feindliche Armeen siegend — ein, in der Weltgeschichte unsterblicher Retter Oesterreichs geworden ist. Den Namen lasen wir bereits in der Ueberschrift des gegenwärtigen §.

Die Kaltwasserkur und der berühmte allopathische Arzt Freiherr von Türkheim.

§. 40.

Hört man die Feinde der Kaltwasser-Kurart, so soll auch daran nichts, oder so gut wie nichts seyn. Seit ich im Jahre 1836 drei Wochen lang in Gräfenberg war, sah ich mir Dasjenige was dort vorgeht, im Jahre 1841 und 1849 abermals genau an, und beobachtete auch anderwärts den Gesundheits-Zustand mehrerer solcher Personen mit Aufmerksamkeit, welche die Kalt-

wasserkur vor 15 und mehr Jahren gebraucht haben. Das Resultat meiner so langen Beobachtungen und Erfahrungen im Bereiche dieser Kurart, ist ein solches, daß — wenn ich Prießnitz, jener große Naturarzt in Gräfenberg, wäre — ich meine, dem Wohle der Menschen geleisteten Dienste, mit dem Ruhme keines der berühmtesten Männer der Weltgeschichte vertauschen möchte! Natürlich darf auch von Prießnitz nicht vorausgesetzt werden, daß er ganz frei von Irrthum und Mißgriffen sey. Doch welcher Mensch kann dies hiernieden überhaupt seyn? Im Ganzen jedoch kann Niemand, der die ärztlichen Leistungen des Vinzenz Prießnitz genau und unbefangen beobachtet hat, ihm die Anerkennung vorenthalten, daß er einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes ist. Wer meinem Urtheil in der Sache etwa deßhalb keinen Werth beilegen wollte, weil ich die Arzneikunde weder gelernt noch ausgeübt habe, den möchte ich an jenen genialen Sanitäts-Referenten der vormaligen Hofkanzlei in Wien, Freiherrn von Türkheim, erinnern, der bekanntlich zu seiner Zeit Wiens berühmtester praktischer Arzt (der allopathischen

Schule) gewesen ist, und der, als es sich darum handelte, ob man die Gräfenberger Heilanstalt fortbestehen lassen solle? von Seite der Staatsverwaltung dahin ausgesandt, mit den besten Berichten über die Leistungen des hochbegabten Prießnitz und mit wahrer Bewunderung für denselben, heimgekehrt ist. Viele Jahre sind seit dem verflossen, und die Nützlichkeit der Kaltwasser-Kurart verbreitet sich in immer weitern Kreisen, so, daß ich 1849 in Gräfenberg auch schon zahlreiche außereuropäische Kurgäste angetroffen habe.

Die Semmelkur und der Herzog Wilhelm von Württemberg.

§. 41.

Die sogenannte „Semmelkur" des Naturarztes Johann Schroth zu Lindewiese in Oesterreichisch-Schlesien, wird oft selbst von den Kurgästen in Gräfenberg verspottet, so wie man auch in Lindewiese gern über die Gräfenberger Kur spottet. Würden sich solche Spötter die Mühe nehmen,

über die Wirksamkeit der verspotteten Kurmethode an Ort und Stelle eindringende Nachforschungen zu machen, was sich, bei der nur sehr geringen Entfernung beider Orte von einander, leicht thun läßt, so würden sie anstatt des von Brotneid der gegenseitigen Badediener emsig genährten Vorurtheils die Ueberzeugung gewinnen, daß, wenn auch die Gräfenberger Kurmethode in den meisten Krankheitsfällen einen entschiedenen Vorzug vor der Kurmethode in Lindewiese verdiene, so doch nicht minder entschieden, die Letztere der Erstern in allen den Fällen vorzuziehen sey, wo zur Herstellung des Kranken ein starkes, anhaltendes Hungern und Schwitzen *) zuträglich ist, wie auch bei manchen Verwundungen und dergleichen mehr.

---

*) Das Schwitzen geschieht in 2 bis 5 Leintüchern, welche in kaltes Quellwasser getaucht, dann ausgewunden, zur Einhüllung des Kranken dienen und mit Kotzen bedeckt werden. Während jenes Abschnitts der Kur, wo gehungert werden soll, darf der Kranke nur trockene (altgebackene) Semmeln essen. Bei eiternden Wunden und bei Phlegmonen (Hautentzündungen) läßt Schroth die leidenden

Die Frau eines Advokaten in Pesth litt an skrofulösen Geschwüren, die den dort angewandten Mitteln selbst nach langen, mehrfältigen Kuren

---

Theile mit einem einfachen nassen Leinwandlappen bedecken, und während er diesen oft 12 — 24 Stunden liegen läßt, wechselt er nur den darüber angelegten nassen, dickern Umschlag nach Umständen alle 2 bis 8 Stunden, indem das jedesmalige Wechseln der Umschläge bei Geschwüren, Wunden und Hautentzündungen, nach seiner Erfahrung einen schädlichen Reiz verursacht, welcher durch das längere Liegenlassen vermieden wird. Auch wird hierdurch die Bildung eines guten Eiters begünstigt, welcher, selbst nach der Behauptung der besten Wundärzte, die vortrefflichste Salbe abgibt. Es scheint, daß Schroth seine Kurmethode in vielen Beziehungen zwar nur entlehnt habe (von Prießnitz in Gräfenberg); in dem Streben, die ursprüngliche Schöpfung eines Andern durch eigene nachträgliche Schöpfungen zu bereichern, hat er sich jedoch in Betreff einer nahmhaften Anzahl von Krankheiten, in der That sehr verdienstlich gemacht, so z. B. ist seine Anwendungsart der von Prießnitz eingeführten „kalten und nassen Umschläge" in manchen Fällen wirksamer als die Gräfenberger Art und Weise.

durchaus nicht weichen wollten, sondern immer ärger wurden, und die Kranke schien selbst nach dem Urtheil berühmter Aerzte, bereits unrettbar verloren zu seyn. In dieser verzweifelten Lage entschloß sie sich auch noch die Kaltwasser-Kur zu versuchen und wurde durch ihre Angehörigen nach Gräfenberg gebracht, wo ich im Jahre 1841 diese allgemein geachtete und bedauerte Kranke noch in einem fürchterlichen Zustande sah. Während ihres Aufenthalts in Gräfenberg, wurde ihr Zustand, wie mir ihr Gatte erzählte, recht bald besser, und die Besserung machte allmälig sehr bedeutende Fortschritte. Mehrere der Geschwüre waren bereits verheilt, und es galt, auch noch die Uebrigen zur Verheilung zu bringen. Dies jedoch wollte durchaus nicht gelingen, und zwar selbst nicht im dritten Jahre der Kur. Nun entschloß sich die Kranke ihre Zuflucht zu Schroth zu nehmen, und siehe da, in Lindewiese wurde das Werk der Verheilung recht gut vollbracht! Als ich im Juli 1850 nach Pesth kam und ihren Gatten besuchte, zeigte er mir mit freudestrahlendem Gesichte die Kinder, welche seine Frau ihm seit ihrer Heimkehr von Gräfenberg und Linde-

wiese gebar. Kinder voll Gesundheit und Frohsinn! Sie selbst war eben abwesend.

Im „Oesterreichischen Soldatenfreund“ vom 23. April 1850 war folgender Aufruf zu lesen:

An die Herren Kameraden in der Armee!

Der Unterzeichnete hält es für seine Pflicht, durch diese Zeilen seine verwundeten Kameraden auf eine Heilungsmethode aufmerksam zu machen, welche sicherer zur Genesung führt, als alle bisher bekannten und von den Aerzten angewandten Mittel.

Der Bauer Johann Schroth zu Niederlindewiese bei Freywaldau in Oesterreichisch-Schlesien behandelt frische und veraltete Wunden schon seit vielen Jahren auf eine ganz besondere Weise und hat dadurch die glänzendsten Resultate erzielt, die aber leider zu wenig bekannt sind. — Seine Kur ward von Vielen die Semmelkur genannt und verspottet, weil man meint, er heile Wunden mit trockener Semmel. Doch dies ist keineswegs der Fall. Schroth's Prinzip ist, daß den verwun-

deten Theilen möglichst wenig schlechte Säfte zugeführt werden; und er bezweckt dies, indem er seine Pazienten zur strengsten Diät anhält. So verbietet er ihnen das Wasser ganz und gar und sucht die Nahrung der Kranken wo möglich auf Wein und Semmel, um zu nähren und dabei zu stärken, zurückzuführen. Gleichzeitig wendet er lokale nasse Umschläge an, die nach Art der Verwundung länger oder kürzer liegen bleiben.

Die Kur kann nicht leicht genannt werden, sie ist aber auch nicht übermäßig anstrengend und gewiß kein zu schweres Opfer für die sichere Wiedererlangung der Gesundheit.

Um einige Beispiele anzuführen, fange ich mit dem meinigen an: Eine Spitzkugel hatte mir das Schienbein dicht unter dem Knie durchbohrt, ich lag bereits 9 Monate und es war kaum Hoffnung, daß mein Bein erhalten werden könnte. Da wandte ich mich an Schroth und er stellte mich in drei Monaten her.

Der pensionirte Oberst Tschebuly litt bereits seit 1809 an den Folgen mehrerer Wunden, im Laufe des Jahres 1849 brauchte er die Kur 19

Wochen lang und ward von allen verjährten Uebeln befreit.

Eine veraltete Wunde braucht freilich längere Zeit, um sich zu reinigen und zu heilen, als eine frische. Bei letzterer ist aber der Erfolg ein erstaunend rascher und glänzender. Ich führe nur zwei Beispiele an, die ich selbst gesehen. Ein Bauernmädchen brach sich den Arm und zersplitterte das Gelenk. Blos durch kalte nasse Umschläge und angemessene Diät brachte sie Schroth in 9 Tagen so weit, daß sie den Arm ganz wie einen gesunden biegen und gebrauchen konnte.

Ein älterer kräftiger Bauer zerschlug sich mit der Axt das Schienbein so, daß die Tibia fast ganz durchgehauen und mehrere Flechsen durchschnitten waren. In 14 Tagen war er geheilt und nach 3 Wochen sah ich ihn wieder so rüstig arbeiten als sonst.

Diese Beispiele mögen genügen.

Es wird mir jederzeit eine Freude seyn, meinen verwundeten Kameraden nähere Auskunft über die Kur zu geben, der ich meine Herstellung

verdanke und die hoffentlich noch manchen Andern heilen wird.

Wien im April 1850.

Wilhelm Herzog von Württemberg,

Hauptman bei Erzh. Sigmund Inf. Nr. 45.

*)

„F. Nickau's neuentdecktes Heilverfahren."

§. 42.

Durch Zeitungs-Ankündigungen des, unter dem obigen Titel zu Grimma im „Verlags-Comptoir" 1849 in zweiter Auflage erschienenen

---

*) Ich glaube nun jedem Unbefangenen hinreichend erwiesen zu haben, wie Unrecht man in Gräfenberg hat, wenn man Schroth's Semmelkur mit Hohn und Spott behandelt. Thut man aber gar in Lindewiese dasselbe in Betreff der Prießnitz'schen Kurmethode, so hat man nicht nur Unrecht, sondern man scheint auch undankbar zu seyn.

Werkes, auf das Heilverfahren Nickau's, welches er selbst, auch „modifizirte abgekürzte Kaltwasserkur" nennt, aufmerksam gemacht, nahm ich mir die Mühe jenes Buch zu lesen, und fand dessen Inhalt sehr interessant und lehrreich. Nickau erweiset durch die in großer Anzahl beigedruckten Zeugnisse, daß er schon sehr viele auffallend glückliche Kuren **auch an Kindern** und selbst in bereits verzweifelten Krankheitsfällen, in Hamburg, Pesth, Berlin ꝛc. gemacht hat. Sein letzter mir bekannt gewordener Aufenthalt war in der Wasser-Heilanstalt zu Tharandt bei Dresden. Mein Jugendfreund Graf B. in Sachsen, der durchaus keine Vorliebe für die Kaltwasserkur hat, sondern vielmehr gegen selbe etwas eingenommen ist, gab sich auf meinen Wunsch Mühe, über die Wirksamkeit des Nickau und seines Heilverfahrens in Tharandt, verläßliche Erkundigungen einzuziehen. Selbe lauten sehr günstig, und Viele bedauern es lebhaft, daß Nickau wegen ärztlicher Feindseligkeiten weiter gezogen ist. Hoffentlich wird aus öffentlichen Blättern bald zu hören seyn, wo er sich niedergelassen habe?

Wie bei Prießnitz und Schroth der Hauptzweck

ihrer Kurmethoden in den meisten Krankheitsfällen darin besteht, daß der Krankheitsstoff — wo er auch im Körper stecke, zur Lösung gebracht und aus dem Körper, sey es durch Geschwüre, Ausschläge, Schweiß, Ausdünstung, Auswurf, Koth oder Urin entfernt werde; so hat auch Nickau's Verfahren die Lösung und das Herausschaffen des Krankheitsstoffes zum Hauptzwecke. Er glaubt diesen Zweck am besten und schnellsten zu erreichen, indem er den Gebrauch der Wasserkur mit einer **Kräutersalbe** in der Art verbindet, daß diese Salbe in verschiedenen Abschnitten an **jenen** Stellen des Körpers eingerieben werde, wo es eben am **wünschenswerthesten** ist daß die, den Krankheitsstoff herauseiternden Geschwüre, entstehen. Worüber er denn auch wirklich **Herr und Meister** mittelst seiner Kräutersalbe seyn soll, was allerdings eine äußerst wichtige und wesentliche Verbesserung der Wasserkur wäre. Auf Seite 144 des oben genannten Nickau'schen Werkes erwähnt Dr. Lehmann in Tharandt, er glaube das Geheimniß jener Salbe bereits gefunden zu haben, einer Salbe, die auch er für sehr heilsam hält.

Dampfbäder überhaupt, besonders aber das „Sophienbad" in Wien und dessen Gründer, der stockblinde Morawetz.

§. 43.

Schon bei den alten Griechen und Römern waren Dampfbäder im Gebrauche, und das dazu bestimmte Gemach, „Laconicon" genannt, hieß so, zu Ehren der Laconi'er und Spartaner, welche bekanntlich an Abhärtung, Muth und Tapferkeit alle andere griechische Völkerstämme übertrafen und denen die Einführung dieser, dort zur allgemeinen Sitte gewordenen Bäder, zu verdanken war.

Auch in Deutschland waren die Dampfbäder seit alten Zeiten bekannt. Gern gebrauchte selbe Kaiser Karl der Große. In dem nach ihm benannten „Kaiserbade" in Aachen besteht jetzt noch die Vorrichtung zu Dampfbädern.

Bei vielen asiatischen Völkern hat sich der Gebrauch der Dampfbäder als allgemeine Sitte bis jetzt erhalten. Mehrere wilde Völkerstämme

in Amerika wühlen Höhlen in die Erde, um sie mit Wasserdämpfen, zu deren Erzeugung sie glühende Steine verwenden, zu erfüllen, und diese Dämpfe als Bad zu benützen.

In Rußland sind die allgemein verbreiteten Dampfbäder bei Reich und Arm, bei Jung und Alt sehr beliebt. So viel ich aber auch dort und in manchen andern Ländern Dampfbäder sah und versuchte, schien mir doch keines so vortreffliche und heilsame Vorrichtungen zu besitzen, als das „Sophienbad" in Wien, welches Muster übrigens in neuerer Zeit auch in vielen andern Städten würdige und gelungene Nachahmungen gefunden haben soll.

Die Vortrefflichkeit der Einrichtungen im Sophienbade flößten mir für den Gründer und Leiter desselben, Franz Morawetz, um so mehr Interesse ein, als ich wußte, daß er zur Erbauung und Einrichtung dieser großartigen Badeanstalt, erst nachdem er im Jahre 1834 das Augenlicht ganz verloren hatte, geschritten ist, und weil, so oft ich auch die seit Jänner 1838 eröffnete Badeanstalt besuchte, ich an diesem stockblinden Manne, den man beinahe den ganzen Tag in

allen Räumen der Anstalt herumtappen, Alles selbst anordnen, untersuchen, beloben, rügen ꝛc. sieht, eine solche Thätigkeit und Leitungsgabe wahrnahm, wie sie selbst dem ausgezeichnetesten und im Besitze des Augenlichts stehenden Leiter ähnlicher Anstalten zur Ehre gereichen würde. Es drängte mich, mit Morawetz näher bekannt zu werden. Er kam diesem Wunsche freundlich entgegen. Ich sah in jener Zeit mehrere glänzende Erfolge des Sophienbades. Besonders auffallend waren die beiden nachfolgenden Fälle:

1. Ein Gutsbesitzer aus Galizien hatte Flechten auf dem Kopfe. Sie wurden durch künstliche Mittel entfernt, jedoch nicht aus dem Körper, sondern nur von der Oberfläche des Kopfes tiefer hinein, in Folge dessen der Mann allmälig seine geistigen Fähigkeiten beinahe ganz verloren hatte. Alle anderweitigen Versuche und Kuren blieben ohne Erfolg. Der Pazient fing an auch schon den Gebrauch seiner Glieder zu verlieren. Ich sah ihn das erstemal auf einer Bank des Vorhauses zwischen zwei Söhnen mit auf die Brust herabhängendem Kopfe in sitzender Stellung, aber von den Söhnen gehalten. Als gemeldet wurde,

sein Bad sey fertig, richteten ihn die Söhne empor, es erfolgte jedoch mehr ein Schleppen als ein Gehen nach dem Badezimmer. Der Gebrauch des Sophienbades brachte die Flechten wieder zum Vorschein. Die geistigen Fähigkeiten, so wie auch die Kraft und die Gewandtheit der Glieder stellten sich wieder ein. Er verließ die Anstalt im Besitze einer Kraft und Gesundheit wie außer Morawetz wohl Niemand zu hoffen gewagt hatte.

2. Ein alter, an der Wassersucht leidender Diener eines der Wiener Aerarial-Gebäude entschloß sich, nach andern erfolglosen Kuren, zum Gebrauche der Dampfbäder im Sophienbade. Nachdem er diese Anstalt einige Zeit benützt hatte, sah ich ihn — den anfangs getragenen, dann geführten, nunmehr allein rüstig einherschreitenden Mann — voll des Dankes gegen Gott und Morawetz.

Das freudestrahlende Antlitz der sich im Sophienbade Rettung und Genesung holenden Pazienten, sieht der blinde Morawetz freilich nicht; die Pazienten aber sehen in seinen Augen oft Freudenthränen über ihre Rettung und über ihre rührenden Dankesworte.

Auch dieser harmlose, und selbst Mitleid erregende Wohlthäter so vieler Unglücklichen! hat seine zahlreichen Feinde, die ihm und seiner Heilanstalt keine Verdienstlichkeit zuerkennen wollen, und die emsig bestrebt sind das Lob seiner Verehrer, durch Anführung irgend einer ihm mißlungenen, oder nicht gelungenen Kur, zu entkräften.

Ja, wo ist denn aber irgend eine Kurart und irgend ein Arzt, von denen man sagen könnte, daß ihnen mißlungene, oder nicht gelungene Kuren, nie widerfahren?

§. 44.

Solltest Du, mein Leser, das Unglück haben daß die ärztliche Behandlung Deines Kindes eine schwierige ist, und es Dir schwer wird zu unterscheiden, welchen Weg Du einschlagen sollest, um die Kurart und den Arzt zu wählen, durch welche die Rettung und Genesung Deines Kindes am wahrscheinlichsten ist, dann gehe nicht bei solchen Personen zu Rathe, von welchen Du merkst, daß

sie in ihrer Vorliebe zu irgend einer Kurart und zu irgend einem Arzte, sich über die andern Kurarten und Aerzte mit Gehäßigkeit äußern.

Keine Kurart ist ja so gut, daß sie nicht gewänne, wenn sie von den andern Kurarten manches Gute annehmen und sich eigen machen würde; und kein Arzt ist so vollkommen, daß Du von ihm den Glauben haben dürftest, wenn er Deinem Kinde nicht hilft, werde auch kein anderer Arzt helfen können.

Frägst Du mich, mein Leser, was ich in Deiner Lage thäte, so bin ich Dir die gewissenhafteste Antwort schuldig. Gewissenhafter kann ich Dir aber nicht antworten, als wenn ich sage, was ich in einer frühern, ähnlichen Lage gethan habe, und was ich thun würde, wenn ich, wovor mich Gott bewahren möge! wieder in ein solches Unglück geriethe.

Mein jetzt 6jähriger Sohn litt wiederholt und auch zu einer Zeit wo es die eben herr-

schende Cholera gefährlich machte, an einem Durchfall, welcher, ungeachtet aller Sorgfalt und der aufmerksamsten Behandlung **sehr geschickter** Aerzte, und zwar an drei verschiedenen Orten, die ich während jenes Zeitraumes nach einander bewohnt hatte, nicht gänzlich behoben wurde. Die Räthlichkeit des Versuches einer andern Kurart war unzweifelhaft. Die dazu gewählte, in Gräfenberg begonnene und zu Hause fortgesetzte Kaltwasserkur hatte den Erfolg, daß der Knabe nun schon seit 10 Monaten, obschon die Cholera in dieser Gegend noch immer ihre Opfer fordert, keinen flüßigen, oder auch nur breiigen Stuhlgang gehabt hat. Zugleich ist sein übriges Gedeihen Gottlob! ebenfalls sehr gut.

Bei meinem jetzt 3jährigen Sohne zeigte sich eine krankhafte Hautschärfe. Den angewandten ärztlichen Mitteln wich sie zwar; erschien aber in einigen Wochen wieder. Auch das zweitemal ist selbe den Mitteln eines sehr geschickten Arztes gewichen, aber nur um in wenig Wochen wieder zu erscheinen. Nach der Erfahrung, welche ich bei meinem 6jährigen Sohne in Betreff der Kaltwasserkur gemacht hatte, durfte ich von dieser

Kurart auch für diesen noch kleinern Pazienten alles Gute hoffen. Sie wurde zu Hause und nur unter meiner Leitung, aber mit aller Vorsicht und nach einem Briefwechsel mit Prießnitz, angewendet, und ich kann für den Erfolg Gott und Prießnitz nicht genug danken! Nicht nur scheint das Uebel radikal behoben zu seyn, sondern der Knabe gedeiht auch im Allgemeinen vortrefflich. In der Zeit, wo Derselbe am auffallendsten während der Kur zugenommen hat, betrug seine Gewichtszunahme in 15 — sage in fünfzehn Tagen ein und ein Viertel Wiener Pfund, und zwar nach einer ganz verläßlichen Dezimalwage und nach Abschlag dessen, was der Kleiderunterschied zwischen dem ersten und zweiten Abwägen betrug. Auch fand das Abwägen, der Stunde und den Umständen nach, so statt, daß zu der Voraussetzung, als ob vielleicht das zweitemal der Magen oder die Gedärme völler gewesen seyen wie das erstemal, durchaus kein Grund ist.

Es muß hierbei bemerkt werden, daß das damals erst 2 Jahre und 9 Monate alte Kind zum Wassertrinken so wenig zu bewegen war,

daß sein ganzes, je auf 24 Stunden entfallendes Getränk, kaum die Hälfte eines gewöhnlichen Trinkglases betrug. Ich bemerke dies, deßhalb eigens, weil es auch solche Feinde der Kaltwasserkur gibt, welche meinen, die auffallende Gewichtszunahme, welche man bei den meisten Wasserkuren wahrnehmen kann, komme hauptsächlich von dem vielen Wassertrinken, und sey eigentlich nur ein wässeriges Aufdunsen des Körpers. Eine Ansicht die auch in Lindewiese, bei der großen Gehässigkeit gegen Gräfenberg, häufig zu hören ist. Die Kur meines jüngern Sohnes bestand darin, daß er, in stehender Stellung, des Morgens beim Aufstehen, dann Abends vor dem Schlafengehen eine sogenannte „Abreibung," unmittelbar darnach beidesmal ein „Sitzbad," und nach diesem ein „Luftbad" erhielt. Das Sitzbad wurde auch in der Mitte des Tages — jedoch wenigstens eine halbe Stunde vor dem Essen, gegeben. Ueberdies hatte er die „nasse Leibbinde" Tag und Nacht um, welche jedoch in 24 Stunden nur dreimal naß gemacht und sofort ausgewunden und angethan wurde. Jede Abreibung dauerte 2 — 3, jedes Sitzbad 8 — 10, jedes Luftbad nicht ganz

eine Minute. Die Wärme des Wassers betrug 10 Grad. Beide Knaben waren über die Wasserkur nur anfangs verstimmt, und das nur sehr wenige Male. Sodann aber gingen sie recht leicht daran, ja nicht selten scherzend. Auffallend war es insbesondere bei dem Kleinern, wie er oft während des ganzen Sitzbades in größtem Frohsinn ausharrte. Verspricht man dem Kinde für die ersten Male irgend ein Geschenk und unterhält man es die ersten Male in irgend einer zweckmäßigen Weise, so wird jedes Kind (und gäbe es Ausnahmen, so müßten sie doch nur höchst selten seyn) eben so leicht an den Gebrauch der Kaltwasserkur gewöhnt werden können, als es bei meinen Beiden der Fall war.

Da die Kaltwasserkur bei meinen Kindern so wohlthätig gewirkt hat, so wirst Du, mein Leser, begreifen, daß ich gegen Prießnitz von Gefühlen des tiefsten Dankes und der aufrichtigsten Anhänglichkeit um so mehr erfüllt bin, als er auch mich selbst schon zweimal großen Gefahren entrissen hat. Sollte ich je wieder das Unglück haben, an einem meiner Kinder mit einer solchen Krankheit

heimgesucht zu werden, daß ich es nach Gräfenberg führte, so würde ich zwar von dem Augenblicke an, als ich das Kind der Behandlung des Prießnitz übergeben hätte, eine beseeligende Beruhigung empfinden, wie ich selbe auch bei dem frühern Falle empfand; ich würde ferner dafür sorgen, daß die Anordnungen des Prießnitz mit **gewissenhafter Genauigkeit** erfüllt werden. Wenn dann aber dennoch die Zeit, binnen welcher Prießnitz die Herstellung gehofft hatte, weder diesen Erfolg, noch wenigstens eine solche Besserung herbeigeführt hätte, daß das Nachfolgen weiterer Fortschritte von der Fortsetzung der Prießnitz'schen Behandlung vernünftigerweise erwartet werden könnte, dann würde ich — zwar mit größter Delikatesse gegen Prießnitz, von dem ich ja eben so gut wie von jedem andern Arzte wissen mußte, daß er weder allmächtig noch allweise seyn kann, zugleich jedoch mit voller Festigkeit — mich mit meinem Kinde an eine neue Kurart und deren geschicktesten und erfahrensten Arzt, wofern er mir bekannt wurde und wofern seine Behandlung zu erlangen mir nur immer möglich ist, wenden. Träte auch bei diesem neuen Versuche, derselbe

unglückliche Fall wie bei Prießnitz ein, so würde ich in den Versuchen noch auch anderer Kurarten, jenen Grundsätzen gemäß vorschreiten, welche bereits §. 21 Seite 130—133 dargestellt wurden. Es versteht sich hierbei von selbst, daß ich mein Kind jede Kurart noch früher und sogleich ändern lassen würde, wenn sich des Kindes Zustand verschlimmerte und die Verschlimmerung nicht eine, zur Heilung oft nothwendige Krankheitskrisis, sondern die Folge der Erfolglosigkeit, oder gar der Schädlichkeit der Kur wäre.

Freilich gibt es Aerzte, die, wenn auch sonst achtungswerthen und liebenswürdigen Karakters, darin ganz verkehrt sind, daß sie Denjenigen, der ihre Kur — um eine andere zu versuchen — abbricht, zum Gegenstande ihrer persönlichen Abneigung oder gar Feindschaft machen, und zwar so sehr, daß sie einen Pazienten, mit dem ihnen dieses geschah, nie wieder, sey es in derselben oder aber in einer andern Krankheit annehmen wollen. Solche Aerzte bedenken nicht:

1. Daß weder ihre Kurart, noch sie selbst vollkommen sind und seyn können. (§. 17.)

2. Daß es unsere heilige Pflicht ist, das Wohl unserer Kinder und Angehörigen weder der Freundschafts- noch irgend einer andern ähnlichen Rücksicht, (auch nicht unserm liebsten Arzte gegenüber) zu unterordnen.

3. Daß wenn der Unterthan eines Kaisers oder Königs seinen Landesfürsten und sein Vaterland verläßt, weil er in einem andern Staate glücklicher zu werden hofft, später aber zurückkehrt, daß er — wenn er sonst nichts verbrochen hat — nicht verstoßen, sondern wieder aufgenommen wird.

Einer meiner Bekannten hat sich einem sehr geschickten homöopathischen Arzte gegenüber, durch Rücksichten wie selbe im 2. Punkte angedeutet sind — während des Verlaufes der Krankheit eines ihm theuern Wesens leiten und verleiten lassen. Der geschickte und sonst hochachtungswerthe Arzt, ließ sich nämlich von einer starrsinnigen Rechthaberei beherrschen, und die Wunde, welche bald und sicher mittelst seiner Arzneien zu heilen, er fort und fort versprach, wurde immer bösartiger, und die Säfte wurden immer schlechter, bis es zu spät war, die Zuflucht

zu einer — **anfangs** leichten und von einem andern Arzte längst vorgeschlagenen chirurgischen Operazion zu nehmen, oder aber zur Kaltwasser- oder einer andern, die Säfte verbessernden Kurart zu schreiten. So ging ein Leben voll Kraft, und eben deßhalb erst nach längerem, fürchterlichem Kampfe mit dem Tode, als ein **warnendes** Opfer der **Rechthaberei auf dem Felde der medizinischen Wissenschaft**, zu Grabe. Ein Leben voll des eigenen Glückes und solcher vortrefflicher Eigenschaften, die auch für Andere beglückend waren!

Für jene Leser, die etwa wünschen, hier eine Andeutung solcher Bücher zu finden, aus deren Inhalte sie über die Kurarten des Prießnitz, Schroth und Morawetz *) Näheres zu erfahren vermögen, sey bemerkt, daß unter den zahlreichen Werken, die in Betreff der Prießnitz'schen Kalt-

*) Das die Nickau'sche Kurart darstellende Werk wurde bereits §. 42 bezeichnet.

wasserkur erschienen sind, eines der umfassendsten das folgende ist: „Hydrotherapie oder die Kunst, „die Krankheiten des menschlichen Körpers, ohne „Hülfe von Arzneien durch Diät, Wasser, Schwi- „tzen, Luft und Bewegung zu heilen und durch „eine vernünftige Lebensweise zu verhüten. Ein „Handbuch für Nichtärzte von Carl Munde, „Doctor der Philosophie, Leipzig bei Adolf Froh- „berger, 1841." — Ueber die Schroth'sche Kur- art gibt umständlichen Aufschluß folgende neueste Schrift: „Johann Schroth, der Naturarzt zu Lin- „dewiese in k. k. Oester. Schlesien und dessen „Semmelkur, dargestellt von einem praktischen „Arzte. Wien, 1850. Verlag von Sallmayer „et Comp." Diese Schrift beweiset auch mit Angabe der einzelnen Ausgabsposten, wie gering die Kosten der Kur in Lindewiese sind. Daß auch Gräfenberg zu den wohlfeilsten Heilanstalten ge- hört, ist bekannt. Die letzte der oben erwähnten Kurarten bespricht das folgende Buch: „Das „Sophienbad des Franz Morawetz in Wien. „Eine Anleitung zum Gebrauche der Dampf- und „Douche-Bäder für Gesunde und Kranke. Von „M. J. Vogel, Doctor der Philosophie, Medicin

„und Chirurgie ꝛc. Zweite Auflage. Wien, 1846.
„Bei Peter Roßmann, k. k. Hof-Buchhändler.“
Die Prießnitz'sche und Morawetz'sche Kurart betreffend, ist für Jedermann, der sich darum interessirt, von Belang auch noch zu wissen, was im vorgestrigen „Oesterreichischen Soldatenfreunde“
„(Zeitschrift für militärische Interessen, 18. Jän-
„ner 1851 Nr. 8 Seite 2, Spalte 2) durch den nachfolgenden Artikel angedeutet wurde: „Seine
„Majestät“ (Oesterreichs Kaiser) „gestatten über
„Vortrag des hohen Kriegsministeriums, daß in
„stabilen Kasernen, wo geeignete Lokalitäten dis-
„ponibel sind, Badezimmer eingerichtet und mit
„Vorrichtungen zu kalten Staubregen- oder Douche-
„Bädern versehen werden, damit die Soldaten
„auch in“ (für Bäder im Freien) „nicht geeigne-
„ter Jahreszeit Bäder gebrauchen können. Gleich-
„zeitig werden in den größern Garnisonsspitälern
„Dampfbäder zum Heilzwecke eingeführt.“ Ich wünsche sowohl Prießnitz als Morawetz Glück zu diesem Fortschritt in der Verbreitung ihrer Sisteme. Noch glücklicher preise ich aber jene Soldaten, welchen die obigen neuen Einrichtungen zu Statten kommen werden!

Uebrigens, indem ich in diesem Buche nebst der Allopathie, Homöopathie und Kaltwasserkur, nur noch der Kurarten des Schroth, Nickau und Moraweţ erwähnte, lag es keineswegs in meiner Absicht, Anlaß zu der Meinung zu geben, als ob ich, außer den hier bezeichneten sechs Kurarten, alle Andern für unwirksam hielte. Jede Kurart — weß Namens sie auch sey — die in Krankheitszuständen, wie die an welchen mein Kind etwa eben leiden würde, glückliche Kuren vollbrachte und nicht auf Aberglauben, sondern auf irgend einem sonst wirksamen Mittel beruht, würde auch bei meinem Kinde, im Falle der Nothwendigkeit und unter Beobachtung der bereits theils §. 21, theils im gegenwärtigen §. erwähnten Grundsätze und Vorsichten, versucht werden. Macht doch in gewissen Krankheitsfällen selbst die Gymnastik, als Heilungsmittel betrieben, erwünschte Kuren; und, gleichwie schon vor ihm manche andere Fachmänner, so hat auch Dr. Werner, Professor und Direktor der herzogl. Anhalt-Dessauischen gymnastisch-orthopädischen Heilanstalt und der gymnastischen Akademie zu Dessau, sich in der That durch glückliche gymnastische Kuren, überdies aber

auch durch die Herausgabe des nachfolgenden Buches, um viele Menschen sehr verdient gemacht: „Medicinische Gymnastik oder die Kunst, verun- „staltete und von ihren natürlichen Form- und „Lagenverhältnissen abweichende Theile des mensch- „lichen Körpers nach anatomischen Richtungen zu- „rückzuführen und darin zu kräftigen. Durch 100 „Figuren erläutert. Dritte unveränderte Ausgabe. „Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1850.“

Hat man übrigens seine Aufmerksamkeit auch nur den bekanntern Kurarten unserer Zeit — zugewendet, und hat man dabei erwogen, wie gering in unserm Jahrhunderte die Sterblichkeit der Kinder bei den gebildetern Ständen im Vergleiche zur Sterblichkeit der Kinder bei den ungebildetern Volksklassen ist, wo nämlich noch viele der Schwächlichen ein Opfer unangemessener Behandlung werden; so kann man nicht ohne Bedauern an jene frühern Jahrhunderte zurückdenken, wo das Impfen der Blattern, und mehrere der jetzt in so vielen Fällen wirksamen Kurarten theils noch gänzlich unbekannt, theils unbenützt waren.

Hat doch in einem Lande, wo, ungeachtet blutiger Kriege, starker Auswanderungen und wie-

derholter Hungersnoth, die Bevölkerung sich binnen der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts beinahe verdoppelt hat, die, im Jahre 1714 verstorbene Königin Anna, von 17 Kindern (einige Geschichtsschreiber behaupten noch mehr) die sie gebar, nicht ein einziges am Leben erhalten, zufolge dessen (nach dem Tode dieser bedauernswerthen, unglücklichen Mutter, die auch ihren Gemahl überlebt hatte und zu einer zweiten Ehe, selbst durch die Bitten ihres Parlaments nicht zu bewegen war), die Krone jenes mächtigen Landes — des stolzen Englands — auf eine ganz andere Dynastie, auf die jetzt regierende, überging.

Die Anwendung der Theorie
meines
Erziehungs-Sistemes
bei der Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbildung des Karakters.

Die Seele Deines Kindes, mein Leser, besitzt die Anlage zur werkthätigen Liebe und Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter überhaupt, und gegen Gott insbesondere; Du aber kannst und sollst auf Dein Kind, vom Anfange an, so einwirken, daß Es sich — je früher je besser — gewöhne, von dieser herrlichen Anlage guten Gebrauch zu machen. Je besser der Gebrauch ist, welchen dasselbe von dieser Anlage macht,

um so höher steigt ihr praktischer Werth sowohl in Betreff seiner eigenen Wohlfahrt, als auch in Betreff des Wohles seiner Familie, seiner Gemeinde, seines Vaterlandes und Staatsoberhauptes, ja, der ganzen menschlichen Gesellschaft! Je früher aber Dein Kind die Gewohnheit des guten Gebrauches dieser Anlage annimmt, um so wahrscheinlicher wird Es sein ganzes Leben hindurch den guten Gebrauch derselben auch beibehalten, denn groß ist der Einfluß, welchen auf uns Menschen unsere Gewohnheiten ausüben; und je länger wir eine Gewohnheit bereits haben, um so größer ist, in der Regel, ihre Macht über uns! Aus dieser, wenn auch nicht bei jedem, so doch bei den meisten Menschen sich bewährenden Erfahrung, ist ein Sprichwort entstanden, welches durch die schlagende Wahrheit die es enthält,

meinem, aus derselben Quelle, nämlich aus Erfahrungen im praktischen Leben, fließenden Erziehungs-Sisteme, bei allen Eltern und Erziehungsgehülfen Bahn brechen sollte. Die meisten meiner Leser werden schon errathen haben, welches Sprichwort ich meine. Beinahe jede Sprache besitzt ein Aehnliches, deutsch aber heißt es am treffendsten: —

„Jung gewohnt, alt gethan.“

§. 45.

Macht man bei 10 — 12 Monate alten Kindern, gleichviel welchem Lande, Stande und Geschlechte sie angehören, auf Personen, die sich mit ihnen und ihrer Pflege liebevoll abgeben, einen körperlichen, so eingerichteten Angriff, daß das betreffende Kind selben wahrnehme, und auch durch die Zeichen, Bewegungen und Aeußerungen der angegriffenen Person für ernsthaft halte; so pflegt das Kind nicht nur in Thränen auszubrechen,

sondern es fühlt sich innerlich zugleich angetrieben, die angegriffene Person **werkthätig** zu beschützen, zu welchem Zwecke man es seine Arme emporheben, oder sonst etwas Aehnliches unternehmen sieht.

§. 46.

Fängt man so früh an, als das Kind solche Worte auch nur einigermaßen aufzufassen vermag, ihm davon zu sprechen, daß wir Menschen alle, einen im Himmel wohnenden Vater haben, der uns liebt, und dem wir das Leben und alles Gute verdanken; so wird das Kind, sobald Es einigermaßen sprechen kann, beim Anblick irgend eines ihm auffallenden Körpers am Himmel, so wie auch bei manchen andern Anlässen, unverkennbare Aeußerungen jener Liebe und Dankbarkeit machen, welche Es in seinem Innern gegen Gott empfindet. Fordert man sofort von dem Kinde, Es solle von seinen Leckerbissen einen Theil für die Armen hergeben, indem es der Wunsch und Wille Gottes oder jenes himmlischen Vaters sey, daß wir auch bei unsern größten Freuden der Armen gedenken und sie unterstützen; so

ist bei dem Kinde, in der Regel, große Bereitwilligkeit zu diesem und zu ähnlichen **werkthätigen** Beweisen von Liebe und Dankbarkeit gegen Gott wahrzunehmen. Ich sagte: „in der Regel" aus dem Grunde, weil bei so kleinen Kindern körperliches Mißbehagen, oder ein anderer, das Kind in jenem Augenblicke zu ausschließend beschäftigender Gedanke leicht die Veranlassung gibt, daß Es unsere Rede entweder gar nicht verstanden, oder doch nicht ruhig überlegt hat, woraus natürlich ein Unwille, **der aber nur vorübergehend ist,** entstehen kann.

§. 47.

Man sieht zwar auf dem Felde des praktischen Lebens viele Eltern tief gebeugt unter der zentnerschweren Last des Undankes der eigenen, herangewachsenen Kinder; einer Last, welche, in der Regel, um so mehr Schmerzen verursacht, je irreligiöser die undankbaren und lieblosen, ungerathenen Kinder sind, was nämlich bei Denselben meistens in hohem Grade der Fall zu seyn pflegt.

Und in der That, was könnte uns Menschen schmerzlicher seyn, als die Undankbarkeit und Lieblosigkeit der eigenen Kinder? Die Jungen der Thiere bedürfen nach der Geburt, selbst der Mutter nur noch kurze Zeit, des Vaters aber beinahe gar nicht; während die Menschen, durch Gottes Bestimmung — **vielleicht nur um in der Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Eltern und deren Stellvertreter recht sehr erstarken zu können** — eine lange Reihe von Jahren hindurch der Mutter und des Vaters oder ihrer Stellvertreter **sehr bedürfen.** Wehe daher solchen Menschen, die gegen Mutter und Vater oder ihre Stellvertreter nicht schon **wegen dessen** dankbar sind, was sie von Denselben in den ersten, unbehülflichsten Jahren ihres Lebens genossen haben!

§. 48.

Andererseits aber Ihr Unglücklichen, die Ihr, Euere Kinder vielleicht im höchsten Grade geliebt, und dafür so schmerzlichen Undank geerntet habt! saget an: ob Ihr es als eine Aufgabe der Er-

ziehung betrachtet habet? Euere Kinder **so früh wie möglich** daran zu **gewöhnen**, daß sie den Werth all' des Guten, welches sie von Euch empfangen, offen anerkennen, und daß sie gegen Euch so handeln, wie es jener werkthätigen Liebe und Dankbarkeit gegen Wohlthäter angemessen ist, deren Anlage die Seele jedes Kindes in der herrlichen Weise mit sich bringt, die wir bereits im Anfange dieses §. schilderten und die sich Jedermann, durch den dort angegebenen Versuch bei Kindern im Alter von 10 bis 12 Monaten, auch durch eigene Anschauung klar machen kann.

Ach Gott! Ihr liebtet Euer Kind — so innig, daß es Euch schwer wurde, von Demselben etwas Anderes als Küsse zu fordern. Doch was sage ich, auch diese wurden ja nicht gefordert, sondern gar oft als eine solche Gunst des Kindes behandelt, daß das Kind ganz **folgerecht** sehr bald die Ansicht bekommen mußte: **Es habe durch seine Küsse, selbst an Vater und Mutter, gewissermaßen nur Gnaden auszutheilen.** Als das Kind anfing, diese Ansicht wahrnehmen zu lassen, und als Dasselbe sich, was

dann ebenfalls **folgerecht** sehr bald der Fall seyn mußte, auch in sonstigen Beziehungen von Andern viel fordernd, selbst hingegen für Andere nichts leistend, und überhaupt herrschsüchtig zeigte; da stiegen Euch wohl dann und wann Besorgnisse auf, ob diese Karaktersrichtung Eueres Kindes nicht etwa schlechte Folgen haben werde? Ein glänzendes Wort jedoch, worüber in den Erziehungsbüchern so viel Schönes geschrieben steht, beschwichtigte Euere Besorgnisse. „**Vernunftfähigkeit**“ hieß das beschwichtigende Wort. Wohlan! Die Vernunftfähigkeit Eueres geliebten Kindes hat sich allmälig bis zu dem Grade entwickelt, daß Euer zum Jünglinge oder Manne, zur Jungfrau oder Frau gewordenes Kind nun weit und breit als gescheidt — vielleicht selbst als sehr gescheidt bekannt ist. Was aber ist aus dessen vortrefflichen Anlage zur **werkthätigen** Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und die Wohlthäter überhaupt, und gegen Euch insbesondere, geworden?

§. 49.

Ihr hattet die herrliche Anlage Eueres Kindes zur **werkthätigen** Liebe und Dankbarkeit

gegen Gott und alle Wohlthäter, keineswegs als einen solchen Gegenstand zu betrachten, dessen guten Gebrauch das Kind erst durch seine eigene Vernunft — dann zu erlernen habe, wenn diese einmal den höhern Grad der Entwicklung erlangt haben wird. — Allerdings soll das Kind auch durch seine eigene Vernunft, sich im guten Gebrauche der werkthätigen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und alle Wohlthäter — stets mehr und mehr befestigen! Damit ihm dies jedoch leicht gelinge, ist nothwendig, daß Es von Kindheit an, **gewöhnt und belehrt** werde, guten Gebrauch von jener ihm angebornen Liebe und Dankbarkeit zu machen. Ja, ist diese Angewöhnung und Belehrung vom Anfange an, und während der ganzen Zeit der Erziehung, als die wichtigste Aufgabe der Erziehung, betrachtet und behandelt worden, so muß und wird das Kind, und sofort der Jüngling oder die Jungfrau, in der **werkthätigen** Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, gegen die Eltern und gegen alle Wohlthäter, zur Zeit des Uebertritts in die Selbstständigkeit bereits bedeutend erstarkt und befestigt seyn, **und zwar selbst in dem Falle,** wenn die geistigen Kräfte

dieses Jünglinges oder dieser Jungfrau weder zu den ausgezeichneten, noch selbst zu den mittelmäßigen, sondern nur zu den beschränkten gehören.

In Bezug auf die werkthätige Liebe und Dankbarkeit dürfen daher Eltern und Erziehungs-Gehülfen nicht warten, bis die „Vernunftfähigkeit“ ihrer Kinder oder Zöglinge einen höhern Grad der Entwicklung erreicht hat, sondern sie haben beiläufig folgendermaßen vorzugehen:

1. Man sey gegen das neugeborne Kind vom Anfange an zärtlich und liebevoll, ohne jedoch das Strafen desselben, wo die Strafe wirklich nöthig geworden ist, (worüber später mehr gesagt werden wird) zu unterlassen. Nicht nur ist **diese** Behandlung für das Kind, **auch an und für sich**, die beste und naturgemäßeste, sondern sie sichert zugleich Demjenigen, von dem sie ausgeht, **einen großen Einfluß auf die Seele des Kindes.**

2. Sobald das Kind den Sinn unserer Worte zu verstehen beginnt, mache man Es, **von Zeit zu Zeit**, und stets nur in solchen Augenblicken wo man wahrnimmt, daß Dasselbe in einem **behaglichen aber durch nichts eben zu sehr be-**

schäftigten **oder zerstreuten Zustande** ist, darauf aufmerksam, daß Es, so wie auch alle übrigen Menschen, einen im Himmel wohnenden Vater und Wohlthäter habe, dem das Leben und alles Gute zu verdanken sey.

Sobald das Kind zu sprechen anfängt, **gewöhne** man Es sofort, Früh und Abends mit gefalteten Händchen ein kurzes Gebet, Demjenigen der es ihm vorsagt, nachzulallen. Es geht dies anfangs nicht ohne Schwierigkeit. Doch lassen sich diese Schwierigkeiten mit Geduld und mit dem Versprechen irgend eines, dem Kinde erwünschten Geschenkes — natürlich nicht für das einmalige, sondern für mehrmaliges aufmerksames Beten — recht leicht besiegen, so daß zum Beispiel meine Kinder schon mit anderthalb Jahren beim Beten zwar nicht immer, aber doch recht oft aufmerksam waren. So behandelt, wird dem Kinde das Beten **dermaßen Gewohnheit und Bedürfniß**, daß — wie ich es aus Erfahrung weiß — ehe Dasselbe noch sechs Jahre alt wird, Es bereits sein Gebet zur rechten Zeit zu verrichten, sehr selten vergißt, ja, diejenigen

Personen aus seiner Umgebung, die in der Gegenwart des Kindes ihr Gebet zu verrichten pflegen, beim Herannahen der betreffenden Stunde gern daran erinnert und dazu antreibt. Ein **so gewöhntes** älteres Kind, führt auch über das Beten seiner jüngern Geschwister gern die Aufsicht. Das ältere, wenn auch nur noch 4 oder 5 Jahre alte Kind zu beauftragen, es solle darauf sehen, daß die jüngern Geschwister weder ihr Gebet zu verrichten vergessen, noch dabei unaufmerksam oder gar unwillig seyen, macht diesem Kinde gewöhnlich viel Freude, und wirkt zugleich auf die kleinen sehr gut, **weil das Beispiel eines ältern Kindes großen Reiz und Einfluß auf jüngere Kinder ausübt.**

In dem Maße als durch das zunehmende Alter des Kindes die Entwicklung seiner „Vernunftfähigkeit" vorschreitet, sind — **jedoch stets unter Beibehaltung der Angewöhnung des Betens, und des Strebens, Gott gefällig zu handeln,** auch die Begriffe des Kindes und sofort des Jünglings oder Jungfrau über Gott und die Religion, zu erweitern. Zugleich aber ist

auch dafür zu sorgen, daß Es **gründlich** und mit angemessener Berücksichtigung dessen, was über Religiosität schon in der ersten Abtheilung dieses Buches gesagt wurde, in den Lehrsätzen und Vorschriften desjenigen Glaubens unterrichtet werde, dem das Kind angehört.

Auf Eines jedoch muß ich hierbei im Interesse der **echten** Religiosität und Humanität noch eigens aufmerksam machen, das ist: daß wir zwar Nichts unterlassen dürfen, um unsern Kindern den Glauben, welchem sie angehören, **so tief und fest** in Herz und Kopf einzuprägen als es möglich ist, immer jedoch nur in der Art, daß wir nicht zugleich Haß oder Verachtung gegen die Angehörigen eines andern Glaubens mit in die Seele unsers Kindes einimpfen, was ja weder Gottes Wille ist, noch sonst gut zu wirken vermag, sondern vielmehr das eigene Unglück unsers Kindes und seiner Angehörigen verursachen kann, ja, selbst zur Schwächung der Anhänglichkeit an seinen eigenen Glauben in dem Falle beitragen muß, wenn unser Kind im spätern Laufe des Lebens in die Lage kommt, Personen des andern Glau-

bens hoch zu achten oder lieb zu gewinnen, ein Ereigniß, welches ungeachtet aller vorgefaßten Meinung eintreten kann, und dem **mit Sicherheit** vorzubeugen, selbst der größten Intoleranz die Mittel fehlen. Derjenige, dem das Sprichwort: „es sey nicht gut den Teufel schwärzer zu mahlen als er ist,“ sein Daseyn verdankt, war ein großer Menschenkenner! Denket hieran, meine Leser, so oft Euch auf dem Felde der Erziehung die Lust anwandelt, sey es die Gegner, sey es die Gegensätze Euerer Lehre, zu schwarz zu mahlen.

Noch ein Wort an solche Frauen, die Mütter sind! Nichts kann segenreicher auf Euere Kinder wirken, als wenn Ihr selbst im Besitze tiefer Religiosität seyd, und Euch liebevolle Mühe gebt, daß auch Euere Kinder durch und durch religiös werden. Eine gute Mutter die, als wir Kinder waren, mit uns gebetet hat und die wir oft zu Gott inbrünstig beten sahen — ach ja! von einer solchen Mutter prägt sich uns Bild und Erinnerung **am tiefsten** ein! Einem Schutzengel gleich, wirkt sie in uns, auch nachdem sie schon längst die irdische Pilgerfahrt beendet hat, dadurch fort, daß wir oft bei den wichtigsten Erwägungen dessen

was wir thun oder lassen sollen? die gute Mutter in unserm Gedächtnisse betend erblicken, und so an Gott und seine Gebote **vielleicht eben noch zur rechten Zeit** erinnert werden.

3. Von der, schon im Anfange des Punktes 2 dieses §. bezeichneten Zeit an, und ebenfalls mit Benützung solcher Augenblicke, wo das Kind in behaglichem und durch nichts zu sehr zerstreutem Zustande ist, beginne man Dasselbe darauf aufmerksam zu machen, was Es für die Liebe und Pflege, welche ihm von Personen seiner Umgebung zu Theil wird, schuldig sey, und in welcher Weise das Kind sich gegen **jede** dieser Personen so dankbar zeigen könne, als dies recht und auch dem Vater im Himmel lieb ist.

Wer sich diesen Zweck bei seiner Einwirkung auf das Kind vorgesteckt hat, dem ergeben sich die, dem Kinde anzudeutenden Mittel der dankbaren Handlungsweise, auch schon aus den gewöhnlichen Vorkommnissen des Tages sehr leicht. Uebrigens versteht es sich von selbst, **daß dabei eben so sehr das willige Gehorchen, als auch das Freudemachen durch angenehme**

Ueberraschungen, eine Hauptrolle zu spielen berufen ist. Hat man es im Anfange durch Belehrung und Angewöhnung auch nur dahin gebracht, daß das Kind Freude daran findet, von der Nahrung, die es am liebsten hat, ein Theilchen den Personen seiner Umgebung zum Zeichen seiner Liebe und Dankbarkeit darzubringen, so befindet man sich mit Demselben schon auf gutem Wege.

Jenen Fortschritten angemessen, welche die Entwicklung seiner Vernunft im Laufe des zunehmenden Alters macht, sind die Begriffe über die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern und alle jene Personen, welchen das Kind und sofort der Jüngling oder die Jungfrau Pflege, Unterricht und Wohlthaten welcher immer Art, verdankt, zu erweitern, vorzüglich aber haben wir Eltern und Erziehungsgehülfen stets darauf zu sehen, daß unsere Kinder und Zöglinge in jedem Alter während der ganzen Zeit der Erziehung die dankbare Handlungsweise **wirklich ausüben**, und daß der „Vernunftfähigkeit“ derselben dabei eigentlich nur die Aufgabe erübrige, **sie in der Gewohnheit, dankbar zu handeln**, stets mehr und mehr zu befestigen.

Ja, meine Leser, leget auf die **möglichst frühe und stets fortgesetzte Angewöhnung** der dankbaren Handlungsweise, bei Euern Kindern oder Zöglingen um so mehr Gewicht, als die Ausübung der Dankbarkeit, wenn man sich daran nicht **von früher Jugend an**, gewöhnt hat, Einem in späteren Jahren um so unbehaglicher erscheint, je länger man mittlerweile die Gewohnheit, rücksichtslos oder gar entschieden undankbar zu handeln, angenommen und befolgt hat. Und dieses eben ist die ganz natürliche und einfache Ursache, warum es so viele undankbare Menschen gibt. Zwar brachten auch die Undankbarsten derselben bei ihrer Geburt die Anlage der werkthätigen Dankbarkeit, wie wir schon aus §. 45 wissen, mit sich auf die Welt. Doch, Jahre lang unausgeübt, liegt sie nun gleichsam leblos und von dem Unkraute der **angewöhnten rücksichtslosen Handlungweise** überwachsen, in der Brust Derselben.

Eine tugendhafte und heldenmüthige Selbstüberwindung, könnte und würde zwar den herangewachsenen, vernünftigen Menschen in die Lage

setzen, jene herrliche, nie ganz erlöschende Anlage seiner Seele zur neuen Thatkraft anzuregen und sofort emporzurichten. Doch wir sollen ja unsern Kindern und Zöglingen die Erreichung guter, und nothwendiger Zwecke so leicht machen, als es sich mit der Sicherheit der Erreichung nur immer vereinbaren läßt! Wenn Feldherren im Kriege eine für das Wohl ihrer Truppen unentbehrliche Eroberung, welche sich anfangs sehr leicht machen ließe, so lange unterlassen, bis dazu ein ganz besonderer Heldenmuth der Armee nöthig geworden ist, so mögen Dieselben immerhin ehrenwerthe Männer seyn, als Feldherrn aber sind sie unklug, und setzen, selbst beim besten Willen, sich und die Armee ohne Noth solchen Gefahren aus, welche leicht zum Unglücke werden können! Ich hoffe und wünsche daß alle jene meiner Leser, die Feldherrn auf dem Felde der Erziehung sind, dieses Gleichniß genau verstehen, und daß sie es auch stets gehörig berücksichtigen mögen!

4. Die Pflicht der Dankbarkeit und der liebevollen Anhänglichkeit liegt jedem solchen Menschen, der nicht mehr im wilden Zustande, sondern

im Staatsverbande lebt, ohne Unterschied der Religion, des Standes und der Sitten auch noch in den nachfolgenden Beziehungen ob:

§. 50.

Die Gemeinde, das Vaterland und das Staatsoberhaupt, welchen wir angehören, sind nur dann in der Lage, das Gemeinwohl und mit demselben auch unser eigenes Wohl und das unserer nächsten Angehörigen, **bestens** zu fördern, wenn jeder Betreffende sich gegen seine Gemeinde, sein Vaterland und sein Staatsoberhaupt durch **werkthätige** Dankbarkeit und Anhänglichkeit leiten läßt. Je größer die Zahl derer ist, die dies nicht thun, nur um so unvollkommener können Gemeinde, Vaterland und Staatsoberhaupt ihrer edlen, gemeinnützigen Bestimmung entsprechen.

Nichts aber ist leichter, als unsere Kinder oder Zöglinge so zu erziehen, daß Dieselben beim Uebertritte zur Selbstständigkeit, in ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit an Gemeinde, Vaterland und Staatsoberhaupt bereits bedeutend befestigt seyen. Es gehört hierzu nur, daß wir

so früh als möglich anfangen, unsere Kinder und Zöglinge 1. auf die Wohlthaten aufmerksam zu machen, die der Mensch dadurch genießt, daß er ein Angehöriger seiner Gemeinde, seines Vaterlandes und seines Staatsoberhauptes ist; 2. **daran zu gewöhnen**, daß sie die Gemeinde-Vorschriften, Landesgesetze und Anordnungen der Staatsverwaltung, in dem Theile welcher ihre Studien, Belustigungen oder sonstigen Beziehungen betrifft, stets **willig und ehrlich befolgen;** ferner, daß wir sie **gewöhnen**, bei passenden Gelegenheiten zu Zwecken ihrer Gemeinde, ihres Vaterlandes und der Staatsverwaltung überhaupt, sey es durch Beiträge aus ihrer Sparbüchse oder sonst — **Opfer zu bringen.**

§. 51.

Ich hörte oft Eltern — selbst in größern und viele Lebensannehmlichkeiten besitzenden Städten, darüber klagen, daß ihre Kinder sich durchaus in diese oder jene noch größere Stadt wünschen, und daß ihnen in der Heimat gar nichts mehr

gefalle. Haben aber die Eltern und Erziehungs-Gehülfen solcher Kinder nicht etwa selbst den großen Fehler begangen, daß sie in Gegenwart der Kinder einerseits den eigenen Aufenthaltsort zu schmähen und lächerlich zu machen, andererseits diesen oder jenen fremden Ort übermäßig zu loben pflegten?

Auf ähnliche Art und Weise kann in der Brust der Kinder und jungen Leute die Anhänglichkeit auch an das Vaterland erstickt und eine, an Unsinn gränzende Sehnsucht und Liebhaberei für das Ausland und für das Ausländische, erzeugt werden. Bei einer, unter solchen Eindrücken erzogenen, sonst gescheidten Dame, die bereits verstorben ist, ging diese Liebhaberei so weit, daß sie nie andere Wäsche tragen wollte, als die in Paris verfertigt und gewaschen wurde. Wo sie sich auch eben befand, mußte ihre schmutzige Wäsche die — oft Hunderte von Meilen betragende Reise nach Paris machen, um von dort im gereinigten Zustande ihr zurückgesendet zu werden. Diese Frau hatte ein sehr großes Vermögen von ihren Eltern geerbt; durch die obige und ähnliche

Verschwendungen geriethsie aber allmälig in drückende Armuth

§. 52.

Auch hört man, besonders in Ländern mit gemischten Volksstämmen, die Eltern darüber häufig klagen, daß ihre Kinder aus Nazionalitäts-Haß oder Verachtung sich und die Angehörigen unglücklich gemacht haben.

Sind es aber nicht etwa die Eltern und Erziehungsgehülfen selbst gewesen, die ihren Kindern und Zöglingen jene Gefühle dadurch beibrachten, daß, sie, in übergroßer Liebe zur eigenen Nazionalität, von andern Nazionalitäten, auch in Gegenwart ihrer Kinder uud Zöglinge, mit Haß oder Verachtung zu sprechen pflegten?

§. 53.

Auch solcher Eltern gibt es besonders seit 1848, 1849 und 1850 viele, die den Hochverrath ihrer Kinder am Landesfürsten, nun bitterlich beklagen.

Haben aber nicht etwa so Manche dieser Eltern und ihrer Erziehungsgehülfen sich dessen

schuldig gemacht, daß sie in Gegenwart ihrer Kinder oder Zöglinge, vom Landesfürsten mit Geringschätzung zu sprechen und seine Schwächen oder Fehler mit grellen, gehäßigen Farben zu zeichnen pflegten? Leider sieht und hört man in allen Ländern nur zu oft, wie manche Eltern und Erziehungsgehülfen — ihre Kinder und Zöglinge schon von frühem Alter an, gegen ihren Kaiser, König, Herzog, oder wie immer genannten Landesfürsten, und in Republiken gegen ihren Präsidenten, einnehmen. Haß und Verachtung soll man von kindlichem und jugendlichem Gemüthe überhaupt fern halten! Ist man mit Haß oder Verachtung gegen sein Staatsoberhaupt herangewachsen, wie soll man, bei und nach dem Uebertritte zur Selbstständigkeit, die damit verbundenen staatsbürgerlichen Pflichten und Schuldigkeiten **willig und ehrlich** leisten? Daß aber selbe wirklich Jedermann stets ehrlich und ohne sträflichen Ungehorsam leiste, erheischt eben so sehr das Wohl des Vaterlandes als auch des betreffenden Staatsbürgers selbst. Es ist daher klar, daß Eltern und Erziehungsgehülfen von der letzterwähnten Art, durch jene Einwirkung auf ihre Kinder oder Zöglinge,

um so schlechter handeln, als ganz frei von Fehlern und Schwächen kein Mensch, — also auch kein Landesfürst und sonstiges Staatsoberhaupt seyn kann (§. 17.).

Auch dort, wo die Eltern und Erziehungs-Gehülfen das, ihren Kindern oder Zöglingen von Fremden beigebrachte Gift der Geringschätzung und Schmähsucht gegen den Landesfürsten, mit Gleichgültigkeit behandelt und keine Gegenwirkung ernstlich angestrebt haben, konnten die Kinder und jungen Leute ebenfalls kaum anders, als sich an die Geringschätzung und Schmähsucht gegen Denselben allmälig gewöhnen, wobei man dann, mit jugendlichem Feuer und Leichtsinn, bei Revoluzionsstürmen leicht auf den Weg des Hochverraths und des Abgrundes gerathen kann. Es versteht sich übrigens von selbst, daß es einzelne Fälle geben kann und gibt, wo junge Leute durch Geheimhaltung ihres schlechten Umganges, oder des Lesens von Schmähschriften gegen den Landesfürsten, ohne daß es die Eltern auch nur ahneten, eine Richtung nehmen, die sie allmälig zum Hochverrathe führt.

Selbst gegen das ganze Menschengeschlecht dankbar und anhänglich zu seyn, kann und soll man die Kinder früh gewöhnen, was nämlich der beste und praktischeste Weg zur echten Humanität, zu dieser erstgebornen Tochter des Christenthums, ist.

§. 54.

Auf den Arm eines fremden Mannes, mit dem die Sache bereits gehörig verabredet wurde, leget Euer Kind — in der Regel am besten beiläufig im Alter von zwei bis drei Jahren — so, daß er es, zwar mit aller nöthigen Vorsicht, jedoch zugleich in kräftiger Weise, in der Luft schwinge, auf den Tisch niederlege, durch ein oder ein Paar Zimmer trage, kurz seine Uebermacht dem Kinde recht deutlich mache, ohne ihm irgend wehe zu thun, sondern vielmehr es liebkosend und ihm zuletzt durch irgend ein Geschenk Freude machend. Ist dieses geschehen, so machet das Kind

auch noch durch Worte so gut wie möglich aufmerksam, welche große Uebermacht jener Mann im Vergleiche zu der Kraft des Kindes besitze, und wie leicht es jenem Manne gewesen wäre, dem Kinde recht sehr wehe zu thun; der Mann wollte und wolle aber von seiner Uebermacht gegen das Kind keinen Gebrauch machen, wofür ihm das Kind dankbar seyn müsse. Saget ferner Eurem Kinde, daß mehr weniger alle Menschen stärker sind als die Kinder; und daß Euer Kind gegen alle Jene die ihre größere Kraft nicht zum Schaden desselben anwenden, dankbar zu seyn habe, dankbar dadurch: **daß auch das Kind seinerseits keinem Menschen schade, sondern vielmehr einem jeden gern Gefälligkeiten erweise.**

Aehnliche Proben und Reden, von Zeit zu Zeit und stets nur bei passendem Gemüthszustande des Kindes wiederholt, werden es den Eltern und Erziehungsgehülfen leicht machen, **das Kind sehr bald daran zu gewöhnen,** daß dasselbe mit Absicht Niemandem schade, und daß Es

Freude empfinde, selbst Fremden Gefälligkeiten zu erweisen.

Habt Ihr aber Euer Kind, **in so frühem Alter,** auf diesen Punkt gebracht, nun dann ist es auch schon auf dem besten, praktischesten Wege zu jener **echten** Humanität, welche ich bereits in der „Vorrede und Einleitung" näher bezeichnet und mit einem Beispiele beleuchtet habe. Ja, dann ist die Aufgabe der Eltern und Erziehungs-Gehülfen **bei einem solchen Kinde, in Bezug auf Humanität nur noch die:** daß das Kind die angenommene gute Gewohnheit **keinem Menschen zu schaden, sondern einem jeden gern Gefälligkeiten zu erweisen,** während der ganzen Zeit der Erziehung auch in den, sich allmälig erweiternden Kreisen seines Verkehrs mit Menschen, fortsetze, und daß, nebstdem, das Kind, nach Maß der allmäligen Entwicklung seiner Begriffe, auch über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit **strenger Gerechtigkeitsliebe** immer mehr und mehr aufgeklärt — zugleich **je früher je besser gewöhnt** werde, bei seinem Thun und Lassen stets den

Grundsatz zu befolgen: „**Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch Du Andern nicht.**“

§. 55.

Das Handeln nach obigem Grundsatze den Kindern **anzugewöhnen** ist sehr leicht, wenn Dieselben — **vom Anfange an** — in Gemäßheit der §§. 45, 46, 49, 50 und 54 behandelt wurden. In diesem Falle ist nämlich nichts weiter nöthig, als daß die Eltern oder Erziehungsgehülfen — ihre Kinder oder Zöglinge dort, wo sie entweder sich selbst, oder irgend Jemandem Nutzen oder Annehmlichkeiten zu verschaffen trachtend, an das nicht denken was eben die Gerechtigkeit gegen die mitbetroffenen andern Personen erheische? an den Grundsatz: „was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch Du Andern nicht,“ immer wieder erinnern. Dieses nun ist wahrlich nichts Schwieriges! Zuweilen wird es zwar geschehen, daß die, selbst vom Anfange an sich nach diesem Grundsatze richtenden Kinder, dagegen handeln, weil sie nämlich zuweilen den Gegenstand unrichtig auffassen. Nun, so

oft man dieses wahrnimmt, wirke man aufklärend und berichtigend auf ihre Begriffe, was ebenfalls nicht schwierig ist.

Warum habe ich die echte Humanität in der Aufschrift des obigen §. die erstgeborne Tochter des Christenthums — wofür sich nun die Lehre des Kommunismus fälschlich ausgibt — genannt? Die im Jahre 1849 in Mainz gehaltenen „sechs Predigten über die großen socialen Fragen" des vom Papste 1850 zum Mainzer Bischof des römisch-katholischen Glaubens beförderten Pfarrers Wilhelm von Ketteler. Die Jungfrau von Orleans. Die Kaiserin Maria Theresia.

§. 56.

Das Leben und Wirken der Apostel nachdem sie unsern Heiland Jesus Christus aus ihrer

Mitte zum Vater im Himmel heimkehren sahen, verdient, oder es ist vielmehr berechtigt, des Christenthums erste Frucht genannt zu werden.

Dieses Leben und Wirken nun, war es etwa gegen das Familienleben und gegen das Eigenthumsrecht des einzelnen Menschen auf seine Güter und Sachen, gerichtet?

O nein! diese Richtung wollen ihnen nur die offenen oder verkappten Kommunisten unterschieben. Die Apostel haben sowohl das Familienleben und die strengen Sitten desselben, als auch das Eigenthumsrecht des einzelnen Menschen auf seine Güter und Sachen, geheiliget. Sie haben ferner das erhabenste Beispiel dessen gegeben, wie man die Ausübung selbst des höchsten Grades der **werkthätigen Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht, mit strenger Gerechtigkeitsliebe gegen jeden einzelnen Menschen**, verbinden könne, worin eben die **echte** Humanität besteht. Wie daher das Leben und Wirken der Apostel die erste Frucht — so kann auch die echte Humanität die erstgeborne Tochter des Christenthums mit vollem Rechte genannt werden.

Ihr Kommunisten hingegen! Ihr seyd durch Eure Bestrebungen gegen den Fortbestand des Familienlebens und des Eigenthums-Rechtes — ja Ihr seyd mit dieser Lehre das gerade Gegentheil von dem echten Christenthum, und von der echten Humanität! Zwar trachtet Ihr einzelne herausgerissene Sätze der Bibel und anderer christlichen Schriften Euch dienstbar zu machen; doch der hochbegabte und auch an Gelehrsamkeit sehr ausgezeichnete Bischof Wilhelm von Ketteler hat in seinen oben erwähnten, im Verlage von Kirchheim und Schott in Mainz 1849 erschienenen Predigten, aus welchen ich Einiges in meiner Vorrede und Einleitung entlehnt habe, Euere diesfälligen, fälschlichen Ableitungen nicht nur im Ganzen, sondern auch beinahe in jeder Einzelnheit, unbestreitbar widerlegt!

Eine so vollständige Widerlegung gerade von diesem Manne ist um so merkwürdiger, als er — wie ich zwar nicht durch persönliche Bekanntschaft, doch aus verläßlichen Mainzer Quellen weiß — **ein würdiger Schüler der Apostel ist,** und namentlich auch die Renten seines Familiengutes größten Theils zur Unterstützung **armer,**

ihm oft ganz fremder Menschen zu verwenden pflegt.

Auf denn Ihr Christen Alle die dieses herrlichen Namens würdig seyn wollt! Lasset Euch in keiner Beziehung durch das Blendwerk der Kommunisten und Sozialisten irre führen! Insbesondere betrachtet und behandelt das Familienleben als etwas von Gott und seinen Aposteln Geheiligtes; die echt religiöse und echt humane Erziehung Euerer Kinder und Zöglinge aber als eine mit größter Gewissenhaftigkeit zu erfüllende Pflicht!

Wozu — meine Leser — Euere Kinder und Zöglinge auf ihrer irdischen Pilgerfahrt von Gott und den spätern Ereignissen berufen seyn werden? Dieses kann zwar keiner von Euch vorhinein ermessen.

An der Ueberzeugung könnet und sollet Ihr aber Alle festhalten: daß **echte Religiosität und echte Humanität** und zwar wie den Männern, so auch den Frauen, obschon diese, wegen ihrer sonstigen Beschaffenheit den schwächern Theil des Menschengeschlechtes bilden, die **höchste**

Seelenkraft verleiht. Auch findet, wer echt religiös und human ist, eben durch diese Gefühls- und Handlungsweise, die **besten** Mittel, sowohl sich selbst, als auch seine Angehörigen, glücklich zu machen.

Von den zwei Frauen, die, im Laufe meines Lebens am genauesten kennen zu lernen, ich in die Lage kam, ist die Eine — römisch-katholischen Glaubens. Die Andere — leider schon Verstorbene — gehörte hingegen zur reformirten Kirche der Protestanten. **Beide** verdienen als ihrem kirchlichen Glauben treu und fest anhänglich, zugleich aber auch als überhaupt echt religiös und human, bezeichnet zu werden.

Die Ersterwähnte, obschon von seltener Sanftmuth und Anspruchlosigkeit, ist doch zugleich im Besitze einer solchen Seelenkraft, daß sie bei allen wichtigen Fragen des Lebens mit vollkommener Entschlossenheit und Festigkeit vorgeht. Zugleich fühlt sie sich im Familienleben, mag der jeweilige Aufenthaltsort ihres Familienkreises seyn, wo er will, glücklich, so wie sie auch auf ihre Angehörigen überall beglückend einwirkt. Meine Kinder werden schon wissen wen ich meine. Meinen

andern Lesern Dieselbe zu nennen, verbietet mir ihr Wunsch.

An der Seite der Andern verlebte ich eine noch längere Zeit und, nebst meiner diesfälligen eigenen Erfahrung, erfuhr ich auch noch, und zwar selbst aus ihrer frühern Zeit, Vieles durch ihren wahrheitsliebenden, ebenfalls karakterfesten und gescheidten, jedoch einer dritten — nämlich der evangelischen Kirche angehörigen Gatten. Zusammen mit ihr verlebte er 53 Ehestandsjahre, und ging, 83 Jahre alt, ihr im Tode nur um 7 Jahre vor.

Diese Frau nun hatte wie schon in ihrer Jugend, so auch seither stets eine solche Kraft der Seele, daß im Verkehr mit ihren Angehörigen und andern Menschen, selbst in solchen Fällen nur höchst selten irgend ein Schmerz durch ihre Lippen zu erfahren war, wo der Verlust theuerer Personen ihr tief in das Herz schnitt, oder wo die Gicht, an welcher sie die letzten 40 Jahre ihres Lebens litt, und durch welche sie die ihrem Tode vorangegangenen letzten Jahre hindurch an das Bett gefesselt war, ihr ein schweres körperliches Leiden verursachte. Im Gebete zu Gott,

da lieh sie wohl ihrem Schmerze Worte, und zwar am liebsten gesangsweise, weil, nach ihrer Erfahrung, diese Art zu beten, die den Schmerz erleichterndste ist. Sie pflegte zu sagen: ihren Schmerz behalte sie für sich und Gott; Ihren Angehörigen und Mitmenschen aber möchte sie gern immer nur Freude bereiten. Als ich einige Monate nach ihrem Tode jenes Gut im Beregher Komitate Ungarns besuchte, wo, und in dessen Nähe sie einen sehr großen Theil ihres Lebens zugebracht hatte und von wo, als ihrem Witwensitze, sie im Herbste 1838 bei zunehmender Gebrechlichkeit in die Hauptstadt Ungarns übersiedelte, da war die Anhänglichkeit und Dankbarkeit an diese vortreffliche Frau noch so groß, daß mich diese Erfahrung — zunächst wohl als ihren Sohn innigst freuen, zugleich aber auch für meine Studien über die Natur des Menschen sehr interessiren mußte. Wie groß die Anerkennung ihrer Seelenkraft und Beglückungsgabe, auch in andern Kreisen war, geht übrigens auch aus der Art und Weise hervor, in welcher die Redakzion der damaligen, in Pesth erschienenen, sehr verbreiteten ungarischen Zeitung: „Pesti Hirlap" im Blatte vom 7. April

1844, (erste Spalte), die Eigenschaften der Verstorbenen, welche der Redakzion auch persönlich bekannt waren, besprach. Es wird dort folgendes gesagt:

„Aus der Reihe der verehrungswürdigsten „Frauen haben wir abermals Eine verloren. Die „allgemein verehrte Witwe des königlichen Rathes „Johann von Dercsényi geborne von Kazinczy, „starb zu Ofen am 30. März an Altersschwäche. „Sie lebte 82 Jahre. Viele von den Theuer„sten ihres Herzens sah sie um sich in das Grab „sinken; und das gebrechliche hohe Alter hat viele „und lange Leiden ihr auferlegt; aber ihre Seele „von seltener Durchbildung, blieb bis zum Tode „in jugendlicher Kraftfülle und ließ sie auch unter „den, stets mit christlicher Sanftmuth und Geduld ge„tragenen Leiden, bis zu Ende eine unverdrossen „thätige, warmherzige *) Freundin ihrer Mitmen„schen und Angehörigen seyn. Gesegnet war ihr „Name im Leben; gesegnet wird ihr Andenken „seyn. Von ihren Kindern sind es nur zwei

---

*) Das ungarische „melegszivü" wörtlich übersetzt.

„welche die beste der Mütter überlebten: Carl „von Dercsényi und Johann Freiherr von Der„csényi, k. k. Hofrath.“

§. 57.

Indem ich in Betreff meiner Eltern und jener Frau, deren ebenfalls im §. 56 erwähnt wurde, hervorhob, daß diese mir auf das genaueste bekannten drei Personen, obschon drei verschiedenen Glaubensbekenntnissen folgend, dennoch alle drei als ausgezeichnet an beglückender Seelenkraft anerkannt zu werden verdienen, glaube ich einen praktischen Beweis zu Gunsten der im §. 49 empfohlenen gegenseitigen Achtung und Verträglichkeit zwischen Menschen verschiedener Religion, geliefert zu haben. Indem ich ferner durch das Beispiel meiner Mutter bewies, welche große und allgemeine Anerkennung solchen, wenn auch nur dem Familienleben angehörenden Frauen, die sich durch echte Religiosität und Humanität auszeichnen, zu Theil werden kann, glaube ich auf die Förderung des **wünschenswerthesten** Glückes — **nämlich des Glückes im Fami-**

lienleben — bei den Hauptstützen und Trägern desselben, **was offenbar das Geschlecht der Frauen ist,** in den Kreisen aller meiner Leser aneifernd zu wirken.

Ja, herrlich ist der Beruf der Frauen! und wunderbar ist auch der ihnen zu Theil werdende Erfolg, **wenn sie sich wirklich durch echte Religiosität und Humanität** bei der Lösung jener Aufgaben leiten lassen, welche sich ihnen, wenn auch in der verschiedenartigsten Weise, darbieten.

Als die alten, heidnischen Römer durch Waffengewalt die meisten der damals bekannten Länder der Erdkugel, allmälig eroberten, besaßen sie der Helden und Patrioten viele und so ausgezeichnete, daß ihre ruhmvollen Namen und Thaten auch jetzt noch in den höhern Schulen aller zivilisirten Völker gelehrt werden, und zwar nicht nur als geschichtliche Merkwürdigkeiten, sondern vorzüglich in der Absicht, aneifernd zu wirken.

Alle diese Helden und Patrioten wurden jedoch in der spätern, **christlichen** Zeit, sowohl an persönlichem Heldenmuthe, als an den Wir-

kungen desselben auf das, bereits in höchster Gefahr schwebende Vaterland — von einer Jungfrau, zwar sehr zarten Körperbaues, aber durch religiöse Begeisterung im Besitze der höchsten Seelenkraft, glänzend übertroffen! Schon hatte der Feind Paris und beinahe ganz Frankreich in seiner Gewalt, als ein einfaches, aber durch und durch religiöses, in jeder Beziehung tugendhaftes und von strengem Rechtsgefühle tief bewegtes Schäfermädchen, in der Weltgeschichte unter dem Namen der Jungfrau von Orleans bekannt, sich entschloß, es zu versuchen, ihres Vaterlandes angestammtem, rechtmäßigem Herrscher, dem die Engländer Land und Krone entreißen wollten, zur Macht und Herrlichkeit zu verhelfen, und das Vaterland selbst zu retten. Mit der heiligen Fahne in der einen, mit dem Schwerte in der andern Hand, zog sie in die Schlachten, auch die größten persönlichen Gefahren verachtend, und sich auch dann nicht schonend nachdem sie verwundet wurde. Ihr Heldenmuth, und mehr noch ihre religiöse Begeisterung, Tugend und Anspruchlosigkeit wirkte auf ihre Landsleute so hinreißend, und zum höchsten Muthe so anregend, daß der Feind, unge-

achtet seiner großen Uebermacht, nun plötzlich eine Schlacht und eine Stellung nach der andern verlor. Nachdem die Jungfrau von Orleans ihren König und ihr Vaterland, in Folge dieser Siege, am 17. Juli 1429 gerettet sah, wollte sie, anspruchslos wie sie vom Anfange an war und stets blieb, in ihre Heimat zurückkehren, was aber der König und die Großen des Reiches nicht zugaben. Auch im Lager wußte sie auf das entschiedenste ihre jungfräuliche Züchtigkeit aufrecht zu erhalten, indem sie nach Sonnenuntergang die Nähe der Männer vermied, die Nächte unter Frauen zubrachte, und so viel sie vermochte unzüchtige Weibspersonen vom Lager überhaupt entfernt hielt. Nicht etwa französische Schriftsteller allein spenden ihr solches Lob; auch Schiller, Fr. Schlegel *) und Andere thaten es. Daß Voltaire, **ein Franzose**, sich nicht schämte, in seinem damaligen Bestreben alles Religiöse lächerlich zu machen — auch diesen reinsten, schönsten Stern der **französischen** Ge-

*) „Geschichte der Jungfrau von Orleans, aus altfranzösischen Quellen." Berlin 1802.

schichte, zum Gegenstande seines unsaubern Witzes zu wählen, beweiset nur, daß er nicht bloß irreligiös, sondern auch inhuman und unpatriotisch war. — Was dieser übrigens so sehr geistreiche Mann bei jener und bei so vielen andern Gelegenheiten an Religionslästerung gesäet — seine vielen Bewunderer aber allenthalben verbreitet haben, das trägt schon an vielen Orten bittere Früchte; die bittersten in seinem, nun auch von zahlreichen, selbst das letzte Bollwerk der Gesittung und Ordnung — das Familienleben — angreifenden Kommunisten und Sozialisten, entsetzlich heimgesuchten Vaterlande.

§. 58.

Als Maria Theresia, im Alter von 23 Jahren, die Regierung der österreichischen Monarchie als die Erbin ihres, am 20. Oktober 1740 verstorbenen Vaters, an dem darauf folgenden Tage übernahm, fand sie die Kräfte des Staates in Erschöpfung, das Volk mißvergnügt, den Staatsschatz leer, und das Heer — mit Ausnahme jenes Theiles, der in Italien stand, nur 30,000

Mann stark. Schon am 23. Dezember desselben Jahres, zog Preußens König, Friedrich II., über die schlesische Grenze in Oesterreich ein. Die Gefahr Oesterreichs und seiner Landesfürstin wuchs von Tag zu Tag. Nicht Preußen allein, sondern zugleich Baiern, Sardinien, Frankreich, Spanien und allmälig auch noch andere Staaten wollten Oesterreichs damalige Schwäche dazu benützen, sich selbst zu vergrößern. Man könnte sagen, **daß halb Europa an Oesterreichs Auflösung arbeitete, und daß 9/10 von Europa Oesterreichs Untergang für unvermeidlich hielten.**

Nicht so die, **auf Gott und ihr gutes Recht felsenfest vertrauende** Maria Theresia! Mit der Gefahr wuchs auch ihre Seelenkraft! Und, vermochte sie auch nicht, in den langwierigen Kriegen gegen so viele und so mächtige Feinde, die Grenzen der österreichischen Monarchie an allen Punkten ungeschmälert zu erhalten; **so erhob sie doch den österreichischen Staat — im Ganzen genommen** — auf einen Gipfel der Macht, wie er diesem Staate nie

früher zu Theil geworden war. Sie erlebte es noch, daß, nebst ihrem ältesten Sohne, (der schon 15 Jahre vor ihrem, 1780 erfolgten Tode, Deutschlands Kaiser wurde), auch die nachfolgenden jüngern Söhne eigene Länder hatten: Leopold — das Großherzogthum Toscana; Ferdinand — das Herzogthum Modena (als Gemahl der Erbtochter des letzten Herzogs aus dem frühern Regentenstamme); Maximilian — als Kurfürst und Bischof von Köln und Münster, das damals von dem jeweiligen Träger dieser Würde regierte Land. Zwei ihrer Töchter waren mit den Königen von Frankreich und Neapel vermählt. Auch im Innern des Staates bewerkstelligte sie mit unermüdlicher Thätigkeit, beinahe in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und des Gemeinwohles, **großartige** Verbesserungen.

Und wodurch gelang es dieser Frau, ihre Regierung so reich an Ruhm und Segen zu machen? **Durch jene höchste Seelenkraft und Beglückungsgabe**, zu welchen, vereint, es **nur einen** Weg gibt, nämlich den der **echten Religiosität und Humanität**! Daß sie gegen

die Angehörigen nichtkatholischer Glaubensbekenntnisse, in den religiösen Beziehungen nicht immer ganz unbefangen handelte, bedauere ich zwar, doch verdient sie hierüber, selbst von uns Protestanten, kein strenges Urtheil wenn wir (was man billigerweise bei solchen Urtheilen stets thun soll), berücksichtigen, wie in dieser Hinsicht das damalige Zeitalter und die bezüglichen Umstände waren. Und sehen wir nicht etwa auch jetzt, im Februar 1851, aus dem, was in England und seinem Parlamente gegen die Katholiken von Seite der Protestanten eben vorgeht, wie schwer es dem Menschen überhaupt ist, gegen die Angehörigen anderer Glaubensbekenntnisse, in religiösen Beziehungen gänzlich unbefangen zu seyn. —

Im Bewußtseyn dessen, daß es dem Menschen unmöglich ist, hiernieden vollkommen zu seyn, (§. 17) soll und darf man daher auch von Maria Theresia nichts Vollkommenes fordern. Daß sie aber dennoch im Ganzen die Bewunderung der Welt, und von Seite jedes österreichischen Staatsbürgers überdies auch ein patriotisch begeistertes Gefühl edlen Stolzes verdient,

hiefür hat sich in der neuesten Zeit ein schlagender geschichtlicher Beweis gefunden. Die Beilage des Morgenblattes der „Wiener Zeitung“ vom 15. und 19. Februar 1851 veröffentlichte denselben.

Preußens König Friedrich **II.** hat nämlich im Jahre 1746 seinen Gesandten am Wiener Hofe, Grafen Podewils, beauftragt: über den Karakter und die Persönlichkeit der Kaiserin Maria Theresia auf die verläßlichste Weise, sich genaue Kenntniß zu verschaffen, und ihm sofort darüber Berichte zu erstatten. Es fand aus diesem Anlasse zwischen dem König und seinem Gesandten ein sehr interessanter vertraulicher Schriftenwechsel statt. Fürst Schönburg, auf den der Besitz der im Familienarchiv des Grafen Podewils gebliebenen Schriften dieses Gegenstandes übergegangen war, machte vor Kurzem dieselben den Geschichtsforschern zugänglich.

Diese Schriften nun, gereichen auch Friedrich **II.** und seinem Gesandten in so weit zur Ehre, als Beide der Kaiserin viele gute Eigenschaften zuerkennen; nur lassen es die zwischen Preußen und Oesterreich vorangegangenen Feindseligkeiten und die

damals noch fortdauernde Spannung, so wie auch die Haltung jener Schriften im Ganzen, gar nicht bezweifeln, daß zur Beurtheilung des Werthes von dem, was über Maria Theresia diese Schriften enthalten, derjenige Standpunkt der richtige ist, wo wir uns sagen: wenn die Eigenschaften der Kaiserin schon von Seite ihrer Feinde so geschildert werden, wie vortrefflich müssen sie erst in der Wirklichkeit gewesen seyn!

In seinem Berichte vom 18. Jänner 1747 kann Graf Podewils nicht umhin zu erklären: daß Maria Theresia sich stets **fromm, wohlwollend, freisinnig, muthig und großmüthig** zeige, daß sie für das Wohl ihrer Völker **sehr viel** leiste; die Armuth und das Unglück wo sie kann **gern** und in herzgewinnender Weise mildere; *) überdies als Mutter

*) Die Bewegungsgründe jener Handlungsweise der Kaiserin, welche Graf Podewils bis zu dem obigen Zeichen geschildert hat, hält Derselbe in mancher Beziehung für berechnet und politisch, um nämlich die Erreichung von Regierungszwecken zu erleichtern. Er mag dieses wirklich so gemeint haben. Vielleicht

und Gattin ein **verehrungswürdiges** Beispiel gebe. Ihre Liebe für ihren Gemahl sey die **aufrichtigste** und die gleiche Anhänglichkeit

---

fürchtete er aber auch, daß wenn er in das herrliche Bild der Kaiserin diesen Schattenstrich nicht hineinbrächte, es für den König, der sich gegen die Kaiserin früher so feindlich benommen hatte, peinigend seyn würde. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß durchaus nicht das Letztere, sondern nur das Erstere stattgefunden hat, so drängt sich dem unbefangenen Leser dennoch von selbst die Bemerkung auf, daß, da Graf Podewils seine Ansicht über die Bewegungsgründe der Kaiserin, mit Nichts begründet, ja, selbst nicht im Allgemeinen sagt, sich darüber Kenntniß verschafft zu haben, diese Ansicht desselben, alles Gewichtes um so mehr ermangelt, als ein **verläßliches** Urtheil über die Bewegungsgründe solcher Handlungen, als die hier in Frage stehenden, nur Gott allein hat, und es sonst Niemandem, am wenigsten aber solchen Menschen eingeräumt werden kann, mit denen man in gespannten Verhältnissen lebt. Ueberdies ist ja allgemein bekannt, daß die Regierungszwecke dieser Kaiserin — **auch an und für sich** — zu keinem Zweifel an der Lauterkeit ihres Gemüths, berechtigen.

herausfordernde. Die zärtlichste Liebe aber habe sie für ihre Kinder, von denen sie fast immer umgeben sey.

Ein Kabinetschreiben Friedrichs vom 28. Jänner 1747 drückt dem Grafen Podewils die königliche Zufriedenheit mit der Karakterschilderung der Kaiserin aus, und enthält die Bemerkung, daß selbe mit den Berichten, welche einige Personen schon früher dem Könige über Maria Theresia gegeben hatten, übereinstimme und auch in den Einzelnheiten vollkommen genau erscheine.

Dein Kind oder Zögling, mein Leser, hat bei seiner Geburt die Anlage zur Wahrheitsliebe mit sich gebracht. Die Lüge kommt ursprünglich von Außen in die Seele des Kindes. Daß sie darin nicht Wurzel fasse, ist eine der wichtigsten — aber Gottlob! leicht zu lösenden Aufgaben der Erziehung.

§. 59.

Das deutsche Sprichwort: „**Kinder** und Narren reden die Wahrheit"; die französische Redensart: „les enfans dangereux" und so viele ähnliche Sprichwörter und Redensarten anderer Sprachen — wodurch sind sie entstanden? Durch die bei allen Völkern zu jeder Zeit gemachte Erfahrung: **daß Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit in der Natur der kindlichen Seele liegt.** Selbst bei solchen Narren, die schon frühzeitig Lügner wurden und es bis zu

ihrer Geisteskrankheit blieben, sieht man häufig, daß sie während ihrer Geisteskrankheit die ursprüngliche Wahrheitsliebe ihrer Seele, mit Ausnahme jener fixen Ideen und Beziehungen, auf welche sich die Geisteskrankheit gleichsam geworfen hat, wiedererlangen. Solche Geisteskranken erinnern Einen unwillkührlich an jene Fälle im Bereiche der körperlichen Krankheiten, wo, ehe die Krankheit sich auf irgend ein Glied des Körpers in erhöhetem Grade hinwarf, und zum Ausbruche kam, im ganzen Körper ein krankhafter Zustand wahrnehmbar war, nun aber mit Ausnahme jenes Gliedes die ursprüngliche Gesundheit wiederkehrt.

Je mehr man sich auf dem Felde der Erziehung zur Aufgabe macht, den Ursachen dessen, was vorkommt, genau nachzuforschen, um so mehr überzeugt man sich in der That:

Daß jedes Kind ursprünglich wahrheitsliebend ist und die Wahrheitsliebe erst allmälig und in dem Maße verliert, als seine diesfällige Erziehung fehlerhaft war.

Allerdings sieht man Kinder die erst 2—3 Jahre alt sind und doch schon lügen. Möge aber — selbst ein so junges Kind auch noch so oft

und noch so absichtlich lügen; so ist doch die Lügenhaftigkeit nicht in ihm entstanden, sondern sie wurde ihm von Außen beigebracht, und zwar dadurch, daß:

Entweder irgend Jemand aus der Umgebung des Kindes, Dasselbe absichtlich zur Lüge auffordert und abrichtet; oder aber dadurch, daß man das Kind unwillkührlich und nur aus Unbesonnenheit zur Lüge verleitet.

Die nachfolgenden Punkte sollen andeuten, wie die obigen Gefahren zu vermeiden, und wie die Wahrheitsliebe der Kinder zu befestigen sey.

1. Es geschieht bei der Wartung des Kindes, selbst wenn man nicht eben unaufmerksam ist, leicht, daß irgend eine Anordnung der Eltern übersehen, oder unzweckmäßig angewendet worden ist. Muß diejenige Person, welcher dieses mit dem Kinde geschah, befürchten, daß ihr, wenn die Eltern den Fall erführen viel Unangenehmes daraus entstände: so ist der Reiz sehr groß, den Fall zu verheimlichen, zu welchem Zwecke dann sich eine solche Person bewogen fühlen kann, und leider nur zu oft wirklich bewogen fühlt, das Kind aufzufordern, entweder daß Es über das —

was stattgefunden hat, schweige oder, daß Es sich darüber unwahr äußere. Wird diese Aufforderung mit der Bitte verbunden, es aus Liebe für die betreffende Person zu thun, oder wird an jene Aufforderung irgend ein das Kind reizende Versprechen, oder irgend eine das Kind mit Furcht erfüllende Drohung geknüpft, wie sollte da, es der, im Alter von 2 — 3 Jahren noch so schwachen Seelenkraft des Kindes möglich seyn, zu widerstehen?

Schon dieser Punkt beweiset, wie sehr wünschenswerth es ist, daß von kleinen Kindern entweder die Mutter oder der Vater, oder doch ein solches Glied der Familie, welches die Stelle der Eltern würdig vertritt, nie abwesend sey.

Ja, schon dieser eine Punkt möge solche Eltern, die ihr neugebornes Kind fremden Personen auf dem Lande überlassen, und Dasselbe zwar öfter besuchen, zu sich aber, nur nachdem Es ein Paar Jahre alt wurde, zurücknehmen, aufmerksam machen, **wie sehr diese Trennung der Eltern vom Kinde auch für die Richtung seines Karakters gefähr-**

lich sey, abgesehen davon, daß sie zugleich höchst naturwidrig ist.

Und doch geschieht diese naturwidrige und nicht nur in der Beziehung des obigen Punktes, sondern auch noch in manchen andern Beziehungen gefährliche Trennung in Paris, und in mehreren andern Städten Frankreichs und Italiens, leider von Seite nur zu vieler Familien!

In den meisten Fällen mag dieses zwar in der gut gemeinten Absicht geschehen, die Kinder der Wohlthat der gesündern Luft auf dem Lande, theilhaftig zu machen.

Daß auch ich den Werth der gesunden Luft hoch anschlage, beweisen die §§. 26 — 30. So wenig ich aber dennoch, meine Kinder in die freie Luft gehen lasse, wenn die Gefahr der Erkältung eine zu große ist (§. 27 Punkt 1); eben so wenig würde ich glauben, es durch die Wohlthätigkeit der Landluft rechtfertigen zu können, wenn ich und meine Frau unser neugebornes Kind fremden Personen auf dem Lande überlassen würden, selbst aber in der Stadt blieben. Auch ist Paris, wie ich es kenne, in Bezug auf

gesunde Luft nicht so schlecht daran, daß darin nicht auch ganz kleine Kinder, bei sonst zweckmäßiger Behandlung — gut gedeihen könnten.

2. Was nun aber auch immer der Grund seyn mag, wegen dessen das Kind in den ersten Jahren seines Lebens, wenn selbst nur Viertelstunden lang fremden Personen — ohne Aufsicht der Mutter, des Vaters oder eines deren Stelle würdig vertretenden Gliedes der Familie — überlassen wird, so ist es doch jedenfalls für das Wohl des Kindes von **großer Wichtigkeit,** daß diejenige Person oder diejenigen Personen, welchen das Kind — ohne solche Aufsicht — überlassen zu werden pflegt

a) von dem Wunsche und Vorsatze beseelt seyen, das Wohl des Kindes in allen vorkommenden Fällen **gewissenhaft** zu berücksichtigen und zu fördern;

b) daß Dieselben dabei mit der dazu nöthigen **Kenntniß und Erfahrung** vorgehen;

c) daß sie über Dasjenige, was bezüglich des Kindes während der Abwesenheit der Eltern stattfand, diesen **getreue** Mittheilung zu machen, **Lust und Muth** haben.

Zu a) Da bei fremden Personen, auch wenn sie zu den bestgearteten gehören, an Liebe und Aufmerksamkeit gegen Euer Kind, meine Leser, kein so großes Maß vorausgesetzt werden kann, als das der **guten** Eltern für die eigenen Kinder ist; so unterlasset es nicht, solche Personen sowohl gleich anfangs als Ihr dieselben zu Euerem Kinde, oder doch in dessen Umgebung aufnehmet, als auch fortan, bei passenden Gelegenheiten, in dem zu a) erwähnten Wunsche und Vorsatze, **durch freundliches Zureden und gute Behandlung**, so viel nur immer von Euch abhängt, **anzueifern.**

Zu b) Nachdem Ihr durch Besprechungen mit diesen Personen und durch **unbemerkte** Beobachtung ihrer Verrichtungen bei Euerem Kinde, inne geworden seyd, was zur Licht- und Schattenseite ihres Thun und Lassens gehört, gebet Euch alle Mühe, Dieselben in den wahrgenommenen guten Eigenschaften durch lobende und ehrende Anerkennung zu befestigen, in dem hingegen, was sich als schlecht oder mangelhaft herausgestellt hat, durch Belehrung **aufzuklären,**

zugleich aber auch durch thunlichste Ueberwachung an die beabsichtigte Besserung zu **gewöhnen.** Bei der Ueberwachung trachtet das Verletzende des Mißtrauens — so viel es sich eben thun läßt, zu vermeiden, **ohne jedoch außer Acht zu lassen,** daß alte Gewohnheiten zu ändern — überhaupt nichts Leichtes, bei Kinderwärterinen aber in der Regel, um so schwieriger ist, als schon in ihrem, von der übrigen Welt ziemlich abgeschlossenen Berufe Vieles liegt, was dem Menschen seine Gewohnheiten noch mehr lieb und werth macht, als es dann der Fall ist, wenn man mit der Außenwelt im häufigeren Verkehre steht.

Zu c) Gewöhnet solche Personen, daß Sie Euch bei Euerem Nachhausekommen, über Dasjenige was während Euerer Abwesenheit in Betreff des Kindes stattfand, Mittheilung machen. Dieses ist in der That aus mehreren Gründen gut. So z. B. kann aus diesen Erzählungen die größere Liebe und Aufmerksamkeit der Eltern den, von der Wärterin ꝛc. nicht richtig aufgefaßten Keim irgend eines Uebels entdecken, bei welchem vielleicht eben die Entdeckung im Keime, von wesentlichem Vortheile ist. Jedenfalls geben diese

Mittheilungen sehr gute Gelegenheit, in vertraulicher Weise die Aufmerksamkeit solcher Personen zum Wohle des Kindes auf Dieses und Jenes zu lenken. Ich sagte „in vertraulicher Weise" weil ich diese Weise in Betreff derjenigen Personen, die wesentlichen Einfluß auf das Wohl unserer Kinder haben, für wirksamer halte, als jede Andere. Natürlich ist dies aber nur die Regel. Die Persönlichkeit der Wärterin &c. kann eine so eigenthümliche seyn, daß auf sie zuweilen auch mit Strenge eingewirkt werden muß. Selbst in Betreff solcher Wärterinen &c. wo Strenge zuweilen wirklich nöthig ist, möge sie jedoch, wo möglich, jedesmal nur so angewendet werden, daß selbe der betreffenden Person nie als eine Folge ihrer Offenherzigkeit bei den oberwähnten Mittheilungen, erscheine. Vielmehr soll man es sich zur Aufgabe machen, alles Zweckgemäße und Thunliche anzuwenden, um bei solchen Personen **die Lust und den Muth zur offenherzigen** Mittheilung ihres Thun und Lassens bezüglich des ihnen anvertrauten Kindes, stets aufrecht zu erhalten. Zur Anwendung der Strenge, wird es bei Personen wo selbe wirklich nöthig ist, auch

an andern Veranlassungen nicht fehlen. Beobachtet man diese Regel genau, so entgeht man — mit Ausnahme seltener Fälle — dem großen Uebelstande, daß Wärterinen ꝛc. das Kind zur Lüge abrichten. Beobachtet man hingegen diese Regel nicht, so wird diese frevelhafte Abrichtung — wenn auch nicht von Seite aller, doch gewiß der Meisten solcher Personen oft vorkommen.

3. Nichts aber kommt, nicht nur von Seite der Wärterinen, sondern überhaupt aller Derjenigen die mit dem Kinde umgehen, so häufig vor, als daß man das Kind zu unwahren Aeußerungen dadurch veranlaßt, daß man ihm über seine Gedanken oder Handlungen Antworten **aufdringt**, indem man dem, mit der Antwort zögernden Kinde, das, was man entweder meint oder wünscht, nicht bloß einmal und ohne Eifer, sondern wenn Es noch länger zögert, **mit eifrigen Wiederholungen** gewissermaßen in den Mund legt. Fällt dadurch des Kindes Antwort herzig oder komisch aus, und wird das Kind dafür auf eine, ihm angenehme Weise behandelt, so — frage ich: **ob denn das nicht offenbar eine Ver-**

leitung des Kindes ist, allmälig in allen den Fällen sich unwahr zu äußern, wo Dasselbe durch die Unwahrheit etwas Angenehmes zu erreichen, oder Unangenehmes zu vermeiden hoffen kann. Diese Verleitung lassen auch wir Eltern uns nur zu oft zu Schulden kommen, wenn wir nämlich daran nicht denken, welchen Einfluß dies auf das Kind haben kann, oder vielmehr haben muß, da Kinder im Alter von 1 bis 5 Jahren (wo solche Verleitungen am häufigsten und zwar bis zum dritten Jahre beinahe stündlich geschehen) bei aller ursprünglichen Anlage zur Wahrheitsliebe, in so frühem Alter denn doch unmöglich die Festigkeit haben können, Versuchungen — denen sie so oft und von den geliebtesten Personen ausgesetzt werden, zu widerstehen. Bedenket dieses, meine Leser, bei jedem Umgange mit Kindern wohl; und enthaltet Euch, die lieben, unschuldigen Geschöpfe solchen, wenn auch liebevollen Versuchungen auszusetzen, Versuchungen, deren Anfang allerdings meistens nur ein süßer Scherz, deren Ende aber leider oft ein gar bitterer Schmerz ist, nämlich die

Lügenhaftigkeit des geliebten Kindes. Und wen sollte in der That die Lügenhaftigkeit eines Kindes nicht schmerzen? Lehrt ja doch die tägliche Erfahrung, erstens daß wenn auch nicht Alle, so doch die Meisten derer die in ihrer Kindheit lügenhaft waren, es bis zu ihrem Tode bleiben; zweitens daß, indem der lügenhafte Mensch weder sich selbst achten, noch von seinen Angehörigen und guten Bekannten wahrhaft geachtet werden kann, er sich des Hauptmittels beraubt hat, innerlich zufrieden und glücklich zu seyn; drittens daß, wer lügenhaft ist, der theils durch seine eigenen Begierden und Leidenschaften, theils durch fremden Einfluß viel leichter zum Begehen von Verbrechen bestimmt werden kann, als derjenige welcher wahrheitsliebend ist. Wer daher nur immer mit Kindern umgeht, möge nicht nur sich selbst in Acht nehmen, daß er das Kind nie zur Lüge verleite, sondern auch möglichst trachten, daß wenn es Andere gethan, die Lüge in der Seele des Kindes keine Wurzel fasse, was Eltern und Erziehungsgehülfen leicht vermögen, wenn

4. bei dem Kinde, **vom Anfange an,** erstens darauf Acht gegeben wird (jedoch unbe-

merkt und ohne Mißtrauen zu zeigen) ob, was das Kind sagt, wahr sey; zweitens wenn man dem Kinde, sobald seine Begriffe so weit entwickelt sind, daß es den Sinn solcher Reden auch nur einigermaßen gut auffaßt, zu Zeiten, wo es im behaglichen und durch Nichts zu sehr zerstreuten Zustande ist, davon spricht, wie die Wahrheitsliebe schön und dem Vater im Himmel (§. 46) lieb, das Lügen aber häßlich und strafwürdig ist; drittens wenn man in den Fällen entdeckter Lügen, dem Ursprunge derselben nachforscht, und, indem man das Kind an die Häßlichkeit des Lügens und an dessen Strafwürdigkeit, theils im Guten, theils strafend, (wo nämlich Strenge — **wohlüberlegt** — nöthig erscheint), erinnert, zugleich bei jenen Personen die das Kind zum Lügen, sey es absichtlich oder nur aus Unbesonnenheit verleitet haben, den Wiederholungen der Verleitung entgegenwirkt.

Es ist in der That herzerhebend für Diejenigen die das Kind wahrhaft lieben, zu sehen, wie fest seine Wahrheitsliebe schon beiläufig im Alter von 6 Jahren geworden ist, wenn man Es **vom Anfange an** obigermaßen behandelt hat.

Ja, man sieht dann, daß solche sechsjährige Kinder sich an die Ausübung ihrer Wahrheitsliebe bereits in dem hohen Grade **gewöhnt** haben, daß sie nicht nur selbst nicht lügen, sondern auch bei ihren jüngern Geschwistern und bei ihren Gespielen überhaupt jede Lüge, ja jede wahrgenommene Absicht, eben eine Lüge zu begehen, entschieden bekämpfen. Es ist klar, daß ein solches Kind während der ganzen übrigen Zeit seiner Erziehung wahrheitsliebend zu erhalten, den Eltern und Erziehungsgehülfen bei einiger Aufmerksamkeit ein Leichtes ist, denn es gehört dazu nur die Ueberwachung, daß das Kind seine diesfällige gute Gewohnheit fortsetze, ferner, daß Es nach Maß seiner zunehmenden Begriffsentwicklung, über den Werth der Wahrheitsliebe, und über die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Lügenhaftigkeit, immer mehr und mehr aufgeklärt und belehrt werde.

Wodurch kann man bei Kindern dem Neide und der Rachsucht vorbeugen? und was ist zu thun, daß sie in edler Weise theilnehmend und versöhnlich seyen?

§. 60.

Ihr thut wohl daran, meine Leser, durch das edle und mächtige Mittel des Wetteifers auf Euere Kinder oder Zöglinge wirken zu wollen. Hütet Euch jedoch recht sehr! dieses Mittel in übertriebenem Maße anzuwenden, denn, so angewendet, schadet es — wie ja überhaupt jede Uebertreibung schaden muß.

Ihr wollt — zum Beispiel — daß Euer kleines Kind **A** etwas thue was das Kind **B** gethan. Wenn Ihr bei der diesfälligen Aufforderung des **A**, ihm sagt, daß es auch **B** gethan; ja selbst wenn Ihr ihm zuredet es um so mehr zu thun, weil es auch **B** schon gethan, und was noch mehr, wenn ihr ihm auch bemerklich macht,

daß B dafür belobt oder sonst belohnt wurde, — so seyd Ihr noch immer auf dem rechten Wege.

Geht Ihr aber im Anspornen durch Wetteifer so weit, daß Ihr das Kind B in Gegenwart des Kindes A herzend und küssend versichert, Dasselbe sey Euer geliebtes Kind, das Kind A hingegen habe sich um Euere Liebe gebracht, so daß Ihr nichts mehr von ihm wissen wollet — wenn Ihr diese und ähnliche, **in den Kinderstuben so oft** vorkommende Uebertreibungen begehet, dann seyd Ihr auf dem unrechten Wege, denn, **je mehr Liebe das Kind A zu Euch besitzt, um so mehr streut Ihr hiedurch den Samen des Neides in sein Herz!** Es ist nämlich dem Kinde ein solches Bedürfniß, von denen die es liebt, wiedergeliebt zu seyn, daß eine Behandlung wie die letzterwähnte, im Kinde eine nicht heilsame, sondern schädliche Erschütterung seiner Gefühle hervorbringt, und nothwendigerweise hervorbringen muß, da in so frühem Alter die Eigenschaften der Seele des Menschen, so gut auch die ursprünglichen Anlagen derselben sind, noch zu wenig Festigkeit besitzen,

um bei einer solchen, in die **tiefste Tiefe** gehenden Erschütterung, ohne Nachtheil davon zu kommen. Wie auch im besten Erdreich selbst der edelste Weizen durch ungünstige Einflüße von Außen, im zarten Alter, brandige Körner erzeugen kann und zu erzeugen pflegt, so erzeugt selbst die reinste Liebe Eurer vortrefflichen Kinder bei zweckwidriger Behandlung, in zartem Alter, den Neid.

Enthaltet Ihr Euch hingegen, das Anspornen Eueres Kindes durch Wetteifer, zu übertreiben und sehet Ihr zugleich auch noch darauf, daß auch sonst Niemand aus der Umgebung des Kindes sich der Uebertreibungen von dieser Art schuldig mache; so ist, um dem Entstehen des Neides bei dem Kinde vorzubeugen, nur noch das Eine nöthig, daß dessen Eltern und Erziehungsgehülfen — ungerechte und verletzende Zurücksetzungen desselben gegen seine Geschwister oder Gespielen — sich auch aus keinem andern Grunde (Vorliebe rc.) gestatten. **Pflicht und Klugheit gebieten es ja überhaupt**, daß Eltern und Erziehungs-Gehülfen in der Ausübung ihrer Liebe zu den Kindern, Gott in der Ausübung seiner Liebe zu den Menschen, nachzuahmen trachten. Gott hat

nämlich uns Alle gleich lieb! und selbst dort, wo er die Gaben seiner Gunst ungleich vertheilt, geschieht es immer nur zu einem guten Zwecke für **alle** Betreffenden.

§. 61.

Es genügt jedoch nicht, nur dafür zu sorgen, daß unsere Kinder und Zöglinge von allem Neide frei bleiben. Die Erziehung hat zugleich auch noch eine andere Aufgabe zu lösen, nämlich: die Kinder — **je früher je besser** — daran zu **gewöhnen**, daß sie das Gefühl **edler Theilnahme** in ihrem Verkehr mit Menschen **werkthätig ausüben.** Wie leicht dies zu erzielen ist, deuten die nachfolgenden Punkte an:

1. Sobald die Begriffe des Kindes so weit entwickelt sind, daß es den Sinn solcher Worte aufzufassen vermag, benütze man von Zeit zu Zeit solche Augenblicke, wo man wahrnimmt, daß das Kind sich behaglich fühlt und durch nichts eben zu sehr beschäftigt oder zerstreut ist, und erzähle ihm, wie sich Dieser oder Jener wehe gethan habe, und wie sehr man ihn bedauere. Hat man dies auch nur einigemal gethan, so genügt

es, in der Regel, um die, jedem Kinde angeborne Anlage zur edelmüthigen Theilnahme, soweit anzuregen, daß wenn das Kind bei irgend Jemandem von seiner Umgebung, eine ähnliche Verwundung als man ihm erzählt hatte (zum Beispiel einen verbundenen, oder auch nur mit einem Stückchen schwarzen englischen Pflasters versehenen Finger) wahrnimmt oder vermuthet, sich Dasselbe sogleich recht theilnehmend erkundigt, ob die Wunde sehr wehe thue 2c.

2. Etwas später, wenn in des Kindes Umgebung irgend Jemand sich wehe gethan hat, und aus diesem Anlasse irgend einer Sache zum Verband oder sonst bedarf, wird das in Gemäßheit des Punktes 1 behandelte Kind, uns, wenn wir Es dazu aufgefordert haben, in der Regel gern begleiten, um das was zum Verbande 2c. nöthig ist, herbeizuholen. Sehr bald wird Es auch allein gern darum laufen, und allmälig auch zu jeder andern Hülfeleistung sich, nach Maß seiner Einsicht und Kraft, bereitwillig erweisen.

Ist man mit dem Kinde, bis es beiläufig 6 Jahre alt wurde, auf dieser Bahn vorgeschritten, so ist in ihm die werkthätige Ausübung seines

Mitgefühls bei fremdem Unglücke bereits zu einer so starken Gewohnheit geworden, daß während der übrigen Zeit der Erziehung, von Seite der Eltern und Erziehungsgehülfen das Kind und sofort der Jüngling oder die Jungfrau, in dieser so schönen und dankbaren Tugend, in der Regel, mit wenig Mühe bedeutend befestigt werden kann. Es versteht sich hierbei übrigens von selbst, daß wenn auch zum anfänglichen Anregen des Gefühls der Theilnahme der Kinder, das Gebiet der körperlichen Verletzungen offenbar das geeigneteste ist, weil dem Kinde dieses am leichtesten anschaulich und begreiflich gemacht werden kann, so doch die, einmal in Thätigkeit gesetzte Theilnahme sich nicht auf dieses Gebiet beschränken, sondern allmälig auch alles Andere umfassen wird, und zwar um so sicherer, weil die tägliche Erfahrung lehrt, wie Kinder die nicht das Unglück hatten, durch die Unbesonnenheit oder den Unverstand ihrer Eltern und Erziehungsgehülfen neidisch und mißgünstig gestimmt worden zu seyn, auch schon im Alter von 3 oder 4 Jahren bei Ereignissen, welche ihnen selbst Freude machen, ihre Freude gern aller Welt mittheilen möchten,

und wie Dieselben, in der Regel, zugleich besorgt sind, daß man auch ihren Geschwistern oder Gespielen etwas Freudiges zu Theil werden lasse.

§. 62.

Nicht Rachsucht, sondern Versöhnlichkeit, liegt in den ursprünglichen Anlagen der Kinder, denn, selbst das lebhafteste und aufwallendste Kind braucht im Alter von 12 bis 18 Monaten, durch unser Weherufen, scheinbares Weinen, oder sonst, nur recht deutlich wahrzunehmen, daß Es in seinem Aerger uns gekratzt oder sonst wehe gethan hat, und Es wird sogleich in seinem Innersten von dem Gefühle des Bedauerns und der Versöhnlichkeit, in der Regel so sehr ergriffen, daß Es sich eifrig bemüht, uns Beweise seiner Liebe und Anhänglichkeit zu geben. Eben so wird das Kind dieses Alters gegen Diejenigen, welche ihm wehe gethan haben, sehr leicht und schnell wieder ganz so freundlich und liebevoll, als es früher war.

§. 63.

Ja, wie kommt es aber, daß man ungeachtet dessen hie und da Kinder, selbst von nur noch 4 und 5 Jahren, schon rachsüchtige Handlungen begehen sieht?

Wenn Kinder, wie es in manchen Theilen Italiens beinahe allgemein ist, und auch sonst hie und da geschieht, vom Anfange an, ihre Eltern, Erziehungsgehülfen 2c. die Rachsucht als etwas Ehrenhaftes oder doch Nothwendiges preisen und billigen hören; wenn man den Kindern, so oft ihnen von ihren Gespielen irgend ein Unrecht gethan wird, zuredet, sie sollen es nicht leiden, sondern den erhaltenen Stoß, Schlag 2c. durch eine Handlung gleicher Art vergelten, da kann freilich, ja da muß das Kind bei der noch — wie natürlich — schwachen eigenen Widerstandskraft seiner Seele, rachsüchtige Handlungen begehen. Und was noch mehr — an diese Handlungsweise in frühem Alter gewöhnt, hat diese Gewohnheit, ehe das Kind auch nur noch das sechste Lebensjahr überschreitet, in seiner Brust bereits so starke Wurzeln geschlagen, daß aus so einem Kinde, in der Regel,

ein — je nach Umständen — mehr weniger rachsüchtiger Mensch wird, und Zeitlebens bleibt.

§. 64.

Bei der Häßlichkeit und Gefährlichkeit dieser Leidenschaft, ja der Gefährlichkeit nicht nur für fremdes Glück, sondern auch für das Eigene des rachsüchtigen Menschen! (§§. 15 und 16) sollte man wahrlich die Kinder **nie und in keiner Weise** zur Rachsucht antreiben, sondern ihre edle Anlage zur Versöhnlichkeit, dadurch pflegen und fördern, daß man dieselben zu Handlungen der Versöhnlichkeit auch dort auffordert, wo sie ihnen nicht von selbst eingefallen sind; und daß man solche von wem immer vorgekommene Handlungen in Gegenwart der Kinder stets nur in lobender — die rachsüchtigen hingegen stets nur in tadelnder Weise bespricht.

Wie sind Kinder, vom Anfange an, an Reinlichkeit, Ordnung, Thätigkeit und Selbstachtung mit gleichzeitiger Förderung des sehr wichtigen Zweckes zu gewöhnen, daß der Karakter derselben frei bleibe eben sowohl von Eitelkeiten überhaupt und von der elenden Putzsucht, und Gefallsucht (Koketterie) insbesondere, als auch von jedem gemeinen Hochmuthe.

§. 65.

Sobald des Kindes Begriffe soweit entwickelt sind, daß Es unsere diesfälligen Zeichen und Reden zu verstehen vermag, benütze man passende Gelegenheiten dazu, um es aufmerksam zu machen, daß es in Bezug auf seinen Körper und auf seine Kleider und Sachen reinlich und ordnungsliebend zu seyn und seine diesfälligen Geschäfte, (die nach Maß seiner Entwicklung zu vermehren sind),

mit Thätigkeit zu betreiben habe. Thut man dies, und wendet man sofort Lob und Tadel an, um das Befolgen oder Unterlassen des anempfohlenen Bestrebens dem Kinde auch auf diese Weise **anschaulich und wichtig** zu machen; so wird ihm Reinlichkeit, Ordnung und Thätigkeit sehr bald zu solcher Gewohnheit und zu solchem Bedürfnisse, daß man das Kind fortan mit wenig Mühe während der ganzen übrigen Zeit der Erziehung dabei erhalten, und nach Maß seiner zunehmenden eigenen Einsicht und Vernunft mehr und mehr darin befestigen kann.

Gleichwie dieses eine ausgemachte Sache der täglichen Erfahrung ist; so bewährt andererseits die Erfahrung auch: wie schwierig es sey, Kinder, die beiläufig bis zum sechsten Lebensjahre unreinlich, unordentlich und unthätig waren, später zum Ablegen ihrer diesfälligen schlechten Gewohnheiten zu vermögen.

§. 66.

Man sehe darauf, daß das Kind schon im Alter von 2 — 3 Jahren weder von selbst, noch

aus Anlaß einer Aufforderung irgend ein solches Versprechen mache, dessen Erfüllung entweder überhaupt eine Unmöglichkeit ist, oder aus Rücksichten der Schädlichkeit unzulässig, oder aber an sich selbst zwar wünschenswerth, bei den Eigenthümlichkeiten des Kindes und der auf Dasselbe einwirkenden Verhältnisse jedoch unwahrscheinlich erscheint. Bei jedem solchen Versprechen hingegen, wo die Erfüllung wünschenswerth oder doch unschädlich, und zugleich mit keiner zu großen Selbstüberwindung des Kindes verbunden ist, bestehe man darauf, daß es vom Kinde auch wirklich erfüllt werde, indem man zugleich dem kleinen Weltbürger auf die ihm begreiflichste Weise erklärt, daß **vernünftige und gute** Menschen nichts versprechen wovon sie wissen daß sie es nicht werden halten können, hingegen was sie einmal versprochen haben, auch schon deßhalb erfüllen, weil eine solche Handlungsweise auch **die Selbstachtung** erheischt. Mit 2 — 3 Jahren wird das Kind von dem was Selbstachtung ist, selbst auf diesem praktischen Wege nur noch dunkle Begriffe bekommen. Man braucht jedoch nicht lange, um das Kind auf diesem und ähnlichen praktischen

Wegen zu dem richtigen Begriffe der Selbstachtung zu bringen. Ja, ehe es noch 6 Jahre alt ist, wird es sich an das Worthalten, an das Nichtlügen (§. 59) und an andere in den frühern §§. empfohlene Eigenschaften eines edlen Karakters dermaßen gewöhnt haben, und der Selbstachtung einen so hohen Werth beilegen, daß dann, während der übrigen Zeit seiner Erziehung, es den Eltern und Erziehungsgehülfen sehr leicht gelingen kann, das Kind und später den Jüngling oder die Jungfrau bei den edlen Bestrebungen der Selbstachtung nicht nur zu erhalten, sondern auch nach Maß der zunehmenden Vernunft mehr und mehr darin zu befestigen.

§. 67.

Die Putzsucht entsteht bei Kindern durch das unbesonnene Loben und Aufdringen neuer Kleidungsstücke. Ein Gebrauch, mit welchem man die Kinder schon in den ersten Jahren — ja, selbst in dem ersten Jahre ihres Lebens wo sie an ihren alten Kleidungsstücken noch offenbar mit Vorliebe hängen, in eine falsche, zur Putzsucht

führende Richtung bringen kann. Man kleide die Kinder stets gut und reinlich, ohne die nöthig gewordenen neuen Sachen zu loben oder zu bewundern. Man sorge ferner dafür, daß auch Fremde es nicht thun; oder daß, nachdem sie es gethan, durch eine zweckmäßige Gegenwirkung der Eindruck, den das kleine Kind von Seite der Fremden in der Richtung zur Putzsucht erhalten haben dürfte, verwischt werde.

Habt Ihr, meine Leser, auf diese einfache Weise Euer Kind bis in das Alter von beiläufig 6 Jahren frei erhalten von der Putzsucht, so wird es Euch leicht gelingen können, Dasselbe auch während der übrigen Zeit der Erziehung davon frei zu erhalten.

§. 68.

Dasselbe gilt auch von der Gefallsucht, Eitelkeit jeder Art — und von dem gemeinen Hochmuthe.

Wenn Ihr nicht zugebt, daß man die Schönheit und Lieblichkeit Eueres Kindes lobhudle, und daß man Es auf Kinderbällen oder bei andern Produkzionen gar beklatsche — wie es leider an

manchen Orten Gebrauch ist; — ja, wenn Ihr nicht zugebt, daß man auf diese und ähnliche Weise das Gift der Eitelkeit und Gefallsucht Euerem Kinde beibringe; so wird es auch frei davon bleiben.

Ein affektirtes, kokettes Kind ist eine große Schande für dessen Eltern und Erziehungsgehülfen. Wer sich in der Welt mit offenen Augen umsieht, der wird sich bald überzeugen, wie die Eitelkeit und Gefallsucht in der Regel ein Grab des eigenen Glückes dessen, der mit jenem Uebel behaftet ist, und wie es zugleich auch ein gefährlicher Strudel für das Glück aller Derjenigen ist, die bereits innerhalb des Wirkungskreises eitler und koketter Menschen stehen, oder die sich denselben in unachtsamer Weise auch nur zu sehr genähert haben.

§. 69.

So wünschenswerth und heilsam für jedes Kind eine edle Selbstachtung ist, so thöricht und schädlich ist es, Kinder frühzeitig auf den angeerbten Reichthum, auf den angeerbten Standes-

vorzug, und auf Aehnliches mehr **in der Absicht** aufmerksam zu machen, daß sich Dieselben ihrer höhern Stellung bewußt werden. Das spätere Leben wird dem Kinde, auch von selbst, der Eindrücke genug bringen, durch welche sich ihm der Unterschied im Vermögen, im Stande, und in dem, wer für mehr, und wer für weniger gelte, klar machen wird. Eltern und Erziehungsgehülfen sollen sich alle Mühe geben, gleich im Anfange der Erziehung und so lange als es ihnen nur immer thunlich ist, die Kinder daran zu **gewöhnen**, daß sie sowohl ihren eigenen Werth als auch den der Personen ihres Umganges, nach dem beurtheilen, **wie die Eigenschaften ihrer Seele sind und welchen Gebrauch sie davon machen.** Jedes Kind, welches in der Beurtheilung des Werthes der Menschen, an den eben erwähnten Maßstab, vom Anfange an, **gewöhnt** wird, bleibt — wenn man bei der spätern Erziehung fortfährt darauf aufmerksam zu seyn — in der Regel das ganze Leben hindurch bescheiden. Ja, es muß **naturgemäß** jedes an diesen Beurtheilungs-Maßstab gewöhnte Kind, auch schon deßhalb wenig-

stens **viele Jahre** hindurch bescheiden bleiben, weil, wäre Es auch an Geist und welchen immer Eigenschaften noch so ausgezeichnet, Dasselbe dennoch, während eines großen Theiles seiner Jugend, sich täglich und beinahe stündlich überzeugt, wie wenig Es von dem, was zur Selbstständigkeit im Thun und Lassen nothwendig ist, im Vergleiche zu den erwachsenen Menschen vermöge.

Wie ist bei Kindern dem Eigensinne vorzubeugen und doch an Willenskraft so viel zu erzielen, als der sehr wichtige Zweck der Karakterfestigkeit erheischt?

§. 70.

Unter allen Anlagen, welche die Seele des neugebornen Kindes bei der Geburt mit sich brachte, macht sich die des eigenen Willens am frühesten und stärksten wahrnehmbar. Kaum einige Tage alt, wartet das Kind — wenn

auch nicht jedesmal, so doch oft — nicht mehr ruhig ab, daß Dasselbe die Wärterin auf die Arme, oder die Mutter an die Brust nehme. Unter lebhaftem Weinen und Schreien versucht das sonst noch so unbehülfliche und ungeschickte Wesen, seinen Willen zur Erreichung der obigen Zwecke geltend zu machen. Die erhabene Bestimmung, welche dem Menschengeschlechte auf der irdischen Pilgerfahrt geworden ist, (§. 17) bedarf, um erfüllt werden zu können, des Besitzes einer großen Willenskraft; und wer neugeborne Kinder, auch nur die ersten Wochen ihres Lebens hindurch, **genau** beobachtet hat, der konnte sich überzeugen, daß Gott hierzu in der That der Seele eines jeden Kindes die fruchtbarste Anlage verliehen hat.

§. 71.

Eine sehr wichtige Aufgabe der Erziehung ist es daher, das Kind auch bis Es bei seiner eigenen Vernunft guten Rath holen kann, so zu leiten, daß Dasselbe von seiner Willenskraft **keinen Mißbrauch mache**, sondern sich an einen **guten Gebrauch** derselben, je

früher je besser, **gewöhne.** Die diesfälligen **guten** Gewohnheiten des Kindes tragen **wesentlich** bei, Es von dem Mißbrauch seiner Willenskraft auch inzwischen zu schützen, als seine Vernunft einen höhern Grad der Entwicklung erreicht; und auch später werden jene Gewohnheiten, selbst der auf den höchsten Grad entwickelten Vernunft, willkommene Hülfsgenossen seyn, indem durch dieselben, die so nothwendige Selbstbeherrschung fortan **wesentlich** erleichtert wird!

§. 72.

Man erweiset daher den Kindern eine wahre **Wohlthat:**

Erstens wenn man es sich zur Aufgabe macht, den Willen derselben in allen den Fällen frei walten zu lassen, wo dies in keiner Beziehung schädlich erscheint.

Zweitens wenn man in allen den Fällen, wo es nachtheilig wäre ihrem Willen Folge zu geben, es nicht thut, sondern trachtet so auf sie einzuwirken, daß sie von dem was sie eben wollten, abstehen.

§. 73.

Diesem Grundsatze gemäß gebieten es Pflicht und Klugheit, des Kindes **wirkliche** Bedürfnisse an Nahrung, Aufseyn u. dgl. mehr, von seiner Geburt an mit großer Aufmerksamkeit zu beobachten. Thut man dies, und nimmt man jene Aenderungen welche daran durch das fortschreitende Alter, und in Fällen von Unwohlseyn eben hiedurch hervorgebracht werden, nach solchen Regeln in Anschlag, welche sich aus der Erfahrung bei andern Kindern und aus der Natur der Sache ergeben; so werden bei kleinen Kindern nur selten solche Fälle vorkommen, wo es Einem zweifelhaft bleibt, ob man dem Weinen und Schreien des Kindes nachgeben solle oder nicht. In allen **wirklich** zweifelhaften Fällen ist es ein Gebot der Liebe und zugleich ein Rath der Vorsicht, daß man nachgebe. Man thue es daher, und thue es natürlich nur um so mehr auch in den Fällen, wo man entschieden weiß, nachgeben zu sollen.

In allen jenen Fällen hingegen, wo man weiß, daß das Weinen und Schreien nur auf einem eingebildeten Bedürfnisse beruht, gebe man

demselben nicht nach. Die ersten Male wird sich der Säugling heiser schreien und weinen, was aber, nach der Lehre der Erfahrung, seinem Körper gar nicht nachtheilig, seiner Seele hingegen in so weit sehr vortheilhaft ist, als das Kind dadurch allmälig die Lust verliert ohne Grund zu weinen und zu schreien; und weil Dasselbe, indem Es diese übermäßige Geltendmachung seines Willens bezwingt, den ersten Schritt — und zwar einen ganz und gar zweckmäßigen Schritt — **zur Selbstbeherrschung** gemacht hat.

Ja, es ist dies eine **wahre und große Wohlthat** für das Kind, denn die Erfahrung lehrt, daß wenn man sich durch Liebe und Gutmüthigkeit verleiten läßt, jedem Weinen und Schreien des Säuglings nachzugeben, Derselbe, ehe er auch nur ein Jahr alt wurde, **bereits voll übler Laune ist,** und sich und seiner Umgebung oft viele Stunden des Tages verdirbt, Stunden, die, hätte man seinem Weinen und Schreien nicht so viel nachgegeben, ihm und Andern angenehm verflößen.

§. 74.

Auch bei der spätern Erziehung hat der im §. 71 angegebene Grundsatz volle Geltung. — Läßt man dem Kinde, wie es zu spielen anfängt, über die Art und Weise des Spielens, — wenn es zu gehen gelernt hat, über das Ziel seines Gehens und sofort je nach Maß seiner Entwicklung — dem obigen Grundsatze gemäß freien Willen, und gibt man sich die nichts weniger als schwere Mühe, dem Kinde in den Fällen, wo ihm der Wille, in Gemäßheit jenes Grundsatzes verweigert werden muß, den Grund der Verweigerung in dem Maße begreiflich zu machen, als es seine Fassungskraft eben gestattet: so wird dem Kinde schon im Alter von beiläufig 6 Jahren, es bereits zur starken Gewohnheit, ja zum wahren Bedürfnisse geworden seyn, sich bei guter Laune zu erhalten. Zugleich wird das Kind aber auch an den guten Gebrauch seiner Willenskraft dermaßen gewöhnt seyn, daß es den Eltern und Erziehungsgehülfen nunmehr ein Leichtes ist, die Fortsetzung der diesfälligen guten Gewohnheiten des Kindes auch die ganze übrige Zeit

der Erziehung hindurch zu erzielen, indem nämlich die zunehmende Vernunft des Kindes und sofort des Jünglings oder der Jungfrau, durch den Besitz jener guten Gewohnheiten unterstützt, die Fortsetzung der Anwendung des Grundsatzes §. 71 immer mehr und mehr erleichtert.

§. 75.

Auf diesem praktischen Wege erreichen wir bei unsern Kindern und Zöglingen **auch noch den sehr wünschenswerthen wichtigen** Zweck, daß sie schon im Alter von 6 Jahren ziemlich fest in der Gewohnheit sind, **sich in ihren Wünschen, Genüssen und Handlungen** nicht der Unmäßigkeit zu überlassen, sondern in Allem und Jedem **das rechte Maß zu suchen.** Dieses Bestreben ist und muß um so segenreicher seyn, als es die Kinder und jungen Leute geneigt macht, dem Rathe ihrer Eltern und Erziehungsgehülfen, in den Fällen Gehör und Folge zu geben, wo sie das rechte Maß durch ihre eigene Auffassung und Einsicht nicht gefunden haben.

Es versteht sich hierbei (wenn wir eingedenk sind daß Jedermann einer großen Willenskraft bedarf §. 70) von selbst, daß wir unsern Kindern und Zöglingen im Suchen des rechten Maßes unsern Rath nicht voreilig anbieten, sondern Dieselben vielmehr aneifern und ermuthigen sollen, selbstständig zu überlegen und vorzugehen, uns nur vorbehaltend, daß wenn Dieselben das Rechte nicht treffen, wir sie darüber aufklären und von dem was schädlich wäre, noch zur rechten Zeit abhalten würden. Auf diesem Wege gelangt man zuweilen so weit, daß man vorwitzige Kinder auch solche Gegenstände kosten, betasten, oder ein klein wenig benützen läßt, welche ihnen eben dadurch für längere Zeit recht sehr unangenehm zu machen, unsere Absicht ist; eine Absicht, deren Förderung durch das obige sehr praktische Mittel — **bei gehöriger Vorsicht und Ueberwachung** des Kindes in dem Augenblicke wo Es solche Versuche macht — nur empfohlen zu werden verdient.

Die Kinder sollen und können schon in frühem Alter daran gewöhnt werden: Erstens sowohl den Geiz als die Verschwendung für ein Laster zu halten; zweitens bei allen ihren Ausgaben recht ernstlich bemüht zu seyn, zwischen Geiz und Verschwendung die Mittelstrasse aufzufinden und einzuhalten.

§. 76.

Schon im Alter von 2 — 3 Jahren gewöhne man das Kind, Geld zu dem Ende bei sich zu tragen, um die Armuth zu unterstützen. Der Dank und die Freude der Unterstützten sollen die ersten Lehrmeister seyn, das Kind über den Werth des Geldes praktisch aufzuklären.

§. 77.

Die Freude und der Dank der Unterstützten rufen bei **jedem** Kinde **dieses Alters** das

edle Gefühl der Theilnahme an dem Unglück und an der Freude dritter Personen in so hohem Grade hervor, daß **jedes** Kind dieses Alters nach den ersten Erfahrungen über die Wirkung seiner Gabe, die Gelegenheit zur Wiederholung gern und eifrig sucht. Der Umstand, **daß hierin kein Kind jenes Alters eine Ausnahme macht,** ist ein Beweis mehr für die Wahrheit dessen was ich behaupte, daß nämlich die Seele **eines jeden** Menschen, bei seiner Geburt, mit den Anlagen eines guten Karakters durch die Allgüte Gottes ausgestattet ist.

§. 78.

Nachdem das Kind einige Zeit hindurch den Werth des Geldes durch das obige, auf den Karakter desselben wohlthätig zurückwirkende Mittel, wie auch dadurch kennen gelernt hat, daß man seinen Begriffen darüber von Zeit zu Zeit mittelst passender Erzählungen aufklärend nachhilft, fange man an, das Kind auch bei Einkäufen für Dasselbe soweit in Thätigkeit zu setzen, daß man — zum Beispiel — aus der Spielerei-Handlung von

jener Spielerei-Gattung welche zu erhalten das Kind eben gewünscht hatte, **zur Auswahl** sowohl solche Stücke die mit Luxus ausgestattet, daher theuer sind, als auch solche kommen läßt, welche in wohlfeiler Art aber doch zweckentsprechend verfertigt wurden. Man mache sodann das Kind, jedoch ehe es noch zur Wahl schreitet, darauf aufmerksam, daß zum Gebrauche auch die wohlfeilern Exemplare oder Stücke gut sind; und daß, wenn das Kind ein solches wählt, das Geld welches gegen den Preis der theuerern in Ersparung kommt, ihm zur Unterstützung armer Leute überlassen wird. Auf diesem und ähnlichem Wege wird man mit dem Kinde recht bald an das erwünschte Ziel gelangen, daß nämlich dasselbe die Gewohnheit annehme, bei seinen Einkäufen den Versuchungen des Luxus und der Verschwendung zu widerstehen. Hat Es einmal diese Gewohnheit angenommen, so ist es an der Zeit, daß man Dasselbe auch mit dem Lasterhaften und Nachtheiligen des Geizes bekannt mache. Unterstützt man die dießfälligen Erzählungen mit ein Paar Beweisen der Art, daß man das Kind Sachen, die es gewünscht hatte, aus einer Quelle bezie-

hen läßt, wo sie im Preise auffallend wohlfeil zu haben sind, sich aber im Gebrauche als schlecht bewähren: so wird dieses in den meisten Fällen genügen, die Kinder daran zu gewöhnen, nichts Geiziges zu thun und zu wollen.

§. 79.

Kinder, die, vom Anfange an, den Werth des Geldes auf dem §. 76 empfohlenen Wege kennen gelernt haben und die in Gemäßheit des §. 78 **gewöhnt** wurden, zwischen Verschwendung und Geiz **die Mittelstrasse zu suchen und zu gehen** — solche Kinder werden auch als Jünglinge und Jungfrauen, die Gewohnheit beibehalten: Erstens von ihrer Einnahme — auch schon den Armen zu Liebe — Etwas in Ersparung zu bringen; zweitens den Versuchungen sowohl der Verschwendung als des Geizes zu widerstehen, vorausgesetzt, daß hierauf von Seite ihrer Eltern und Erziehungsgehülfen zu jeder Zeit ein aufmerksames Auge gerichtet ist, und daß, wo eine Abweichung von der guten Gewohnheit wahrnehmbar wird, oder wo unser Kind oder Zögling die Mittelstraße zwischen Verschwendung und Geiz

zwar sucht und zu finden wünscht, aber wegen Mangel hinreichender Einsicht und Erfahrung verfehlt, ihm Nachhülfe geleistet werde. Der schon in vielen Ländern sehr verbreitete Gebrauch der Kinder-Sparbüchsen, ist wohl auch an sich selbst eine recht nützliche, empfehlungswerthe Einrichtung. Zur vollständigen Benützung ihrer Wohlthätigkeit gehört jedoch, daß, bezüglich der sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Frage: wie die neuanzulegenden Beträge der Kinder-Sparbüchse jedesmal am besten angelegt werden können? das betreffende Kind zu Rathe gezogen werde. Stellt man ihm nämlich die vorhandenen Möglichkeiten der Anlage dar, und richtet man dessen Aufmerksamkeit darauf, daß eine auf Wucher abzielende Anlage — selbst wenn sie nicht so unsicher wäre als sie in den meisten Fällen zu seyn pflegt — verwerflich ist; ein unfruchtbares Liegenlassen aber deßhalb unrecht wäre, weil der Zweck des Geldes erheischt, daß es nicht angehäuft, sondern im Umlaufe erhalten werde, — ja, sagt man dem Kinde alles dieses von dem Alter angefangen, wo Es solche Gegenstände aufzufassen vermag, was in der Regel schon mit 6—7 Jahren der Fall ist; so gibt

Es sich sofort Mühe auch bei diesen Geldfragen den rechten Weg zu finden; ein Bestreben, welches offenbar — bei zweckmäßiger Leitung von Seite der Eltern und Erziehungsgehülfen — dem Kinde in Bezug auf jene Aufgaben, die Dasselbe bei Behandlung und Benützung seines Geldes und Vermögens später zu lösen haben wird, vortheilhaft seyn muß.

Dieses sehr praktische Mittel glaube ich daher allen Familien wo die Kinder mit Sparbüchsen zwar schon betheilt sind, bis jetzt aber etwa ohne Einfluß auf die Behandlung dessen was hinein gehört, gelassen wurden, so wie auch jenen, wo Kinder-Sparbüchsen erst künftig eingeführt werden, empfehlen zu sollen, mit dem Bemerken jedoch, daß, je bedeutender die zur Sparbüchse gehörigen Beträge des betreffenden Kindes sind, um so aufmerksamer durch geeignete Erzählungen der sich täglich ergebenden Fälle, wo reiche oder vermögende Leute, selbst ohne eigenes Verschulden verarmen, auf das Gemüth des Kindes — und später des Jünglings oder der Jungfrau, gegen die allfälligen Versuchungen des Geldstolzes ꝛc. gewirkt werde. Keinesfalls ist die Gefahr, bei Kindern den Geldstolz durch Sparbüchsen zu erzeugen, mit derjenigen viel größern zu

vergleichen, welche auf dem im Anfange des §. 69 angedeuteten Wege stattzufinden pflegt. Uebrigens ist die Einführung der Sparbüchsen und der Einfluß unserer Kinder auf dasjenige was damit geschieht, auch deßhalb ersprießlich, weil ja die im §. 50 angerathenen patriotischen Opfer entweder ganz oder doch theilweise aus derselben bestritten werden sollen und ebenso die Kosten der Gelegenheits-Geschenke an Eltern 2c.

§. 80.

Für Familien, deren Vermögens-Verhältnisse es gestatten, erlaube ich mir auch noch die Bitte, sie möchten den Versuch — falls er nicht ohnehin schon stattgefunden hätte, nun sogleich machen, und eines ihrer Kinder (am besten im Alter von 3 bis 5 Jahren) veranlassen, daß es sich eines verwaisten, oder von seinen Eltern verlassenen oder sonst hülfsbedürftigen noch jüngern Kindes als es selbst ist, annehme.

Stellt man dem ersterwähnten, hier mit **A** zu bezeichnenden Kinde die traurige Lage des letztern, hier mit **B** zu bezeichnenden Kindes, in einem solchen Augenblicke dar, wo das Kind **A**

sich behaglich fühlt und wo seine Aufmerksamkeit nicht irgend einem andern Gegenstande zu lebhaft zugewendet ist: so wird in dem Kinde A das Gefühl der Theilnahme für fremdes Unglück in so hohem Grade rege, daß, wenn ihm von Seite der Eltern der Vorschlag gemacht wird, sich des Kindes B anzunehmen, dieser Vorschlag gern, ja, oft in rührender Weise angenommen zu werden pflegt. Fordert man zugleich das Kind A auf, von seinen Kleidungsstücken und Spielereien Dasjenige wovon sich Dasselbe leicht trennen kann und dessen es nicht selbst bedarf, (worüber die Entscheidung sich — wie natürlich — die Eltern vorbehalten) für das Kind B herzugeben: so thut das Kind A in der Regel auch dieses gern. Sagt man ihm ferner, das Kind B bedürfe, um genährt und erzogen zu werden, auch dessen, daß das Kind A etwas Geld aus seiner Sparbüchse monatlich hergebe, so schreitet Es auch hierzu in herzlicher Weise.

So erfreulich nun alles dieses auch schon an sich selbst ist, so segenreich wirkt die Sache auch noch in ihren weitern Folgen dadurch, daß sie die Karakter-Entwicklung des Kindes A auf eine vorzügliche, ja unübertreffliche Weise fördert,

indem, selbst wenn das Kind B außer Haus gehalten wird und dem Kinde A nur von Zeit zu Zeit vor die Augen kommt, die Gedanken des Kindes A dennoch theils freiwillig, theils durch absichtliche Erinnerungen von Seite seiner Eltern und Erziehungsgehülfen, sich viel damit beschäftigen, **daß Es dem Kinde B, welches sich so gern nach ihm richtet uud stets von ihm zu hören wünscht, in Allem ein gutes Beispiel zu geben,** und auch für die Bedürfnisse desselben zu sorgen, daher jede überflüssige Ausgabe zu meiden, und auch seine später für das Kind B bestimmten Kleider und Spielereien nicht muthwillig zu Grunde zu richten habe.

Auf diese Art wirken die Eltern des Kindes A nach zwei Seiten hin, **sehr wohlthätig,** denn sie erretten das Kind B aus Noth und Elend; und sie nützen zugleich auch ihrem eigenen — dem Kinde A — **sehr wesentlich** und zwar bei Gott! weit mehr, als wenn sie dessen Erbschaft um das größer werden ließen, was auf das Kind B verwendet wurde.

Wer diesen Versuch bei einem seiner Kinder einige Zeit hindurch mit gutem Erfolge selbst gemacht hat, und wer meinem Rathe auch ohne jenen Versuch vorgenommen zu haben, Vertrauen schenkt, möge, falls er in der Lage ist es thun zu können, guten Muthes auch weiter gehen und veranlassen, daß **jedes** seiner Kinder sich irgend eines armen, jüngern Kindes **je früher je besser** annehme, und von Zeit zu Zeit in der obigen Art **angeeifert** werde, seinem Pfleglinge **stets und in Allem ein gutes Beispiel** zu geben, für Denselben zu sorgen ꝛc. Ist das Kind welches sich einen Pflegling genommen, erst 3 bis 5 Jahre alt, so erscheint die wohlthätigste Wirkung der Sache allerdings am meisten gesichert. Sie kann jedoch **auch später**, ja sie muß — bei zweckmäßiger Leitung von Seite der Eltern und Erziehungsgehülfen — **selbst noch in solchen Fällen** wohlthätig wirken, wo unsere Kinder, die wir zur Annahme von Pfleglingen veranlassen, schon in dem Jünglings- oder Jungfrauen-Alter stehen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß für den Pflegling die Hauptwohlthat darin besteht,

daß in dem Hause, wo man ihn untergebracht hat, Derselbe **gut** und **praktisch**, und zwar (ohne sich zu Sentimentalitäten zu versteigen) in Bezug auf den Karakter der Bestimmung des §. 17 angemessen, hinsichtlich der körperlichen und Geistes-Bildung aber ganz **dem** Berufe gemäß behandelt werde, welcher diesem Kinde bevorsteht. Je mehr man in dieser Richtung für Dasselbe thun kann um so besser! Reichen aber auch unsere Mittel nicht weiter, als zu erzielen, daß aus dem Pflegling unseres Kindes ein **ehrlicher und geschickter** Geselle oder wie immer genannter Gehülfe bei irgend einem Gewerbe werde, so haben wir dennoch ein gutes, gemeinnütziges, Gott gefälliges Werk gestiftet! Zur Erzielung dieses Zweckes nun, gehört wohl viel guter Wille — aber nicht eben viel Geld, und jedenfalls weit weniger, als Diejenigen meinen mögen, die sich bis jetzt nicht die Mühe nahmen, den Gegenstand genau zu erwägen und mit Sachkenntniß zu berechnen.

Daß doch Dasjenige, was ich in diesem §. angerathen habe, recht bald

zum allgemeinen Gebrauche aller bemittelten Familien würde — weß Standes und Landes sie auch seyen! Es wäre dieser Gebrauch in jeder Beziehung von unberechenbarem Vortheile — und zwar **auch jenen Gefahren gegenüber, welche von Seite der Proletarier der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt und den bemittelten Klassen insbesondere drohen — ja, sehr drohen!** Als ich im Jahre 1846 in den „Studien über ein humanes Mittel gegen den Kommunismus" aufmerksam machte, es sey hohe Zeit diesen Gefahren entgegen zu wirken, hat man meinen Mahnruf selbst in Paris nur für Gespenstersehen — gehalten, obschon Michel Chevalier, einer der tiefsten und berühmtesten Denker Frankreichs, durch eine umständliche Besprechung meines Buches im „Journal des Débats" vom 9. Jänner 1848 darauf aufmerksam machte. In neuerer Zeit äußerte er sich — nicht gegen mich, denn ich habe die Ehre nicht, ihn zu kennen — sondern gegen Andere, daß, wenn ihm auch Vieles in jenem Buche vom Anfange an gefiel, er doch

nimmer mehr gedacht hätte, daß meine darin ausgesprochenen Befürchtungen auch schon außerhalb Frankreichs so begründet seyen, wie die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 bewährt haben.

Möchte doch auch das obige Urtheil Chevalier's dazu beitragen, der Bitte, welche ich in diesem §. an die bemittelten Klassen gerichtet habe, Eingang zu verschaffen!

Auf daß bei den Knaben und Mädchen die Schamhaftigkeit und Keuschheit bestmöglich gefördert und zugleich der Sinn für häusliche Geschäfte und Freuden gehörig genährt und gepflegt werde — wie soll zu diesem, für das wahre Glück unserer Kinder so wichtigen Zwecke, das sittliche Betragen und die häusliche Lebensweise der Eltern und Erziehungsgehülfen seyn, und wie weit sollen Eltern und Erziehungsgehülfen in ihrer Vertraulichkeit zu den Kindern gehen? Ist auf dem Felde der Erziehung die in alten Zeiten für so werthvoll gehaltene „Autorität,“ in unserer Zeit etwa wirklich so entbehrlich als Viele meinen?

§. 81.

Mit welcher teuflischen Schlauheit erwachsene Personen unschuldige junge Leute, ja selbst

Kinder von nur noch 7 — 8 Jahren, oft zur Unzucht verleiten und mißbrauchen, davon geben die öffentlichen Gerichtsverhandlungen vieler Länder Beweise der traurigsten und empörendsten Art. Solchen Versuchungen und Gefahren gegenüber, werden schlecht erzogene Kinder und junge Leute leicht erliegen. Kinder und junge Leute deren Erziehung dem Sisteme dieses Buches gemäß geleitet wurde, erliegen bei weitem nicht so leicht, und wo es dennoch geschehen wäre, sind solche, wenn man es nur bald erfährt, noch vor dem gänzlichen Verderben leicht zu retten. Als vorbauende Mittel empfehle ich übrigens für Alle, was hier nachfolgt:

1. Man überwache den Umgang seiner Kinder stets **mit großer Aufmerksamkeit jedoch ohne Mißtrauen zu zeigen,** und richte die Aufmerksamkeit nicht nur auf den Umgang außer dem Hause, sondern auch auf den Umgang im eigenen Hause, ja vorzüglich auf diesen, denn ein sehr großer Theil der Fälle, wo unschuldige junge Leute und selbst so junge Kinder wie oben erwähnt, zur Unzucht verleitet und mißbraucht werden, fallen — nach den Be-

weisen des öffentlichen Gerichtsverfahrens — den Genossen des eigenen Hauses, und deren fluchwürdiger Geilheit zur Last. Oft gehören diese Verführer der Unschuld dem Kreise der Verwandten, oft dem der Freunde oder der Erziehungsgehülfen, am öftesten aber dem Kreise der Dienstboten des Hauses an. In der Hoffnung, daß die Verführten und Mißbrauchten entweder dem mit der Unzucht verbundenen Reize zu Liebe, oder aber aus Aengstlichkeit, den Wunsch des Verführers, die Sache geheim zu halten, erfüllen werden, beschwichtigt die Besorgnisse der Verführer über den Punkt, daß ihnen daraus Gefahren oder Nachtheile entstehen könnten. Zwar regt sich in ihnen zuweilen auch das Gefühl der dem Kinde und seinen Eltern schuldigen Rücksicht. Doch von ihrer Geilheit angetrieben, unterdrücken sie jene Regungen, und schreiten zur lasterhaften That. Wer von meinen Lesern die Verhandlungen vor den Schwurgerichten mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird die Wahrheit dessen, was ich eben sagte, bestätigen können. Jedenfalls sind Eltern, weß Standes sie auch seyen, zur Förderung der Schamhaftigkeit und Keuschheit ihrer Kinder das Mög-

lichste zu thun schuldig, und dazu gehört offenbar die aufmerksamste Ueberwachung alles Umganges derselben.

2. Gehört dazu, daß weder sie selbst es sich gestatten, noch aber von Seite der Verwandten, Freunde und Hausgenossen, welcher immer Klasse, es dulden, daß in Gegenwart ihrer noch in der Erziehung stehenden Kinder, unzüchtige — oder daran auch nur streifende Handlungen begangen, oder Gespräche dieser Art, wäre es auch nur scherzweise, geführt werden.

Es ist zugleich sehr zu wünschen, daß die Eltern, Erziehungsgehülfen und Hausgenossen der Kinder und der noch in Erziehung stehenden jungen Leute, nicht nur sittlich scheinen, sondern, selbst abgesehen von allen andern dafür sprechenden Gründen, auch schon deßhalb wirklich sittlich seyen, weil, mögen sie auch ihre Unsittlichkeit noch so vorsichtig betreiben, doch irgend ein Zufall, die Kinder und jungen Leute in die Kenntniß derselben setzen, und dies bei der so großen Lebhaftigkeit der Fantasie des jugendlichen Alters, sehr schädlich wirken kann.

3. Gehört zur Förderung des vorn erwähnten Zweckes, daß diejenigen Personen, welchen die sittliche Ueberwachung obliegt, das Vertrauen der betreffenden Kinder und jungen Leute sich so viel nur immer möglich zu erwerben trachten, denn, wo dies in hohem Grade gelingt, dort sind Kinder und junge Leute in der Regel sehr geneigt, sich auch über jene Versuchungen mitzutheilen, welche ihnen theils durch fremde, theils durch ihre eigenen Begierden, nur zu häufig bereitet werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn man die Sache auf dem Wege der Vertraulichkeit erfährt, man noch um einen Grund mehr als sonst hat, nicht eher zur Anwendung strenger Mittel gegen den, der sich uns vertrauenvoll anvertraut hat, zu schreiten, als die Erfolglosigkeit der milden Mittel klar geworden ist. Ist eine nicht zu billigende Liebe im Aufkeimen, so empfiehlt sich unter den milden Mitteln als etwas sehr Praktisches, das Benehmen aller Gelegenheit, mit dem Gegenstande jener Neigung zusammen zu kommen oder sonst zu verkehren. Je unbemerkter — zum Beispiel durch eine unter irgend einem andern Vorwande vorgenommene Reise ꝛc. —

das Benehmen der Gelegenheit stattfindet, um so wirksamer pflegt die Maßregel, wenn auch nicht in allen so doch in den meisten Fällen zu seyn.

Einen so hohen, auch aus andern, sich von selbst verstehenden Gründen, wünschenswerthen Grad des Vertrauens, kann man von seinen Kindern und Zöglingen in der Regel nicht anders erwerben, als wenn das gegenseitige Verhältniß kein steifes, sondern ein vertrauliches ist.

Jene Eltern und Erzieher aber, welche dieses Verhältniß dahin ausarten lassen, daß sie von ihren Kindern und Zöglingen gleichsam als ob sie nur deren Freunde und Spielkameraden wären, behandelt werden, begehen einen, wenn auch gut gemeinten, in seinen Wirkungen aber sehr argen Fehler!

Die Jugend bedarf von Seite der Eltern und Erzieher eines solchen Verhältnisses der Vertraulichkeit, wie man es sich zwischen einem **herzensguten, höchst theilnehmenden, aber in ernsten Sachen durch und durch energischen Vorgesetzten** und zwischen seinen Untergebenen denkt, und hie und da auch wirklich

sieht. Man darf und soll in diesem Verhältnisse sehr zuthunlich und oft scherzend, aber nie so seyn, daß unsere Kinder oder Zöglinge die Uebung, schnell und willig zu gehorchen, wo Gehorsam gefordert wird, verlieren.

Ja, unsere Kinder und Zöglinge in der Gewohnheit des Gehorchens — wo wir von ihnen Gehorsam fordern, zu erhalten, ist aus zwei Gründen nothwendig und heilsam.

Erstens weil selbst bei den besten Kindern und jungen Leuten Versuchungen der ernstesten und gefährlichsten Art eintreten können, wo es dann für sie verderblich wäre, wenn sie im Gehorchen bereits ungeübt und ungewöhnt wären.

Zweitens weil ja Dieselben auch in jedem spätern Verhältnisse des staatsbürgerlichen Lebens, den Staatsgesetzen und, wenn sie Dienste nehmen, auch ihren diesfälligen Vorgesetzten, jedenfalls aber den Vorgesetzten ihrer Gemeinde oder Berufskörperschaft Gehorsam schuldig sind, und es mithin sowohl für ihr persönliches, als auch für das öffentliche Wohl sehr wesentlich ist, daß sie bei ihrem Uebertritte zur staatsbürgerlichen Selbst-

ständigkeit im Gehorchen nicht ungeübt und ungewöhnt seyen.

Die in alten Zeiten für so werthvoll gehaltene „Autorität" der Eltern und Erzieher, ist daher auch heut zu Tage und in alle Ewigkeit, nicht ganz entbehrlich, sondern innerhalb der oben angedeuteten Grenzen wohl weislich aufrecht zu erhalten.

§. 82.

Man besorge ja nicht, daß die Aufrechthaltung der Autorität innerhalb der obigen Grenzen, die Kinder und jungen Leute sehnsüchtig mache, das Vaterhaus ganz zu verlassen, oder auch nur täglich so viel Stunden wie möglich vom Hause abwesend und von den Personen welche die Autorität obigermaßen ausüben, getrennt — zuzubringen. Die Erfahrung lehrt, daß ganz im Gegentheil eben in jener Mischung von Vertraulichkeit und Autorität das **festeste und anziehendste** Band besteht, vorausgesetzt, daß die Eltern und Erziehungsgehülfen zur Nahrung und Pflege des Sinnes der Kinder für die häusliche Beschäftigung und die häusliche Freuden,

vom Anfange an, gethan haben, was gethan werden soll, nämlich:

a) daß man durch wohlüberlegte Theilung und Verwendung der Zeit, auch nicht eine Viertelstunde hindurch, die Kinder und jungen Leute ohne Beschäftigung oder Spiel lasse. Der ganze Tag soll bei Kindern und jungen Leuten durch — ihrem jeweiligen Alter angemessene, und mit einander abwechselnde Geschäfte und Spiele oder Erheiterungen, ausgefüllt seyn. **Dies schützt vor langer Weile; die lange Weile aber ist das Gift der Häuslichkeit und die Mutter des Lasters.**

b) Zieht man seine Kinder und Zöglinge, von dem Zeitpunkte an, wo deren Auffassungsgabe hinreichend entwickelt ist, und so fort, stets freundlich zu Rathe, wie die Eintheilung des nächsten Tages beschaffen seyn soll? so handelt man sehr weise, weil man ihre Neigungen genau kennen lernt, ihre Urtheils- und Willenskraft übt, und auf sehr angenehme und zweckmäßige Weise die rechte Mischung zwischen Vertraulichkeit und

Autorität in der Stellung zu seinen Kindern oder Zöglingen, fördert.

c) Wer bei seinen Kindern und Zöglingen, vom Anfange an, den Punkten a) und b) gemäß vorgeht, und es sich zur Aufgabe macht, auf die Richtung der Wünsche seiner Kinder und Zöglinge, **wo es nöthig wird,** vernünftig aber in freundlicher und zugleich **so wenig wie möglich bemerkbarer** Weise einzuwirken, der wird sich überzeugen, mit wie wenig Kosten und Mühen es zu erzielen ist, daß seinen Kindern und Zöglingen, **während der ganzen Zeit ihrer Erziehung,** das Vaterhaus der liebste Ort der Welt bleibe. Ist er es ja doch, **die ersten Lebensjahre hindurch,** selbst für solche Kinder, deren Eltern nicht zu den liebevollen gehören.

Guten Eltern und guten Erziehungsgehülfen wird es kein Opfer seyn, ihre Kinder und Zöglinge im Hause, im Garten ꝛc. an allen solchen Beschäftigungen theilnehmen zu lassen, welche ihnen nützlich, oder doch unschädlich sind, und zur Ausfüllung des Tages in erwünschter Weise beitragen. Eben so wenig kann guten Eltern und guten Erziehungsgehülfen es ein Opfer seyn,

ihrerseits an den Spielen ihrer Kinder und Zöglinge — so viel thunlich — theilzunehmen. Wo die Eltern und Erziehungsgehülfen sich Beides mit **Liebe und Vernunft** zur Aufgabe machen, und wo Dieselben die diesfälligen Aufgaben mit **Liebe und Vernunft** lösen, dort ist und bleibt ihren Kindern und Zöglingen in der Regel die ganze Zeit der Erziehung hindurch, das Vaterhaus gleichsam ein irdisches Paradies!

Ich weiß es wohl, daß manche Eltern, sich mit ihren Kindern gern viel abgeben würden, aber es mangelt ihnen theils wegen ihrer Geschäfte, theils wegen ihrer gesellschaftlichen Aufgaben — die Zeit.

Mögen es mir solche Eltern nicht übel nehmen, daß ich ihnen folgende Beispiele in Erinnerung bringe:

1. Auch die Kaiserin Maria Theresia war mit Geschäften, und zwar der wichtigsten Art, überhäuft. Sie regierte bekanntlich mit großer Thätigkeit. Oberflächlichkeit hielt sie für Gewissenslosigkeit, daher sie sich in ihrer Regierung und Geschäftsführung, Gründlichkeit zu Regel machte. Selbst Graf Podewils gibt ihr das Zeugniß,

für das Wohl ihrer Völker sehr viel zu leisten, sagt aber zugleich — und hier bitte ich um die Aufmerksamkeit aller solcher Eltern, die in der Einbildung leben, in Gegenwart und beim Lärmen der Kinder, ihre Geschäfte nicht verrichten zu können — ja Graf Podewils sagt zugleich, daß Maria Theresia **beinahe immer von ihren Kindern umgeben war.** (§. 58.)

Wenn man **nur ernstlich will** und einige Wiederholungen des Versuches, im Beiseyn seiner Kinder zu arbeiten, **sich nicht verdrießen läßt,** gelangt man, in der Regel, zu der **erfreulichen** Ueberzeugung, daß man sich daran — ohne allen Nachtheil für die betreffenden Arbeiten — recht gut allmälig gewöhnen könne.

2. Jener König von Frankreich, von dem es in den Geschichtblättern aufgezeichnet ist, daß er (ungeachtet mancher Fehler) wie gegen seine Unterthanen,*) so auch gegen seine Kin-

*) Auch jetzt erinnert man sich in Frankreich oft daran, daß Heinrich IV. die Worte geäußert hat: „Ich will, daß jeder Bauer alle Sonntage ein Huhn „in seinem Topfe habe.“ Viele Maßregeln seiner erfolg-

der ein liebevolles Herz hatte, schämte sich dessen keineswegs, daß ihn der Gesandte eines fremden Staates nicht auf dem Throne, sondern auf dem Fußboden des Zimmers im Spiel mit seinen Kindern antraf. Der Gesandte gerieth zwar in die größte Verlegenheit und wollte sich rasch zurückziehen; er wurde jedoch vom Könige lächelnd zurückgehalten und durch eine freundliche Erinnerung an die eigenen Kinder, aus aller Verlegenheit gebracht.

An der oben unter 1. erwähnten Einbildung hatte auch ich gelitten, nun aber bin ich davon so sehr geheilt, daß zum Beispiel der größere Theil dieses Buches unter Kinderlärm entstanden ist, indem in meiner Winterwohnung zu Olmütz, mein Arbeitszimmer an das Spielzimmer meiner Kinder anstößt, und die Zwischenthüre, wie es alle Genossen und nähern Bekannten des Hauses wissen, stets und aus Grundsatz offen gehalten wird.

---

reichen Regierung waren auch wirklich diesem Ziele zugewendet. Der Wohlstand nahm unter ihm allgemein zu. Er zahlte an Staatsschulden 330 Millionen Livr. ab, was in jenem Zeitalter (1594 — 1610) sehr viel war.

Das machtvolle Mittel des Lohnens und Strafens ist nirgends nothwendiger und nützlicher als auf dem Felde der Erziehung! Die bei liebevollen Eltern oft vorkommende Scheu zu strafen, ist sündhaft und — besonders bei dem erstgebornen Kinde, von sehr schädlichen Folgen. Welchen Standpunkt haben dabei die Eltern und Erziehungsgehülfen gegen einander einzunehmen?

§. 83.

Wo ist ein Land, eine Stadt oder auch nur ein Haus von dessen Bewohnern — selbst großjährigen Alters und vieler Erfahrungen — mit Grund behauptet werden könnte, daß sie auch ohne Hoffnung auf Lohn und ohne Furcht vor Strafe gut bleiben würden? Derjenige, von dem dies mit Grund behauptet werden könnte, wäre vollkommen, was aber Menschen auf der irdischen Pilgerfahrt nicht sind, und nicht seyn können (§. 17).

Ist nun aber Lohn und Strafe selbst in Bezug auf den besten Menschen, und selbst in dem Alter wo die Entwicklung seiner Vernunft bereits ihren Höhepunkt erreicht hat, unentbehrlich, wie thöricht wäre es da zu glauben, daß dieses einflußreiche, ja machtvolle Mittel, auf **dem** Wege, auf welchem das Kind und sofort der Jüngling und die Jungfrau dem Höhepunkte seiner Vernunft **erst** entgegen wandert, nicht die größte Berücksichtigung und Aufmerksamkeit von Seite der Eltern uud Erziehungsgehülfen verdiene?

Worin soll diese Berücksichtigung und Aufmerksamkeit bestehen? Die nachfolgenden Punkte deuten darüber nicht nur meine Meinung, sondern auch meine Erfahrung an:

1. Ganz kleine Kinder, in dem Alter nämlich wo sie unser Zureden noch nicht verstehen, müssen körperlich (am besten auf dem Hintern, mit flacher Hand) in den Fällen gezüchtigt werden, wo es unzweifelhaft ist, daß sie ihre Willenskraft zum Eigensinn mißbrauchen, und wo die mildern Mittel, als: das Liegenlassen des Kindes im Bettchen, das Drohen mit dem Finger und Aehnliches, nicht ausreichen. Das — wenn

auch erst wenige Monate alte Kind, welches Du mein Leser ein oder einige Male, **nach voraus gelassener Drohung mit dem Finger,** körperlich gezüchtiget hast, wird schon ahnen was ihm bevorsteht, wenn es sich auf Dein Drohen mit dem Finger nicht beruhigt. Theils aber weil solche Eindrücke im kindlichen Alter sich innerhalb längerer Zeiträume denn doch sehr schwächen, theils weil das Kind zuweilen sich der Versuchung, auf seinem Willen zu beharren, selbst in vollem Bewußtseyn dessen, daß es sich durch jenes Beharren einer körperlichen Züchtigung aussetzt, dennoch ganz und gar hingibt, wird die Wiederholung solcher körperlichen Züchtigungen von Zeit zu Zeit **höchst nothwendig.** Doch werden, bei sonst zweckmäßiger Behandlung des Kindes, die Zeiträume, innerhalb deren die Wiederholung der Züchtigungen neuerdings nothwendig wurde, in der Regel immer länger und länger.

2. Ehe das Kind auch nur noch das erste Lebensjahr erreicht hat, fangen bereits die hier nachstehenden drei Mittel an, von Wirksamkeit zu seyn, ohne jedoch körperliche Züchtigungen noch

ganz, und unter allen Umständen, entbehrlich zu machen:

a) Das Zureden.

b) Das Versprechen irgend eines dem Kinde angenehmen Geschenkes.

c) Das Fühlenlassen einer Uebermacht in dem man das Kind aufhebt, von dem Schauplatze seines Eigensinns entfernt, und an einen andern Ort bringt. Dort sodann unter vier Augen, sind, ehe man sich zur Züchtigung entschließt, nochmals die Mittel a) und b) zu versuchen. Diese Wiederholung jenes Versuchs am einsamen Orte, hat auch das Gute, daß sich mittlerweile selbst unsere eigene Aufwallung, so wie auch die des Kindes gemäßigt haben, und der Versuch nun vom bessern Erfolg seyn dürfte, als der vorangegangene war.

Beharrt das Kind aber auch dann noch auf seinem Eigensinn oder sonstigen Fehler, nun da muß, zum eigenen Wohle Desselben zur körperlichen Züchtigung geschritten werden, und zwar wenn selbst das Kind schon an der Schwelle des Jünglings- oder Jungfrauen-Alters wäre.

Liebe, Humanität und Klugheit sind nämlich übereinstimmend dafür, daß der Akt der Strafe

sofort nicht in die Länge gezogen, sondern schnell, zugleich aber auf eine solche Weise abgethan werde, die dem Kinde recht empfindlich ist. Es ist klar, daß eine kurze körperliche Züchtigung der Kinder, beiden obigen Zwecken am besten entspricht, nur muß man dabei das Ehrgefühl, von dem Zeitpunkte an, wo es im Kinde rege geworden ist, schonen, daher die Züchtigung wie schon unter c) angedeutet wurde, in der Regel **unter vier Augen** vornehmen.

Das Mittel a) umfaßt — wie natürlich — sehr Vieles, und ist — wenn man es gut anwendet — in den allermeisten Fällen ausreichend. Zur guten Anwendung gehört jedoch, besonders bei kleinen Kindern, daß man es **sogleich bei dem ersten Anzeichen** dessen, daß des Kindes Willenskraft soeben in Eigensinn ausarten könnte, nicht in leidenschaftlicher sondern in sanfter und liebevoller Weise theils abmahnend, theils das Kind auf andere Gedanken bringend, in Wirksamkeit zu setzen trachte. Wie bei jedem Feuer die ersten Funken leichter zu löschen sind als die später auflodernde Flamme; so auch bei demjenigen, in welches das Gemüth der Men-

schen jeden Alters zuweilen gerathen kann, das der Kinder aber oft zu gerathen pflegt.

Das Mittel b) erweiset sich besonders in jenen Fällen wirksam wo es gilt, daß die Kinder irgend eine gute Gowohnheit sich eigen machen; oder daß sie irgend eine schlechte Gewohnheit ablegen.

3. Bei Kindern, die starke Esser sind, und vielleicht mehr zu sich zu nehmen pflegen als zu ihrem guten Gedeihen eben nöthig ist, ist auch das Abziehen oder Verringern einer Speise ein gutes Bestrafungsmittel. Das Einsperren, das Nichtmitnehmen zu den gewöhnten Spaziergängen und Spielübungen ꝛc. mag in einzelnen Fällen ebenfalls gut thun. Als Grundsatz steht jedoch fest, daß solche Strafarten die besten sind, deren Akt kurz, aber zugleich recht empfindlich für den Bestraften ist.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß man auf das abgestrafte Kind nicht weiter zürnen, sondern ihm vielmehr auch durch Freundlichkeit deutlich machen solle, man hoffe und rechne auf die Besserung desselben.

4. Während jenes Zeitabschnittes der Erziehung wo unsere Kinder bereits Jünglinge oder Jungfrauen sind, wird, falls dieselben vom Anfange an dem Sisteme dieses Buches gemäß behandelt wurden, die Nothwendigkeit der Anwendung von Strafen nur noch selten vorkommen, ja, in der Regel, immer und immer seltener — vorausgesetzt, daß von Seite der Eltern und Erziehungsgehülfen fortan darauf gesehen und dahin gewirkt wird, daß der Jüngling und die Jungfrau nicht nur fortfahren, ihre guten Gewohnheiten (mit den durch das zunehmende Alter bedingten Umgestaltungen) auszuüben, sondern daß sie zugleich, sich durch die zunehmende eigene Vernunft und Einsicht, von dem hohen Werthe und praktischen Nutzen guter Gewohnheiten, immer mehr und mehr selbstständig überzeugen, was nämlich, **wenn man im Jünglings- und Jungfrauenalter bereits in langem Besitze und in langer Ausübung guter Gewohnheiten steht,** eine ganz natürliche Wirkung **guten** Unterrichtes und des Lesens **guter** Bücher zu seyn pflegt.

Ereignet es sich aber dennoch, daß die Anwendung einer Strafe nothwendig wurde, was nur nachdem die mildern Mittel mit Geduld und Liebe versucht worden, aber ohne Erfolg geblieben sind, angenommen werden darf, so sey der Strafakt auch in diesem Alter

a) kurz aber energisch;

b) mit so großer Schonung des Ehrgefühls verbunden, als der Zweck des Strafens und die obwaltenden Umstände es nur immer gestatten; überdies sey

c) von Seite des Strafenden keine Leidenschaftlichkeit sondern ein inniges und liebevolles Bedauern, strafen zu müssen, wahrnehmbar — und zwar je deutlicher je besser!

Wer so straft und nach der erfolgten Strafe seine alte Liebe gegen den Gestraften, und die Hoffnung auf dessen Besserung durchblicken läßt, der hat **vollen Grund**, das Strafen nicht zu scheuen, denn es ist dabei die **höchste** Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß die Strafe gut wirken, und die Liebe und Anhänglichkeit des Gestraften gegen den Strafenden gar nicht, oder doch nicht auf die Dauer ver-

mindern werde. Ja, wer so straft, dessen Strafakt ist **vor Gott und der Welt gerechtfertigt**; während das Unterlassen jeder **wirklich** nothwendigen Strafe unserer Kinder oder Zöglinge, **sündhaft** ist, weil diese Unterlassung auf den Karakter Derselben schädlich wirkt, und, nach dem ewigen Gesetze der Natur des Menschen, nur schädlich wirken kann.

§. 84.

Läßt man sich diese Unterlassungs-Sünde bei seinem erstgebornen Kinde zu Schulden kommen, so ist dies auch für dessen sämmtliche Geschwister deßhalb sehr schädlich, weil — wie die tägliche und stündliche Erfahrung unbestreitbar lehrt, die jüngern Geschwister in jener ersten Lebenszeit, wo sich der Karakter am meisten formt, das ist beiläufig bis zum sechsten Jahre, **sich mit entschiedener Vorliebe** nach dem ältern Bruder, oder nach der ältern Schwester richten, besonders wenn der Unterschied im Alter nicht groß ist.

§. 85.

Nachdem wir aus dem §. 83 gesehen haben, wann und wie zu strafen sey, ist es klar, daß die

Strafe zu bemessen, und den Strafakt zu vollziehen, diejenigen Personen aus der Umgebung des Kindes die geeignetesten sind, welche es am meisten über sich vermögen, dabei mit kaltblütiger und doch auch liebevoller Ueberlegung und Festigkeit vorzugehen. Die dieses nicht über sich vermögen, thun in der Regel gut, das unmittelbare Strafen den Andern, dazu Geeignetern, in der Art zu überlassen, daß sie den betreffenden Kindern oder jungen Leuten in den Fällen, wo sie dieselben für strafwürdig halten, dies zwar aussprechen, so wie auch ihnen den Vorbehalt, die Strafe an Denselben durch Diesen oder Jenen vornehmen zu lassen, bekannt geben, den Strafakt jedoch nicht selbst vornehmen, sondern sich darauf beschränken, den Fall der bestimmten (geeigneten) Person mitzutheilen und die Bestrafung zu veranlassen.

Hat der Vater, hat die Mutter das Bewußtseyn, dasjenige über sich zu vermögen, was nöthig ist, um beim Strafen ihrer Kinder mit kaltblütiger und doch auch liebevoller Ueberlegung und Festigkeit vorzugehen; so ist dies sehr erwünscht, denn es setzt sie in die Lage, von allen jenen

Personen der Umgebung ihres Kindes, die zum Strafen desselben minder geeignet sind, die Vornahme des Strafaktes in obiger Art auf sich zu übertragen, was zwar nicht angenehm, aber für einen guten Vater, für eine gute Mutter, sehr beruhigend ist. Besitzt die diesfälligen Eigenschaften auch nur der Vater allein, oder die Mutter allein; so kann das Strafen durch ihn oder sie allein, noch immer ganz gut ausgeübt werden, sobald Beide sich darüber im Grundsatz ein für allemal verständigt haben. Besitzt diese Eigenschaften Keines von Beiden; so ist die gute Handhabung der Maßregel des Strafens wohl etwas schwieriger, aber — wenn nur ein anderes Glied der Familie oder der stetigen Umgebung des Kindes, die dazu nothwendigen Eigenschaften besitzt — noch immer möglich, vorausgesetzt, daß die, zur besten Benützung jener Person und ihrer diesfälligen Eigenschaften, nothwendige vernunftgemäße Verständigung grundsätzlich eingeleitet, und in den vorkommenden Fällen von Strafwürdigkeit, stets aufrecht erhalten wird. In jenen seltenen Fällen endlich, wo nicht nur bei den Eltern des Kindes, sondern auch bei dessen übrigen Um-

gebung der Besitz jener Eigenschaften nicht vorhanden ist, wird diesen Besitz — **bei festem Willen** binnen kurzer Zeit diejenige Person sich verschaffen können, welche dazu etwas Anlagen hat, Anlagen die — mit höchst seltenen Ausnahmen — in jeder Hausgenossenschaft denn doch wenigstens bei einer der Personen, aus welcher sie besteht, vorhanden sind. Die Erfahrung lehrt in der That, daß, wo man die Kinder entweder gar nicht zu strafen pflegt, oder die Maßregel des Strafens als Mittel der Erziehung zwar anwendet, aber schlecht anwendet, die Ursache nicht in dem gänzlichen Mangel der zum kaltblütigen und doch auch liebevollen Strafen nöthigen Eigenschaften, sondern darin liegt, daß man **darüber** nicht im Klaren ist: **was** und **wie** auf den Karakter der Kinder und jungen Leute wirke?

Wäre es mir doch gelungen, hierüber meine Leser durch den Inhalt dieses Buches — falls Dieselben es nicht ohnehin schon waren, ins Klare zu setzen!

Gelang mir dies nicht, so ist daran — dessen bin ich in meinem Innersten überzeugt — nicht die innere Mangelhaftigkeit der hier aufgestellten

Erziehungsgrundsätze, sondern nur das allein die Schuld, daß ich die Gabe der Darstellung in zu beschränktem Maße besitze. *)

§. 86.

Viele meiner Leser besitzen diese Gabe gewiß weit mehr als ich. Möchten Dieselben doch Alle, sich durch dieses Buch — ich bitte sie darum **inständigst!** — so weit bewegen lassen, daß sie meine Behauptungen auf dem Felde der Erziehung, in praktischer und gewissenhafter Weise prüfen. Sollten sie mein Sistem durch ihre Versuche bewährt finden — wie ich es zuversichtlich hoffe, nun dann mögen sie bedenken, daß sie es Gott und ihren Mitmenschen **schuldig** sind, das höhere Maß ihrer Darstellungsgabe, auch zur Verbreitung und Vertheidigung dieses Erziehungs-Sistems

---

*) Dies offen zu gestehen, nehme ich um so weniger Anstand, als ich mir bewußt bin, daß meine Verstandskräfte **sehr tief** unter jenen des Newton stehen, sebst Newton aber bedurfte — um das von ihm entdeckte **Naturgesetz** von der Schwerkraft, zur allgemeinen Annahme zu bringen — eines **Laplace, Voltaire** rc.

so gut als es ihnen nur immer thunlich ist, zu benützen!

Art und Weise wie dieses Erziehungs-Sistem bei solchen Kindern und jungen Leuten in Anwendung zu bringen ist, welche bisher verzogen wurden.

§. 87.

Gehören unsere Kinder oder Zöglinge bereits zu den Verzogenen, so ist das Werk: ihnen zu einem ebenso guten Karakter zu verhelfen, als derselbe bei einer, vom Anfange an guten Erziehung, geworden wäre, auch dann sehr schwierig, wenn das verzogene Kind erst 3, 4 oder 5 Jahre alt ist; die schlechten Gewohnheiten des Kindes haben nämlich auch schon in diesem Alter eine große Macht, wovon sich Jedermann der mit solchen Kindern umgeht, täglich überzeugen kann. Da jedoch die diesfälligen Schwierigkeiten zu keiner Zeit des Erziehungs-Alters *) ganz un-

*) Gleichwie ein solches Ackerfeld, welches früher gut war, später aber in seiner Fruchtbarkeit durch

besiegbar sind, so ist es der Eltern und Erziehungsgehülfen heilige Pflicht, sich durch die Schwierigkeiten weder vorhinein noch im Verlaufe ihrer Bemü-

---

angeflogene Sandschichten, oder durch Schutt, theils unterdrückt, theils zu einer Entartung (Erzeugung von Disteln ꝛc.) veranlaßt wurde, zu jeder Zeit, wenn es nur gelingt den Schutt oder Flugsand wegzuschaffen, wieder fruchtbar gemacht werden kann: **so auch die Seele des Menschen!** Es ist in diesem Buche bereits bewiesen worden, daß die Seele eines **jeden** Menschen bei seiner Geburt die Anlagen zu einem guten Karakter mit sich bringt. Lagert sich nun auf diese **guten** Anlagen **jener** Flugsand oder Schutt, mit welchen die, aus schlechter Erziehung oder schlechtem Umgang entstandenen **schlechten** Gewohnheiten, die ursprünglichen Anlagen der Seele gleichsam bedecken, **zuweilen auch schon im frühern Alter** ziemlich hoch, und wird auch diese Kruste in der Regel, je länger der Betreffende, die schlechten Gewohnheiten hat, um so fester; so kann man doch die ursprünglichen guten Anlagen der Seele wieder fruchtbar machen, sobald es (sey es auch erst nach vielen Jahren) gelungen ist, die schlechten Gewohnheiten zu beheben, denn jene guten Anlagen können durch nichts **gänzlich vertilgt** werden,

hungen abschrecken zu lassen, sondern guten Muthes und ausdauernd an das Werk zu gehen, und zwar **je eher je besser,** weil die Schwierigkeiten mit

---

sondern Dieselben sind nur — dem vorn erwähnten Ackerfelde gleich — in ihrer Fruchtbarkeit theils unterdrückt, theils zur Entartung veranlaßt worden. Erst vorgestern, am 22. März 1851, wohnte ich — zum Beispiel jener Verhandlung des Olmützer Schwurgerichtes bei, wo die Geschwornen mit 11 Stimmen gegen eine das „Schuldig" über einen Mann ausgesprochen haben, der es über sich vermochte, mit einem Eide zu bekräftigen, daß er nicht der Vater jenes unehelichen Kindes sey, dessen Vormund und Mutter von ihm die Erhaltungs- und Erziehungskosten in Anspruch nahmen, während jetzt vor Gericht als vollkommen erwiesen vorliegt, daß er während der ganzen Schwangerschaft seiner Geliebten, und auch noch einige Zeit nach deren Entbindung, dieses Kind, für sein Kind hielt. Als er am 6. Juli 1850 jenen, nun gerichtlich erkannten, und mit fünfjährigem Kerker belegten Meineid beging, war er 24 Jahre alt, und zahlreiche Zeugen schildern die Rauheit und Härte seines Gemüths so, daß angenommen werden muß, es sey zur Zeit, wo er den falschen Eid leistete, bereits viel

dem zunehmenden Alter in so weit wachsen, als in der Regel, je länger der Mensch eine Gewohnheit hat, um so größer ihre Macht über ihn ist. Die nachfolgenden Punkte deuten an, was man dabei vorzüglich zu beachten und zu befolgen habe:

1. Vor Allem muß man durch genaue Beobachtung sich darüber volle Gewißheit verschaffen (falls man selbe nicht ohnehin schon hat), was in dem Karakter der betreffenden Kinder oder jungen Leute gut geblieben, was schlecht geworden und was schwankend ist.

2. In Demjenigen was gut geblieben ist, sind sie bei geeigneten Gelegenheiten von Zeit zu Zeit durch Lob und Geschenke zur **werkthäti-**

Flugsand und Schutt in seiner Seele angehäuft gewesen; dennoch aber hatten die ursprünglichen guten Anlagen **noch so viel Kraft**, daß er, während der Eidesleistung in die größte und auffallendste Seelenunruhe gerathen ist, worüber nun die Gerichtspersonen, vor welchen es geschah, die einstimmige Aussage machten, daß sie daraus sogleich auf Meineid geschlossen haben.

gen **Ausübung** anzueifern. Es genügt nämlich nicht, daß unsere Kinder und Zöglinge sich — zum Beispiel — jeder Undankbarkeit enthalten, und von der Dankbarkeit als von einer heiligen Pflicht sprechen. Wir müssen dahin wirken, daß dieselben von der herrlichen Anlage der Dankbarkeit, bei allen sich ergebenden Gelegenheiten **werkthätigen Gebrauch** machen. Die weitern Anleitungen zu dieser Gebrauchnahme sind bereits in den §§. 45 bis 55 enthalten, hier genügt es demnach sich auf dieselben zu beziehen. Betrifft dasjenige, was in dem verzogenen Kinde gut geblieben ist, irgend eine andere Eigenschaft eines guten Karakters, so hat das, was so eben in Bezug auf die Dankbarkeit empfohlen wurde, auch für jede andere gute Eigenschaft Geltung, und es sind über die Anleitung zur fortwährenden Ausübung der guten Eigenschaft, von dem §. 59 herwärts jene Punkte nachzulesen, welche der betreffenden Eigenschaft gewidmet wurden, und wobei vielleicht nur noch die zwei nachfolgenden Bemerkungen nicht überflüssig sind: erstens daß, wer die §§. 60, 61, 62, 63 und insbesondere 64 befolgt, der auch die Eigenschaft der **Großmuth** fördert;

zweitens daß, wer seine Kinder oder Zöglinge bezüglich der Religiosität und der Dankbarkeit überhaupt, dann des Worthaltens und der Willenskraft insbesondere so erzieht, wie es in den betreffenden §§. angegeben wurde, der hiedurch auch die **Treue und den persönlichen Muth** auf dem Wege jener edelsten und höchsten Seelenkraft fördert, von welcher uns die Jungfrau von Orleans und die Kaiserin Maria Theresia so herzerhebende Beispiele gaben.

3. Bei demjenigen was im Karakter unserer Kinder und Zöglinge, schlecht oder schwankend ist, soll unsere erste Aufgabe dahin gerichtet seyn, genau zu erforschen, ob unser Kind oder Zögling **auch jetzt noch** von irgend Jemandem seiner Umgebung oder aber seines sonstigen Umganges, solche Eindrücke erhalte, die denjenigen Fehlern förderlich sind, welche wir eben bekämpfen wollen? Wer sich diese Bekämpfung zur ernsten, tiefgefühlten Aufgabe gemacht hat, der wird über die obige Frage sehr bald im Klaren seyn.

4. Hat er sich sofort durch genaues Beobachten überzeugt, daß die obige Frage bejahet werden muß und daß bei derjenigen Person, oder bei denjenigen Personen, von welchen

unser Kind oder Zögling die nachtheiligen Eindrücke erhält, eine solche Aenderung ihres Benehmens nicht zu erzielen ist, daß jene nachtheiligen Eindrücke aufhören würden, dann sind diese Personen, wenn sie nicht Glieder der Familie des Kindes sind, aus dessen Nähe je eher je besser zu entfernen. Kann hingegen ihre Entfernung nicht erzielt werden, sey es weil sie zur Familie gehören, oder aus welchem immer Grunde, dann soll Derjenige, welcher sich die Karakter-Verbesserung seines Kindes oder Zöglings zur Aufgabe gemacht hat, möglichst trachten, sich mit seinem Kinde oder Zöglinge für längere Zeit durch eine größere Reise, oder unter irgend einem sonstigen geeigneten Vorwande zu entfernen, und die Zeit wo sie getrennt von der frühern Umgebung leben, **mit größter und unausgesetzter Aufmerksamkeit und Thatkraft** dazu benützen, daß bei seinem Kinde oder Zöglinge die alten schlechten Gewohnheiten behoben und durch neue gute ersetzt werden, was allerdings nicht leicht, aber durch die im nachfolgenden fünften Punkte angedeuteten Mittel doch immer möglich ist.

Stehen aber einer solchen Entfernung unüberwindliche Hindernisse entgegen, so hat Derjenige, welcher sich die mehrerwähnte edle Aufgabe gestellt hat, wenigstens dahin zu wirken, daß die schädliche Einwirkung dieser Personen, **so viel es nur immer die obwaltenden Umstände gestatten**, beschränkt werde. Jede diesfällige Einschränkung wird die Wirksamkeit der Mittel des nachfolgenden Punktes erhöhen.

5. Dem Grundsatze gemäß, daß die Macht der Gewohnheit überhaupt groß und in der Regel um so größer ist, je länger wir die Gewohnheit bereits haben, wird er weise thun, sich zur Vollbringung des beabsichtigten Werkes einerseits mit sehr großer Geduld, andererseits mit sehr großer Willenskraft so viel als ihm nur immer möglich ist — auszurüsten, und bei dem Entwurf des Planes seiner Wirksamkeit, nach **voraus- gegangener genauer Beobachtung** der Denk- und Handlungsweise seines verzogenen Kindes oder Zöglings, gehörig zu berücksichtigen, für welche Mittel am meisten Wahrscheinlichkeit des Erfolges vorhanden sey? Diese Mittel sind

sofort am eifrigsten anzuwenden, ohne jedoch von jenen andern, die sich ebenfalls als zweckmäßig darstellen, auch nur ein einziges zu unterlassen. Die Erfahrung lehrt:

a) Daß bei solchen Kindern, die an kleinen, leicht zu wiederholenden Geschenken, noch Lust und Freude haben, das Inaussichtstellen von Geschenken jener Art für den Fall, als Dieselben die betreffende Unart oder schlechte Gewohnheit während eines gewissen Zeitraumes unterlassen, **das praktischeste Mittel ist.** Nur muß der Zeitraum für welchen das Geschenk gilt, anfangs kurz bemessen, und das in Aussicht gestellte Geschenk, nachdem es das Kind sich durch die Erfüllung der gestellten Bedingung erworben hat, auf die Demselben erfreulichste Weise, wozu **vorzüglich** die lobende Anerkennung der dazu nöthig gewesenen **Selbstbeherrschung** gehört, **pünktlich** geleistet werden. Allmälig kann und soll der Zeitraum größer und größer bemessen werden; und es ist dieses Mittel zum Erzielen der Unterlassung dieser oder jener schlechten Gewohnheit so lange fortzusetzen, bis sie gänzlich besiegt erscheint. Die Erwerbung des in Aussicht gestellten Ge-

schenkes ist — besonders im Anfange — auch noch dadurch zu erleichtern, daß man seine betreffenden Kinder oder Zöglinge in Augenblicken, welche für das Auftauchen der alten Unart oder schlechten Gewohnheit durch irgend einen Zufall oder Umstand gefährlich erscheinen, **sogleich** an das in Aussicht gestellte Versprechen ꝛc. erinnert.

b) Hat man es mit solchen Kindern oder jungen Leuten zu thun, die keine Lust und Freude mehr an ähnlichen kleinen Geschenken haben, so ist zu erforschen, durch welche Lieblings-Speisen, Spiele, Unterhaltungen ꝛc. man auf sie, **in ähnlicher Weise** wie selbe in Bezug auf kleine Geschenke unter a) angedeutet wurde, am besten zu wirken vermöge? Diese oder andere Liebhabereien unseres betreffenden Kindes oder Zöglings sind sodann — falls selbe an und für sich unschädlich erscheinen — **in der oben erwähnten Art und Weise** zu benützen.

c) Die Mittel a) und b) können und sollen auch dazu benützt werden, um unsern Kindern oder Zöglingen alle jene neuen **guten Gewohnheiten,** deren sie bedürfen, allmälig beizubringen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß, nebst diesen Mitteln, auch im Wege der **vernunftgemäßen Aufklärung und Belehrung — so viel nur immer möglich** — gewirkt werden müsse, und daß auch **das Strafen**, und zwar nach den Grundsätzen des §. 83, nöthigenfalls nicht unterlassen werden dürfe.

§. 88.

Wo es die obwaltenden Umstände gestatten, daß Derjenige, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, das verzogene Kind, den verzogenen Jüngling, oder die verzogene Jungfrau in Ordnung zu bringen, sich für den dazu nothwendigen Zeitraum mit seinem Kinde oder Zöglinge aus dem Kreise der frühern schädlichen Einflüsse ganz entferne, und wo es sich ereignet, daß Derselbe eben so an Einsicht und Geduld, als auch an Willenskraft wirklich ausgezeichnet ist, dort kann **mit Bestimmtheit** auf guten Erfolg gerechnet werden; und sollte nach der Heimkehr in den Kreis der alten schädlichen Einflüsse, das Kind, der Jüngling, oder die Jungfrau vor Rückfällen nicht bewahrt werden können, so ist die früher mit

gutem Erfolg versuchte Entfernung zu wiederholen, so wie auch die Behandlung welche während der ersten Entfernung gute Früchte trug.

Ja, warum denn aber die **zu Hause verzogenen** Kinder oder jungen Leute nicht lieber gleich — und zwar für die ganze noch rückständige Zeit der Erziehung — in irgend eine gute Erziehungs-Anstalt geben? So wird mancher Leser mich fragen wollen. Hier meine Antwort:

Ich verkenne den Werth **solcher** Erziehungs-Anstalten, **welche** unter den jetzt bestehenden zu den **guten** gezählt zu werden **verdienen**, keineswegs.

Ich gehe in dieser Anerkennung so weit, daß ich solchen Eltern, die nach gewissenhafter Prüfung ihrer Eigenschaften und ihrer häuslichen Verhältnisse, zu der Ueberzeugung gelangen, sie selbst, oder die Verhältnisse ihres Hauses seyen zur **guten** Erziehung ihrer Kinder nicht geeignet, keinen bessern Rath ertheilen zu können glaube, als daß Dieselben jedes ihrer Kinder und zwar — wo möglich — ehe es noch das Alter von 3 — 4 Jahren überschritten hat, in eine solche gute Erziehungs-Anstalt geben. Je früher die Kinder **sol-**

cher Eltern und Häuser, in die Anstalt kommen, um so besser wird die Anstalt auf sie insoweit wirken können, als das **Verzogenseyn** der Kinder, wenn sie schon mit 3 oder 4 Jahren in eine gute Erziehungs-Anstalt kommen, in derselben noch **wahrscheinlicherweise** gehoben werden kann, was aber bei späterem Eintreten in die Anstalt, um so unwahrscheinlicher wird, je mehr Lebensjahre das Kind dann bereits zurückgelegt hat.

§. 89.

Selbst die beste der sogenannten Erziehungs-Anstalten vermag es jedoch nicht, auf die Entwicklung und Ausbildung des Karakters **so wohlthätig** einzuwirken, als **solche** Eltern oder Personen aus dem häuslichen Kreise des Kindes, welche die zur **guten** Erziehung nöthigen Eigenschaften besitzen, und sich dem Geschäfte der Erziehung zu widmen, nicht gehindert sind.

Die Erfahrung lehrt nämlich, daß zur vorzüglichen Erziehung ein solcher Grad von Aufmerksamkeit gehört, wie ihn **gute** Leiter der Erziehungs-Anstalten

wohl für ihre eigenen Kinder, nicht aber auch für die fremden zu haben pflegen. Eine Aufmerksamkeit, die in der That so groß ist, daß sie einer größern Zahl von **kleinen** Kindern nicht **gleichzeitig** zugewendet werden kann, indem dieselbe, wenn sie gleichzeitig auch nur 3 oder 4 kleinen, unter dem Alter von 6 Jahren stehenden Kindern gewidmet ist, selbst für Vater und Mutter, oder für eine oder zwei Personen der Vormundschaft oder wie immer genannten sonstigen Eltern-Stellvertretung, zu umfangreich wird, wo doch von Seite der Eltern, der Vormundschaft oder einer sonstigen eigenen Eltern-Vertretung, mehr Liebe und Hingebung vorausgesetzt werden muß, als von Seite der Leiter einer Erziehungs-Anstalt für fremde dahin gegebene Kinder.

§. 90.

Dafür also, daß man sein **verzogenes** Kind einer **guten** Erziehungs-Anstalt übergebe, glaube ich grundsätzlich nur in den Fällen stimmen zu können, wo die Anwendung des von mir §. 87 im vierten und fünften Punkte vorgeschlagenen

Mittels unthunlich ist, denn die Erfahrung lehrt in der That, daß, wenn das verzogene Kind bei seinem Eintritt in die Anstalt bereits das Alter von beiläufig 6 Jahren überschritten hat, der Erfolg nur in solchen einzelnen Fällen, wo ein Zusammenfluß besonders günstiger Umstände stattfand, erwünscht zu seyn pflegt, in der Regel aber keine wesentliche Aenderung jener Richtung des Karakters aufzuweisen vermag, welche der Zögling bei seinem Eintritt in die Anstalt mitbrachte.

Rückblick auf meine Behauptungen im §. 3, die manchem Leser als kühn erschienen seyn mögen, es aber durchaus nicht waren. — Wie weit ist bei der Anwendung meines Erziehungs-Sistemes Rücksicht zu nehmen auf die Verschiedenheit der Kinder an Geist und Temperament?

§. 91.

Wer dieses Buch bis hierher mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dürfte nun bei näherer Erwägung die Ueberzeugung gewinnen, oder sich in derselben befestigen:

1. Daß das Erreichen eines Karakterzustandes wie er Punkt 1 des §. 3 geschildert wurde, bei — auch noch unter dem Alter von 6 Jahren stehenden Kindern, nicht ausnahmsweise, **sondern durchgehends** stattfindet, wenn man sie **vom Anfange an** in Gemäßheit der Anleitungen dieses Buches erzogen hat.

2. Daß den Karakter solcher Kinder, die schon im Alter von beiläufig 6 Jahren in dem oben erwähnten Karakterzustande waren, **auch während der gefährlichsten Zeit der Jugend hindurch** gut zu erhalten, allen Eltern und Erziehungsgehülfen, wofern nur sie selbst nicht ungeeignet zum Geschäfte der Erziehung sind, bei fortwährender Anwendung der in diesem Buche angedeuteten Erziehungs-Maßregeln, leicht gelingen wird, vorausgesetzt, daß nicht ein, **nur selten** stattfindender Zusammenfluß ganz besonders ungünstiger Umstände, ihre Bemühungen vereitelt.

3. Daß **die Mittel**, durch deren **zweckmäßige** Anwendung bei **allen** Kindern, ehe sie noch das Alter von beiläufig 6 Jahren erreichen, sich der gute, Punkt 1 §. 3 geschilderte Karakterzustand erzielen läßt, **beinahe in jedem, wenn selbst schlechten Familienleben vorhanden sind.**

Keines von den hierzu nöthigen, in diesem Buche sammt der Anwendungsart innerhalb der §§. 45 bis 88 geschilderten Mittel, hat nämlich **an und für sich** besondere Schwierigkeiten,

und nur selten ist das Familienleben in der That gar so schlecht, daß jene **allerdings große liebevolle Aufmerksamkeit** mit welcher die vorn erwähnten Mittel angewendet seyn wollen, **gegen das neugeborne Kind** nicht vorhanden wäre.

Ein im gesetzlichen Ehestande erzeugtes Kind, von dessen Geburt die Eltern, **weder Schande noch aber sonstige eigene oder fremde Vorwürfe zu erwarten haben**, wird bei seinem Eintritte in die Welt, **in der Regel**, von Vater und Mutter **mit großer Liebe und Aufmerksamkeit** empfangen. Ja, die Unschuld und Hülflosigkeit des neugebornen Kindes erregt — **naturgemäß** — selbst bei fremden Menschen, die Gefühle der Theilnahme und des Mitleids in der Regel **in hohem Grade**! Um wie viel mehr muß dies also bei den eigenen Eltern des Kindes — **wenn sie nur in gesetzlichem Ehestande mit einander leben**, der Fall seyn. Die tägliche Erfahrung setzt diese Regel ganz außer Zweifel, so wie auch noch die Regel: daß **neugeborne eheliche** Kinder auch

von Seite anderer Verwandten und Hausgenossen den Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Liebe bilden. Insbesondere ist ja die große Liebe, welche die Großeltern zu ihren Enkeln zu haben pflegen, sprichwörtlich.

Ja, wenn aber die Mittel an und für sich leicht sind, und die zu deren Anwendung nöthige liebevolle große Aufmerksamkeit in der Regel bei jedem ehelichen Kinde von Seite der Eltern und oft auch von deren nächsten Verwandten, ja selbst sonstigen Hausgenossen vorhanden ist, wie mag es da nur kommen, daß dennoch so viele Kinder im Alter von beiläufig 6 Jahren nicht in dem guten, Punkt 1 des §. 3 geschilderten, sondern einem mehr weniger schlechten Karakterzustande sind?

Hütet Euch meine Leser, bei dieser allerdings viel Blendendes enthaltenden Frage, auch nur einen Augenblick daran zu denken, die Seele solcher Kinder sey schon ursprünglich schlecht, oder auch nur minder gut gewesen, als die Seele Derjenigen, deren Karakterzustand im Alter von beiläufig 6 Jahren, ganz dem ersten Punkte des §. 3 gemäß ist.

Nicht nur der Glaube an die Allgüte Gottes bezeichnet solche Gedanken als irrig und sündhaft, sondern es kann sich ja Jedermann davon, daß die Seele eines jeden Menschen, bei seiner Geburt, mit den Anlagen eines guten Karakters ausgestattet ist, auch solche Beweise verschaffen, die **beinahe handgreiflich** sind. Ja! beinahe handgreiflich darf man **vernunftgemäß** jene untrüglichen Beweise nennen, die ich im §. 45 und im §. 77 dargestellt habe. Beweise, die sich selbst in großer Anzahl leicht bewerkstelligen lassen.

§. 92.

Zwar sind wir Menschen unter einander auch schon in der ersten Jugend verschieden sowohl an jenen Kräften, die ich unter dem Worte „Geist" (S. 117) zusammen faßte, als auch an Temperament. Diese Verschiedenheit bei den Kindern sollen deren Eltern und Erziehungsgehülfen bei der Einwirkung auf den Karakter Derselben, vom Anfange an **allerdings — jedoch nur insoweit** berücksichtigen, daß je lebhafter der Geist, und je heftiger das Temperament des betreffenden Kindes ist, eine um so genauere Ueberwachung seines Thun und Lassens, und eine um so

größere Vorsicht hinsichtlich dessen nöthig ist, daß die in diesem Buche innerhalb der §§. 45—88 anempfohlenen Mittel, stets nur in ganz geeigneten Augenblicken und in derjenigen Art angewendet werden, welche am meisten hoffen läßt, daß sie keine zu große Aufwallung hervorruft.

Findet dies wirklich vom Anfange an statt, so wird mit diesem Erziehungs-Sistem auch bei Kindern des lebhaftesten Geistes und des heftigsten Temperaments ein guter Karakter — **zwar etwas mühsamer, dennoch aber ganz sicher** — zu erzielen seyn.

§. 93.

Ja, so lange die von mir in den §§. 45 und 77 dargestellten Beweise sich bei jedem nicht geisteskranken (§. 9 Punkt 5) Kinde des früher in den §§. 45 und 77 angegebenen Alters — **ohne Unterschied ob sie an Geist reich oder arm, an Temperament so oder anders sind** — bewähren (und dies wird wohl bis zum Erlöschen des Menschengeschlechtes der Fall seyn); so lange darf man, selbst von der Allgüte Gottes abgesehen und rein nur vernunftgemäß geurtheilt, daran durchaus nicht

zweifeln, daß mein Erziehungs-Sistem zur Einwirkung auf den Karakter bei allen Kindern ohne Unterschied gut ist, indem es eben durch seine Einfachheit und Natürlichkeit jenem Naturgesetze entspricht, wornach **wirklich jeder Mensch bei seiner Geburt die Anlagen eines guten Karakters mit sich bringt.**

Ist dies aber — wie nach den Beweisen §§. 45 und 77 wohl kein Unbefangener wird läugnen wollen — richtig, wie ist es nur möglich, daß man diese jedem Menschen inne liegende herrliche Kraft Jahrtausende hindurch nicht besser zu benützen wußte?

Erlaubet mir meine Leser, Euch die diesfällige Möglichkeit durch andere Fragen anschaulich zu machen.

Ich frage nämlich: wie war es möglich, daß man die, beinahe in jedem am Feuer stehenden Topfe 2c. sich handgreiflich äußernde große Kraft des Dampfes, Jahrtausende hindurch nicht besser zu benützen wußte?

Ich frage ferner: wie war es möglich, daß, ungeachtet Jahr für Jahr **unzählige** Millio-

nen Aepfel ꝛc. von den Bäumen auf die Erde fallen, hieraus Jahrtausende hindurch Niemand etwas folgerte, bis der Fall **eines** Apfels vom Baume, Newton im Jahre 1665 auf einen sehr natürlichen und einfachen, Jedermann nahe liegenden Gedanken brachte, auf einen Gedanken, der nun die Grundlage eines weltberühmten Sistems der Bewegung unsers Erdballs und aller Himmelskörper bildet.

Ja, was noch mehr: wie ist es möglich, daß Eier auf die Spitze zu stellen, vor Columbus Niemand wußte, und daß auch noch heut zu Tage, wenn Ihr in Gegenden, wo die Geschichte vom Eie des Columbus nicht bekannt ist, einen Kreis der verständigsten Leute wählt und auffordert ein Ei auf die Spitze zu stellen, Hundert gegen Eins zu wetten ist, daß es Keiner treffen werde?

Der menschliche Geist, von der ihm inwohnenden Schwungkraft angetrieben, **übersieht das Naheliegende sehr leicht!** Die Gegenstände der oben erwähnten Fragen und so vieles Andere geben hiervon **unbestreitbare** Beweise.

So kam es, daß auch die im Gebiete der Erziehungslehre bisher erschienenen Schriften sehr viel Künstliches, aber sehr wenig Natürliches

enthalten, und daß ebenso auch der einfache Landmann die naturgemäßen rechten Mittel auf den Karakter seiner Kinder **gut** einzuwirken, leicht übersieht.

Daß es so kam und noch immer so ist — muß um so mehr bedauert werden, als dadurch die Kinder oft schon in sehr frühem Alter dermaßen unartig und quälend werden, daß in Häusern, wo das Familienleben schlecht — die Eltern nicht tugendhaft sind, alles das, was die Kinder bei ihrer Geburt an Liebe, Theilnahme und Mitleid erregt hatten, nur zu bald zurück gedrängt wird — was aber der Fall nicht wäre, wenn auch nur der Vater allein, oder die Mutter allein, oder Eines der Großeltern, Verwandten oder Hausgenossen **wüßte, wie leicht es ist bei jedem Kinde einen guten Karakter zu erzielen.**

Es gibt in der That nur selten ein gar so schlechtes Familienleben, wo nicht alle Angehörigen des Kindes, falls nur Einem der Hausgenossen das einfache und leichte Erziehungs-Sistem dieses Buches bekannt wäre, und er es den übrigen mittheilte, sich in der Behandlung des Kindes darnach richten, und selbst ihren etwa fortgesetzten unsittlichen und schlechten Lebenswandel vor den

Kindern des Hauses — so viel nur immer möglich — verborgen halten würden.

Es ist ja bekannt, daß es selbst solchen Müttern die ein lasterhaftes Leben auch während der Erziehung ihrer Töchter fortführten, bei sonst festem Willen und richtiger Erziehungs-Einsicht, wirklich gelang, ihre Töchter während der ganzen Zeit der Erziehung gut, züchtig und sittsam zu erhalten.

Eben so ist bekannt, daß selbst in den hartherzigsten und mordgierigsten Strassenräubern, bei der Geburt ihres Kindes, in der Regel eine sehr große Zärtlichkeit gegen dasselbe erwacht, und daß, falls die Mutter es versteht, das Kind bei liebenswürdigem Karakter zu erhalten, diese Zärtlichkeit auch stets fortdauert.

Ich glaube daher auch jene meiner Behauptungen gerechtfertigt zu haben: daß die in diesem Buche zusammengestellten Mittel zur guten Einwirkung auf den Karakter der Kinder, beinahe in jedem — wenn selbst schlechten Familienleben vorhanden sind, und daß wirklich auch dort, diese Mittel, wenn nur einmal gekannt, bei jedem Kinde vom Anfange an und während der ganzen Zeit

der Erziehung leicht angewendet werden können. Endlich daß, im Falle diese Mittel, wirklich vom Anfange an und während der ganzen Zeit der Erziehung, diesem Buche gemäß angewendet wurden, **in der Regel** nicht nur bei jedem Kinde, sondern auch bei jedem Jünglinge und jeder Jungfrau ein guter Karakter erzielt wird.

Was die Kinder solcher Arbeiter-Familien betrifft, wo die Eltern und Hausgenossen **außer Haus** beschäftigt sind, und die Kinder nicht mitnehmen, oder doch nicht unter zweckmäßiger Aufsicht halten können, nun für die Kinder solcher Familien, sind — in frühem Alter die öffentlichen Kinderbewahr-Anstalten, in späterm Alter die Arbeitsschulen — eine sehr große Wohlthat, falls die Leitung der betreffenden Anstalt gut ist, und die Kinder darin nicht verwöhnt werden — was nämlich als diese, der neuern Zeit angehörigen Anstalten im Entstehen waren, hie und da aus **übertriebener** Humanität der Fall war, jetzt aber beinahe nirgends mehr der Fall ist.

Wie alles was neu ist, so haben auch diese Anstalten ihre Widersacher, und zwar oft in der Reihe sonst hochachtungswerther Personen, die, in

ihrer Vorliebe für das Erziehen der Kinder im Familienkreise, in die Uebertreibung verfallen, selbe auch dort ausschließlich zu wünschen, wo das Erziehen einzig und allein im Familienkreise, unmöglich ist. Solchen Personen widerfährt es leicht, daß sie, in jener übertriebenen Vorliebe befangen, über die Kinderbewahr-Anstalten und Arbeitsschulen oft auch ohne die Einrichtung und Leistungen derselben kennen gelernt zu haben, von vorn hinein den Stab brechen.

Wie in der Regel jede Uebertreibung in ernsten Sachen, so ist auch diese ein Unglück, denn sie vermindert die Unterstützung solcher gemeinnützigen Anstalten oft auch dort, wo sie sehr zu wünschen wäre. Solche übertriebenen Freunde der Erziehung im Familienkreise, bitte und beschwöre ich von ganzem Herzen, daß sie sich die Mühe nehmen, sowohl das Leben der Arbeiter-Familien von der oben erwähnten Art, als auch die Kinderbewahr-Anstalten und Arbeitsschulen **aus eigener, wiederholter Anschauung genau** kennen zu lernen.

Uebrigens hoffe ich von jedem unbefangenen und praktisch gescheidten Leser die Anerkenntniß,

daß mein Erziehungs-Sistem weder die Macht der Vernunft unterschätzt, noch die Macht der Gewohnheiten überschätzt. Vielmehr will und erzielt auch dieses Sistem bei jedem darnach erzogenen Jüngling und bei jeder darnach erzogenen Jungfrau, **daß auch sie sämmtlich, die eigene Vernunft als Hauptmacht gegen alle Gefahren und Versuchungen betrachten und benützen.**

Zur **vollständigen Organisirung** dieser Macht, nämlich der Macht der Vernunft, gehört aber **selbst bei dem talentvollsten,** und vom Anfange an nach dem Sistem des Rousseau, Niemeyer ꝛc. erzogenen Menschen das **reife Alter,** während der Kampf mit dem **Hauptfeinde jedes** Menschen, das ist mit seinen eigenen Begierden und Leidenschaften, **schon in der Wiege anfängt und, gleichwie während der ganzen Kindheit** so auch später fortdauernd, **gerade im Jünglings- und Jungfrauen-Alter am hitzigsten und gefährlichsten ist.** Ja schon in diesem **unreifen** Alter werden dem Karakter

oft gleichsam **Schlachten auf Leben und Tod** geliefert.

Bei solchen Schlachten nun ist und muß es **von hohem Werthe seyn,** der in diesem **unreifen** Alter noch unter **keinen denkbaren Umständen** vollständig organisirten Vernunft oder Hauptmacht, auch mit jener **sehr bedeutenden** Hülfsmacht beizustehen, welche uns der Besitz guter Gewohnheiten in **jedem Alter** unläugbar gewährt.

Zwar ergaben sich zuweilen auch solche Fälle, wo die Vernunft selbst im Bunde mit guten Gewohnheiten, im Kampfe gegen die Begierden und Leidenschaften unterlag. Wer aber aus solchen einzelnen Fällen folgern würde, daß also das Bündniß der Vernunft mit guten Gewohnheiten überhaupt unnütz sey, der hätte eben so unrecht, als Derjenige, welcher behaupten wollte, daß, weil in manchen Schlachten Napoleon, dieser geschickteste aller weltgeschichtlichen Feldherren! — selbst die vereinten Heere verbündeter Mächte geschlagen hat, die Schutz- und Trutz-Bündnisse gegen ihn, überhaupt unnütz gewesen seyen.

Die Anwendung der Theorie
meines
Erziehungs-Sistemes
bei der Einwirkung auf die Entwicklung und Ausbildung des Geistes.

Art und Weise wie darnach zu forschen ist, welches angeborne Maß die Geistesfähigkeiten unserer Kinder oder Zöglinge haben, und ob denselben eine entschiedene Richtung nach irgend einem bestimmten Zweige der Wissenschaften und Künste eigen sey? Die Haupverschiedenheit der Eigenschaften der Seele.

§. 94.

Wer den bisherigen Inhalt dieses Buches nur unaufmerksam gelesen hat, oder wer dabei

zwar aufmerksam gewesen ist, aber noch alle Gegenstände und Lehrsätze der Erziehung durch die gefärbten Gläser der frühern Erziehungs-Sisteme betrachtet, — der dürfte von der Ueberschrift dieses §. überrascht seyn, und darin, daß ich in Bezug auf den Karakter nach dem Grundsatze der allgemeinen Gleichheit, in Bezug auf den Geist hingegen nach dem Grundsatze der individuellen Verschiedenheit vorgehe, einen Widerspruch — wo nicht Unsinn — suchen.

Es mag allerdings auffallend seyn, daß ich die Eigenschaften **einer und derselben** Seele nicht nach **einem und demselben** Grundsatz, sondern nach zwei wesentlich verschiedenen Grundsätzen betrachtet und behandelt wissen will. Ja, es mag dies um so mehr auffallen, als ich zugebe, daß die beiderseitigen Eigenschaften nicht ganz ohne Einfluß auf einander sind.

Daß aber hierin dennoch nicht nur kein Widerspruch und kein Unsinn, sondern eine **entschiedene** Wahrheit liegt, davon bin ich in meinem Innersten überzeugt, und wenn ich die Gründe dieser Ueberzeugung hier angebe, so wird

dies das richtige Verständniß der noch übrigen Aufgaben dieses Buches wesentlich erleichtern.

Die Eigenschaften der Seele müssen nämlich so seyn, daß die Seele im Stande sey, ihrer Bestimmung zu entsprechen. Alles was wir im Reiche der Natur wahrnehmen, spricht für die Richtigkeit des obigen **Ur- oder Hauptgrundsatzes.**

Wohlan! es kann unsere Seele der, ihr gewordenen Bestimmung — und zwar gleichviel ob man ihre Bestimmung nach §. 17, oder aber nach dem, von Seite des bessern Theiles der Gottesläugner Seite 8 angeführten Grundsatze auffaßt — nur in dem Falle entsprechen, wenn ihre Eigenschaften so sind, wie ich dieselben darstellte. Es geht dies aus den nachfolgenden zwei Fragen klar hervor:

1. Was ist dazu nothwendig, daß **jeder** Mensch innerlich bestrebt sey, **stets** so edel zu handeln, wie es sowohl der §. 17, als der Grundsatz auf Seite 8, vorschreibt?

Es ist klar, daß hierzu **solche** Eigenschaften der Seele erfordert werden, die **schon** vom Anfange an **gut** sind, und zwar bei **allen** Men-

schen **gleich** gut sind, da ja doch **alle** Menschen hierin **eine und dieselbe** Bestimmung haben.

2. Was ist dazu nothwendig, daß **jene** körperlichen und geistigen Bedürfnisse, **welche** im Kulturzustande **auch der Beste** der Menschen hat, befriedigt werden können?

Hierzu ist — bei der **so großen Verschiedenartigkeit** dieser Bedürfnisse offenbar nothwendig, daß mit **jenen** Eigenschaften der Seele, **welchen** es obliegt, **alles das** zu erzeugen, zuzubereiten, an den rechten Ort zu versetzen, rc. **was** zur Befriedigung theils der eigenen, theis der Bedürfnisse der Mitmenschen erforderlich ist, nicht alle Menschen gleich, sondern daß sie vielmehr **sehr ungleich betheilt** seyen. Es ist dies eine **sehr gemeinnützige** Ungleichheit gegen welche sich also auch die minder Betheilten um so weniger beklagen dürfen, als zum **wahren** Glücke des Menschen, nämlich daß sein Gewissen **rein**, und seine innere Zufriedenheit **fest** sey, **die** Eigenschaften der Seele **welche** zur ersten Frage gehören, (und welche ich unter dem Worte Karakter zu verstehen — schon Seite 115 bat), auch bei solchen Menschen **alles Noth-**

wendige zu leisten im Stande sind, wo die Betheilung der Seele mit **den** zur zweiten Frage gehörigen Eigenschaften, (welche ich unter dem Worte Geist verstehen zu wollen, Seite 117 bat), **für die Zeit** der irdischen Pilgerfahrt oder wie immer zu nennenden Laufbahn, nur im beschränkten Maße stattfand.

Und hat uns denn Gott nicht auch durch die Beschaffenheit des menschlichen Körpers jene Begriffe über die Beschaffenheit unserer Seele, welche ich in den obigen zwei Punkten darstellte, gleichsam anschaulich gemacht? Auch die Eigenschaften **eines und desselben** menschlichen Körpers (so groß auch der Einfluß ist, welchen sie aufeinander haben) sind ja offenbar nach zwei wesentlich verschiedenen Grundsätzen zu betrachten und zu behandeln.

Die Chirurgie betrachtet und behandelt die am menschlichen Körper **unter ungünstigen Einflüssen** entstehenden Schwämme und Entartungen, ja selbst die bereits vollbrachten Brüche des Knochens am Arm oder Schenkel, so wie auch die hierauf bezüglichen Eigenschaften des Körpers, nach dem Grundsatze der allgemeinen Gleichheit. Sie nimmt

auf die individuelle Verschiedenheit an der Kraft der Lunge und der Nerven, so wie auch an Temperament beiläufig nur in dem untergeordneten Maße Rücksicht, in welchem ich §. 92 auf die Lebhaftigkeit des Geistes und auf die Heftigkeit des Temperaments Rücksicht nahm. Dennoch aber sind die Erfolge der Chirurgie in der Regel zum Erstaunen gut und sicher, falls nur Derjenige, welcher sie ausübt, die einfachen und natürlichen Mittel seiner Kunst gut anwendet und dabei stets aufmerksam ist und nichts versäumt.

Wie beschränkt ist hingegen die Wirksamkeit der Aerzte auf die **angeborne** Eigenthümlichkeit der Lunge, der Nerven und des Temperaments! Selbst der gescheidteste und geschickteste Arzt muß — um auch nur diese beschränkte Wirksamkeit mit einiger Wahrscheinlichkeit guten Erfolges auszuüben, die **Individualität** des zu behandelnden Menschen richtig auffassen.

Ich weiß, daß diese Vergleichung nicht in **jeder** Hinsicht befriedigend ist, weil es überhaupt keine vollkommene Vergleichungen gibt. — Daß dieselbe jedoch die **Möglichkeit:** die Eigenschaften der Seele nach zwei verschiedenen Grund-

sätzen zu betrachten und zu behandeln, anschaulich — und zwar auf schlagende Weise anschaulich macht, das wird nunmehr doch kein Unbefangener läugnen wollen.

Und nun meine Leser, spannet beim Weiterschreiten in diesem Buche Euere Erwartungen nicht hoch, denn, was über die Einwirkung auf den **Geist** unserer Kinder und Zöglinge sich in den „**Grundzügen**" eines **Erziehungs-Sistemes** sagen läßt, das kann nur wenig seyn.

Daß die Eltern und Erziehungsgehülfen die — in der Regel schon sehr früh erwachende **Wißbegierde** ihrer Kinder und Zöglinge, vom Anfange an sorgfältig zu nähren, und — ebenso sehr vor Verkümmerung, als vor Ueberreiz — zu schützen haben, das wurde bereits Seite 136 begründet. Man soll daher, **so oft auch das Kind Fragen stellt, selben Aufmerksamkeit zuwenden, und selbe stets mit Ueberlegung und ohne Unwillen — in der Art beantworten,** daß die Antwort auf das Kind **befriedigend** aber **nicht aufstachelnd** wirke. Nur wenn das Kind, im Vergleiche mit meh-

rern andern Kindern seines Alters, in den Aeußerungen seiner Wißbegierde ein bedeutendes Zurückbleiben wahrnehmen ließe, darf man, je nach dem Maß und nach den Umständen des Zurückbleibens, insbesondere mit Berücksichtigung dessen: ob nicht etwa ein krankhafter Zustand des Körpers zum Grunde liege? hie und da versuchen, die Gedanken des Kindes absichtlich auf solche Gegenstände und Fragen zu lenken, von welchen man Ursache hat vorauszusetzen, daß selbe auf das Kind in höherem Grade anreizend wirken werden. Gelang es hiedurch, die Wißbegierde eines solchen Kindes gleichsam wachzurufen, so muß man — die reizenden Mittel sogleich mäßigend — recht bald mit der Wißbegierde auf den Punkt zu kommen trachten, wo dieselbe bei **einfacher** und **natürlicher** Nahrung gut gedeiht.

§. 95.

Das Nachlallen (früh und Abends) eines kurzen Gebetes, ist gut für die Richtung des Karakters — wie bereits S. 259 dargestellt wurde. Es ist aber zugleich eine gute Uebung des Ge-

dächtnisses. Dem zunächst ist das Einstudieren kurzer Beglückwünschungs-Sprüche für die Namens- und andern Gelegenheits-Tage im Kreise der Angehörigen des Kindes, ebenfalls deßhalb besonders empfehlenswerth, weil es gleichzeitig zwei guten Zwecken dient, nämlich als Uebung des Gedächtnisses, und als Uebung der Dankbarkeit. Wenn man dem Kinde sagt: Es werde durch seine Gratulazion Freude machen und überraschen; so lernt Es die Sprüche — in der Regel — viel aufmerksamer und dadurch auch leichter, als es sonst der Fall wäre.

§. 96.

Was noch sonst unsere Kinder und Zöglinge bis zu dem Alter von beiläufig 6 Jahren mit Leichtigkeit zu lernen im Stande seyen? das läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem entnehmen, was wir als allgemein gelingend in jenen Kinderbewahr-Anstalten sehen, welche für Kinder bis zu diesem Alter bestimmt sind, und nun schon beinahe in allen Städten der österreichischen Monarchie, so wie auch anderer kultivirter Staaten, bestehen. Was dort gelehrt wird ist gut

— ja sehr gut für die Kinder **aller Stände**, und ich glaube in der That keinem Vater und keiner Mutter zur Einwirkung auf den Geist ihrer Kinder dieses Alters, etwas Besseres anrathen zu können, als sich je früher je besser mit dem: **was** und **wie** in diesen Anstalten gelehrt wird, durch persönliche Besuche genau bekannt zu machen. Nehmen sie überdies ihre Kinder — seyn es auch nur einmal — dahin mit, so werden sie mir für diesen Rath gewiß dankbar seyn.

Jedermann kann sich dort auch davon überzeugen, wie leicht es geht, Kinder schon in diesem frühen Alter, durch die Töne einer Violine und durch das Vorsingen des Lehrers oder der Lehrerin, im musikalischen Gehör zu üben — im Singen einfacher Melodien aber, zu unterrichten. Ich werde den wohlthätigen Eindruck nie vergessen, welchen die Leistungen der Kinder einer solchen Anstalt auf meine Kinder gemacht haben, als ich dieselben einer Prüfung der Zöglinge jener Anstalt beiwohnen ließ.

Selbst bei meinem — als ich dieses schreibe — nur noch vierzig Monate alten Sohne, genügt es, wenn er, statt der Violine und dem Vor-

singen des ihn täglich für eine halbe Stunde besuchenden Gesanglehrers zu folgen, lieber eben spielen möchte (was jedoch selten der Fall ist) an den Gesang der auch noch kleinern Kinder in der Kinderbewahr-Anstalt und seines eigenen Pfleglings darin, zu erinnern, gleich ist sie wieder da — die Lust und Freude an diesem, in der Regel auf alle **nicht brustkranke** Kinder gut wirkenden, und sonst in keiner Hinsicht, selbst bei nur noch 2—3 Jahre alten Kindern, bedenklichen Unterrichte.

§. 97.

Ja, der **Gesang** sanfter Melodien wirkt auf die Kinder vom Anfange an gut! Unbesorgt kann man sie schon im Alter von 2—3 Jahren darin so unterrichten lassen, wie ich es oben bereits angegeben habe.

Zeichnen von Kirchen und Häusern, Menschen und Hausthieren mit einem Stöckchen im Sande, auf den Spaziergängen, im Garten oder sonst, ist ein ganz unbedenkliches Mittel, die Aufmerksamkeit der Kinder auf diese edle Kunst zu lenken. Indem man sie rathen läßt, was man da eben

gezeichnet habe, erregt man ihre Neugierde in unschädlicher Weise, und bald versuchen sie, uns im Zeichnen mit dem Stöckchen, nachzuahmen. Führt man ihnen ein Paar Male die Hand, so daß sie erkennen, was sie im Sande uns eben nachgezeichnet haben, so freut sie dies in der Regel recht sehr, und sie fangen gern an, auch ohne daß man ihnen die Hand zu führen braucht, sich im Zeichnen von Linien und Figuren im Sande, zu üben. Wo dies stehend und im Freien geschehen kann, ist es den ähnlichen Versuchen auf dem Papier und im Zimmer sitzend, vorzuziehen.

§. 98.

Das Spiel des Kochens ist bei Kindern frühen Alters, eines der beliebtesten. Haben sie einmal durch das Zeichnen schon einige Lust und Uebung zur bildlichen Darstellung von Figuren erlangt, so benützet, meine Leser, das Spiel des Kochens auch dazu, daß Ihr aus dem Spielteige der Kinder, Figuren bildet, und dem Kinde ein Geschenk verspricht, wenn Es erräth was die Figur vorstellt. Nach einigen solchen Versuchen,

werden die Kinder Euere Figuren aus Teig, selbst nachmachen wollen, und, mit einiger Nachhülfe von Euch, üben sie sich so auch schon in einer dritten edlen Kunst, in der Bildhauerei.

Die sogenanten „schönen" Künste sind in ihren Wirkungen auf das Gemüth der Kinder wirklich edel, verdienen daher auch schon im frühen Alter des Kindes — deßhalb besondere Rücksicht, weil sie, obigermaßen betrieben, in keiner Hinsicht der geistigen oder körperlichen Gesundheit des Kindes schädlich seyn können, und weil sie dazu beitragen, dem Kinde den Tag auf angenehme und doch auch nützliche Weise auszufüllen.

Zu welcher der edlen Künste Euer Kind am meisten Lust und Geschick längere Zeit hindurch bewährt, in dieser übet dann dessen angeborne Kräfte auch durch andere Mittel fort und fort — so sorgfältig als es Zeit, Umstände und besonders die Rücksicht auf die Gesundheit desselben, räthlich machen.

§. 99.

Das Fangen von Schmetterlingen und Käfern, so wie das Zusammenstellen derselben zu

einer Sammlung; die Liebhaberei für Blumen und Pflanzen und für das Botanisiren in der, dem jeweiligen Alter des Kindes angemessenen Weise überhaupt, **kann ebenfalls kaum zu früh angefangen werden.**

§. 100.

Das Lesen und Schreiben und was noch ernster und anstrengender ist, fanget hingegen, meine Leser, nicht früher als im 7. oder 8. Jahre des Kindes an! Was das Kind früher gelernt hat, durfte gleichsam nur **scherzend** und **spielend** gelehrt und gelernt werden. Was hingegen vom 7. oder 8. Jahre angefangen den Gegenstand des Lernens bildet, darf zwar — noch einige Jahre hindurch gar nicht, und auch später nicht in schädlicher Weise anstrengend seyn, muß jedoch **schon mit Ernst** betrieben werden.

Welche Eigenschaften sind bei Erziehern und bei Erzieherinen wünschenswerth? Wie sind die wirklich ausgezeichneten Erzieher und Erzieherinen zu behandeln?

§. 101.

Je mehr **natürlichen** Verstand und je mehr **gründliche** Kenntnisse Derjenige besitzt, dessen Hauptaufgabe es ist, an der Erziehung Deines Sohnes, mein Leser, als Hofmeister oder Erzieher, Dir beizustehen, **um so nützlicher** wird Derselbe Deinem Sohne seyn — vorausgesetzt: Erstens, daß auch sein Karakter **wahrhaft gut** und insbesondere der §. 17 dargestellten **Bestimmung** des Menschen **entsprechend** ist; zweitens, daß er auch die **Geduld** und den **Takt** hat, sich mit seinem Zöglinge auf den, im 81. und 82. §. anempfohlenen Fuß zu stellen, wozu in der Regel — ein schon **höherer** Grad eigener, praktischer Erfahrungen im Umgange mit Kindern gehört.

Alles Obige hat auch in Bezug auf Erzieherinen Geltung, wo es sich um die Erziehung von Mädchen handelt.

Mit diesen wenigen Worten sey über die **hohe** Wichtigkeit der Frage: wen die Eltern als Erzieher oder Erzieherin ins Haus nehmen sollen? hier genug gesagt.

Auch folgt daraus von selbst, daß solche Erzieher und Erzieherinen, welche viel natürlichen Verstand und viele gründliche Kenntnisse nebst den übrigen oben geforderten Eigenschaften **wirklich** besitzen, von Seite der Eltern und Angehörigen ihrer Zöglinge eine **sehr gute und rücksichtsvolle** Behandlung verdienen.

Was hat nach der Wahl des Erziehers oder der Erzieherin stattzufinden?

§. 102.

Nachdem die Wahl des Erziehers oder der Erzieherin vollzogen ist, sollen die Eltern

vereint mit Demselben (oder mit Derselben) die Versuche fortsetzen, **durch ähnliche praktische Mittel**, wie die in Betreff der schönen Künste 2c. §§. 96 und 99 dargestellten, auch in Bezug auf andere Zweige des menschlichen Wissens, sich — so viel möglich — darüber Gewißheit zu verschaffen: ob bei ihren Kindern das, schon früher beobachtete Maß an Geisteskräften, und die, entweder ebenfalls schon früher, oder aber nun, im Alter von 7 bis 10 Jahren, wahrnehmbare Geistesrichtung und Vorliebe, eine solche sey, daß es — mit Rücksicht auf die Gesundheit des betreffenden Kindes und auf die auch sonst obwaltenden Umstände — keinem besondern und wichtigen Anstande unterliegt, den Unterricht des Kindes fortan **vorzugsweise** dem Gegenstande seiner Vorliebe zu widmen?

§. 103.

Wenn kein solcher Anstand vorhanden ist, kann man — in der Regel — nichts Besseres für die Geistesbildung des Kindes thun, als daß man den Unterricht **vorzugsweise** dem Gegenstande

seiner Vorliebe widmet, **zugleich** jedoch in jeder Beziehung, und insbesondere auch durch die Mittel, welche in den §§. 81, 82, 83, 84, und 85 angegeben wurden, dafür sorgt, daß **nach Maß der Geisteskräfte** des Kindes, ihm auch in jenen andern Zweigen des menschlichen Wissens **gründlicher** Unterricht zu Theil werde, welche mit Rücksicht auf die einstige, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu berechnende staatsbürgerliche Stellung Desselben, eben die wünschenswerthesten sind.

Da jedoch es sich nicht selten ereignet, daß alles das Gute und Angenehme was man in Bezug auf die einstige staatsbürgerliche Stellung seines Kindes für wahrscheinlich hält, verschwindet und daß unser Kind oder Zögling — mit oder ohne sein Verschulden — in solche Verhältnisse und unter solche Menschen geräth, *) wo ihm die

---

*) Daß der, Seite 71 erwähnte Herzog von Orleans, auch außerhalb seines Vaterlandes, welches er — ohne sein Verschulden — flüchtend und aller Mittel beraubt, verlassen mußte, selbst unter fremdem Na-

Kenntniß und Ausübung eines Handwerks nützlicher wäre, als der Besitz höherer Geistesbildung; so nehmet, meine Leser, in den Erziehungsplan für Euere Söhne, darauf Rücksicht, daß dieselben in jenem Alter, welches zum Erlernen des von Euch gewählten Handwerks am geeignetesten ist, täglich ein Paar Stunden diesem Zwecke widmen.

§. 104.

Bei dem Erziehungsplane für Euere Töchter verdient eine ähnliche Berücksichtigung das Nähen, das Kochen und die Frauen-Schneiderei.

Oder glaubst Du reicher und vornehmer Mann, daß Deine Tochter nie in die Lage gerathen kann, einer solchen Kenntniß zu bedürfen? Frevle nicht!

§. 105.

Wenn man vor dem Jahre 1848 so viele Eltern, selbst bei nur wenig verläßlichem Ein-

---

men an mehreren Orten Mühe hatte, sich so unkenntlich zu machen, als es seine persönliche Sicherheit erheischte, ist geschichtlich bekannt.

kommen, ihre Kinder so erziehen sah, als ob ihnen Ueberfluß und Bequemlichkeit für immer gesichert wäre, so konnte dies zu jener Zeit doch noch vielleicht einigermaßen entschuldigt werden.

Wenn man aber auch jetzt noch so erziehen sieht; so — — — wünschte ich, daß doch in jedem Hause wo es der Fall ist, wenigstens dieses Buch je eher je besser gelesen und **beherzigt würde!**

§. 106.

Ließ sich eine eigenthümliche Geistes-Richtung und Vorliebe Euerer Kinder, bis zu dem Alter von zehn Jahren — selbst bei solchen sistematisch angestellten Versuchen, wie die oben erwähnten, nicht wahrnehmen; oder aber, ist die wahrgenommene eine solche, daß Ihr selbe mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Verhältnisse Eueres Hauses 2c. auch nach derlei Erwägungen, wo **reife** Vernunft und **edelmüthige** Liebe **vereint** zu Rath gezogen wurden, nicht besonders unterstützen zu sollen beschlossen habt: so ist von den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens zur vorzugsweisen Unterstützung bei Euern Kin-

dern **derjenige** zu wählen, welcher allen obwaltenden Rücksichten gemäß, für das Wohl des betreffenden Kindes am meisten verspricht. Uebrigens ist auch in diesen Fällen, den Andeutungen des §. 103 zu folgen.

§. 107.

Bekanntlich hat England in den meisten Zweigen des menschlichen Wissens die größten Fortschritte gemacht. England ist aber auch das Land, wo man am meisten darauf hält, daß (schon dem ursprünglichen Erziehungsplane gemäß) sozusagen die Hauptkraft des Geistes zu Gunsten **eines** bestimmten Zweiges des menschlichen Wissens, benützt werde. Auch in Frankreich dürfte dieser Grundsatz binnen Kurzem zur allgemeinen Geltung kommen. Schon ist es in den Pariser Salons Mode, Spezialitäten oder Fachmänner, aufzusuchen und auszuzeichnen.

§. 108.

Wenn die Knaben und Jünglinge öffentliche Schulen in solchen Ländern besuchen, wo die allgemeine Vorschrift nur Maturitäts- und Staats-

prüfungen (am Schluße der Studien im Gymnasium und an der Universität) von den Schülern fordert; so mögen doch die Eltern, oder die Stellvertreter derselben, **ernstlich** daran denken, welche **traurige** Folgen es **in der Regel** für die betreffenden Studenten hat, wenn man spät — **vielleicht erst bei der Staatsprüfung** — erfährt, daß sie schlecht gelernt haben.

Gewissenhafte Eltern, mögen sie auch an Glücksgütern großen Ueberfluß besitzen, dürfen daher keineswegs, ihre Kinder sich selbst in so gefährlicher Weise überlassen, sondern sie müssen sich verpflichtet halten, sich über den Fortgang ihrer Kinder in den Studien, von Zeit zu Zeit, **und zwar in kurzen Zwischenräumen** Kenntniß zu verschaffen; und da die wenigsten in der Lage sind, diesen Zweck durch andere Mittel, als durch das Ergebniß periodischer Prüfungen zu erreichen; so kann man ganz entschieden behaupten: es sey zur **gewissenhaften Erfüllung der Elternpflichten** — in der Regel — unerläßlich, jedenfalls aber nur heilsam, daß sie ihre studierenden Kinder, **gleichviel ob die-**

selben **öffentlich oder häuslich** studieren, periodischen, förmlichen Prüfungen, und zwar oft in Gegenwart auch solcher Menschen, die dem zu prüfenden Studierenden fremd, und keine Lobhudler sind, (sonst aber mit so wenig Eitelkeits-Gepränge als nur immer möglich) unterziehen lassen. Die Gegenwart fremder Personen ist nämlich deßhalb von **hohem praktischem** Werthe, weil die Maturitäts- und Staatsprüfungen **ebenfalls** in Gegenwart **fremder** Menschen stattzufinden pflegen, und weil manche junge Leute, die man an so Etwas nicht **allmälig gewöhnt** hat, bei den Schlußprüfungen **leicht in große Verlegenheit und Befangenheit gerathen,** wo dann die Prüfung (welche ihren Eltern Freude machen, ihnen selbst die langersehnte Laufbahn eröffnen sollte!) **leicht** mißlingt und Schande bringt, **wenn selbst der Studierende stets fleißig und gut gelernt hat.**

Wann und **wie** immer es aber geschieht, daß die Eltern und deren Stellvertreter, während der Zeit der Studien ihrer Kinder und Schutz-

befohlenen, durch das schlechte Ergebniß der Prüfung oder durch sonstige Beobachtungen dahinter kommen, daß schlecht oder gar nicht gelernt wird, dann erheischt die Elternpflicht, daß sie in den Versuchen der Abhülfe, die — in der Regel — sehr nothwendig und dringend ist, weder zögern noch bei halben Maßregeln stehen bleiben, sondern folgendermaßen vorgehen:

§. 109.

Vor Allem ist der Grund des Uebels zu erforschen; dies gelingt leicht, wenn man nebst dem, was in der Schule selbst stattfindet, auch das **ganze Thun und Lassen** des Betreffenden außerhalb der Schule, zum Gegenstande der Nachforschung macht, was jedoch gute Eltern und Eltern-Stellvertreter gewiß mit **so großer Schonung des Ehrgefühls** ihrer Kinder und Schutzbefohlenen, als der Zweck nur immer gestattet, vornehmen werden und sollen.

Sodann sind **die, dem Grunde des Uebels angemessenen** Abhülfsmittel, so zu versuchen, daß die milden vorausgelassen, und nur

wenn diese den Zweck nicht erreicht haben, auch allmälig die strengern und strengsten in Anwendung gebracht werden, immer jedoch **ebenso liebevoll als energisch, und das Ehrgefühl schonend.**

Zeigt die Abhülfe sich als ein schwieriges Werk, so soll man zwar dennoch alle vernünftigen und liebevollenergischen Mittel allmälig versuchen, aber zugleich auch schon daran denken: welche, den obwaltenden Verhältnissen angemessene, **durchgreifende Aenderung in der Richtung der Laufbahn,** die man für den Betreffenden bisher im Plane hatte, für den Fall stattzufinden hätte? wenn alle obigermaßen anzuwendenden Mittel binnen einer, mit vernünftiger Liebe und Schonung, jedoch zugleich energisch festzusetzenden Frist, nicht zur wesentlichen Besserung im Studienfortgange des Betreffenden geführt haben würden. Ja, man soll hieran **bei Zeiten** denken, denn das **Studentenleben** ist für **solche Studenten die schlecht oder gar nicht lernen,** ein — in der Regel — die Sitten verderbendes und früher oder später zur fortdauernden innern Unzufriedenheit führendes Leben!

Was haben solche Eltern für die Erziehung des Geistes ihrer, das Alter von 7 — 8 Jahren überschreitenden Kinder, in dem Falle zu thun, wenn sie nicht in der Lage sind, entweder für dieselben Erzieher oder Erzieherinen zu halten; oder sie einer guten Erziehungs-Anstalt ganz zu übergeben; oder sie sonst an höhern Schulen theilnehmen zu lassen?

§. 110.

Das Lesen, Schreiben, Rechnen und was sonst noch an Bildung des Geistes, die Kinder dieses Alters sich von ihren Eltern oder sonstigen Angehörigen eigen machen können, soll man, falls man in der Lage ist, einen **guten** Unterricht darin zu ertheilen, das betreffende Kind lieber zu Hause als außer dem Hause sich eigen machen

lassen, um nämlich das Kind auch in diesem Alter noch so viel möglich um sich zu haben. Kann hingegen auch schon dieser erste Unterricht (sey es überhaupt oder doch in entsprechender Weise, ohne welche nämlich aller Unterricht wenig Werth hat) nur außer dem Hause stattfinden; so mögen doch die Eltern wenigstens in der Wahl der Schule oder Anstalt, welcher sie ihr Kind — sey es auch nur stundenweise, und sey es zu jener Zeit, oder später, anvertrauen, mit größter Umsicht vorgehen, und nicht ermüden, stets aufmerksam die Wirkungen zu beobachten, die der Besuch und der Aufenthalt in den Schulen oder Erziehungs-Anstalten welcher immer Art — sey es gleich anfangs oder aber wann immer später während der ganzen Zeit der Erziehung, nicht nur auf den Geist, sondern auch auf den Karakter ihres Kindes ausübt. Entdecken sie hiedurch etwas Unrechtes, so soll, **so bald wie möglich**, den bereits im §. 109 gegebenen Andeutungen gemäß vorgegangen, und dabei, so wie überhaupt **ja nicht übersehen** werden, daß die Erfahrung aller Länder es **als unbestreitbare Wahrheit** herausgestellt hat: daß **karaktergute Ge-**

werbsleute, wenn sie nur fleißig und nicht eben ungeschickt in den Geschäften ihres Gewerbes sind, jene **innere Zufriedenheit**, welche allein den Menschen **wahrhaft glücklich** macht, **in der Regel** weit ungestörter genießen, als die in den Kreisen der sogenannten höhern Stände lebenden Personen gleich guten Karakters. Ja, ein **guter, schlichter** Gewerbsmann ist — im Bewußtseyn seines redlichen Karakters und dessen, daß er sein und seiner Angehörigen ehrenhafter Ernährer ist — von **edlem Selbstgefühl** erfüllt ohne alle Augenblicke mit den tausendfältigen Versuchungen jenes Ehrgeizes kämpfen zu müssen, welcher in den Kreisen der höhern Stände so recht zu Hause ist.

Eltern, die, von der Liebe gegen ihre Kinder angetrieben, diesen eine vollständige wissenschaftliche Schulbildung zu geben wünschen und es nicht vermögen, erleiden große Herzensqualen! Möchte doch, was ich weiter oben von dem Gewerbsstande gesagt habe, und von dessen Wahrheit auch sie selbst sich — bei genauer Beobachtung — leicht überzeugen können, ihnen zu einigem Troste in Bezug auf alle diejenigen ihrer Kinder

gereichen, deren geistige Fähigkeiten nicht so ausgezeichnet sind, daß sich mit Grund voraussetzen ließe, sie würden im Besitze der höhern wissenschaftlichen Bildung etwas **Vorzügliches** leisten.

Haben solche Eltern hingegen Kinder von **so ausgezeichneten** Fähigkeiten, daß zu einer Voraussetzung der obigen Art **wirklich** Grund vorhanden ist, dann sollen sie sich tief in der Seele verpflichtet halten, unbefangene und einsichtsvolle Männer ihres Aufenthaltsortes, oder — wenn sie auf dem Lande leben und es dort keine solche gibt — der nächsten Stadt, auf die Fähigkeiten ihres Kindes mit der Bitte, selbe genau zu prüfen, aufmerksam machen. Ist auf diesem Wege die obige Voraussetzung **außer Zweifel gesetzt**, dann mögen sie — im Vereine mit diesen Männern oder doch mit Benützung der, von Denselben auszustellenden Zeugnisse über die Ergebnisse der Prüfung — die Staatsverwaltung auf das besondere Talent ihres Kindes mit der Bitte, ihm einen angemessenen Stiftungsplatz zu verleihen, oder sonst, eine gute Ausbildung zu Theil werden zu lassen — aufmerksam machen. Vielleicht gelingt es hiedurch, oder aber dadurch,

daß das besondere Talent ihres Kindes in dem Orte, oder in der Gegend ihres Aufenthaltes, zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, des Kindes höhere wissenschaftliche Ausbildung zu erzielen — sey es, daß sich des Kindes **zu diesem offenbar gemeinnützigen und zugleich patriotischen Zwecke,** die Staatsverwaltung, oder aber die heimatliche Munizipalbehörde, oder einzelne Freunde der Wissenschaft, der Künste und des Vaterlandes, großmüthig und menschenfreundlich annehmen.

§. 111.

Armuth, möge sie auch noch so groß seyn, soll daher die Eltern eines Kindes von besondern Talenten, oder gar von entschiedenem Genie, nicht hindern, die wissenschaftliche Ausbildung Desselben auf die oben empfohlene Weise anzustreben, und es wäre nur — auch im Interesse der Wissenschaften und Künste zu wünschen, daß jede Regierung es sich zu einer ihrer Aufgaben machte, zu erwägen: wie sie am **schnellsten und verläßlichsten** von dem Vorhandenseyn innerhalb

ihres Regierungs-Gebietes jener Kinder von besondern Talenten, deren ärmliche Vermögens-Verhältnisse die Ausbildung auf eigene Kosten nicht gestatten, Kenntniß erhalten könne? Die auf Ausbildung solcher Kinder zu verwendenden Staatskosten, werden keine große Summen betragen, denn **Genie** und selbst nur das, was man ein **besonderes Talent** zu nennen **berechtiget** ist, kommt nur selten vor. Jedenfalls aber wären die Kosten, mittelst welcher eine **gute** Ausbildung **solcher** Kinder bewerkstelligt wurde, in der Regel die **gemeinnützigsten und patriotischesten.**

§. 112.

Noch weniger sollen und dürfen Eltern, ihre Armuth als Hinderniß betrachten **den** — zur **guten** Einwirkung auf den Karakter ihrer Kinder nöthigen Weg einzuschlagen, und, so lange sie nur immer Dieselben um sich haben, oder, wenn auch von ihnen getrennt, so lange nur immer sie auf dieselben durch Briefe, verläßliche Freunde ꝛc. einzuwirken vermögen, voll Liebe und Aufmerksamkeit **jenen** Weg zu gehen.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß $^{9}/_{10}$ der von mir zur **guten** Einwirkung auf den Karakter der Kinder vorgeschlagenen Mittel (§§. 45 — 93) auch arme Eltern anzuwenden — und zwar mit gutem Erfolge anzuwenden — im Stande sind, wenn sie nur sich mit diesen Mitteln **genau** bekannt machen, und mit **ausdauernder** Festigkeit darnach zu handeln stets Lust haben. Ob man bei seinen neugebornen Kindern und in den ersten sechs Lebensjahren derselben, gebildete, ungebildete oder gar keine Wärterinen — und Erziehungsgehülfen weß immer Namens hat, mithin ob die Eltern **im Vereine** mit andern Personen, oder aber **allein**, die Wartung, Pflege und Erziehung innerhalb dieser 6 Jahre besorgen, ist nicht entscheidend, sondern es können, **ja es werden in jedem** der obigen verschiedenen Fälle, die Kinder, ehe sie noch das Alter von 6 Jahren erreicht haben, bereits in dem §. 3 Punkt 1 geschilderten Karakterzustande seyn, vorausgesetzt: daß in den **ersterwähnten** Fällen, die Eltern nicht nur selbst, ihre Kinder **diesem Buche gemäß behandeln,** sondern auch von ihren Erziehungsgehülfen — weß Namens sie auch seyen —

ebenso behandeln lassen; im letztern Falle hingegen daß die Eltern selber dasjenige thun, was in diesem Buche zur Einwirkung auf den Karakter der betreffenden Kinder in den §§. 45 bis einschließlich 86 empfohlen wurde, wobei es sich von selbst versteht, daß, fehlt es ihnen an Mitteln so sehr, daß sie für ihre Kinder keine von andern Leuten verfertigten Spielereien kaufen können, sie, sobald sie ihre Kinder vom Anfange an dem gemäß gewöhnen, auch mit solchen Spielereien und Geschenken dem §. 3 Punkt 1 geschilderten Zwecke, freilich wohl etwas mühsamer aber doch sicher, förderlich seyn können, welche sie selbst, aus werthlosen Gegenständen zu verfertigen entweder schon wissen, oder doch zu jeder Zeit leicht lernen können. In Bezug dessen aber, daß die Kinder an fremdem Unglücke zur Ausübung werkthätiger Theilnahme gewöhnt werden sollen, versteht es sich ebenfalls von selbst, daß, wo es an den Mitteln fehlt, die Kinder Gulden und Groschen oder auch nur die kleinste Münze an Arme verschenken zu lassen, man dem, damit beabsichtigten Zwecke, dadurch förderlich seyn könne, daß man das Kind veranlaßt, an blinden Leuten

(mit denen man sich darüber vorhinein verständigte) ein Stückchen Wegs die Wohlthat des Führens zu üben; bei Armen und Unglücklichen anderer Art aber ebenfalls **irgend eine persönliche Dienstleistung** zu verrichten.

Eltern, die ihre Kinder so behandeln, werden dieselben in der That, **gleichviel ob reich oder arm,** ehe sie noch das Alter von 6 Jahren erreichten in **dem** Karakterzustande haben, welcher §. 3 Punkt 1 geschildert wurde. Eltern ferner, die ihre, bis zum Alter von 6 Jahren so erzogenen Kinder, fortfahren diesem Buche gemäß, wenn auch ohne Sparbüchsen, Pfleglinge, Erzieher und Erzieherinen, zu behandeln, können und werden dieselben zwar mühsamer und vielleicht nur minder vollständig gut, aber **im Ganzen doch gut an Karakter,** erhalten, wenn sie **nur** — zur Einwirkung auf deren Karakter **diesem Buche gemäß** alles das thun, was, im Bereiche der darin angerathenen Mittel, auch ohne Geldopfer ausführbar ist.

Ebenso können und werden selbst arme Eltern für das körperliche Wohl ihrer Kinder viel leisten, wenn sie **nur jenen** Theil der §§. 22 bis ein-

schließlich 44 bezüglich ihrer Kinder **vom Anfange an** befolgen, **dessen** Befolgung mit keinen besondern, ihre Mittel überschreitenden Geldopfern verbunden ist.

Haben sie aber an ihren Kindern in Bezug auf den **Körper** und auf den **Karakter** so gehandelt wie hier eben gesagt wurde, so ist Behufs der irdischen Wohlfahrt ihrer Kinder **die Hauptsache** auch dann geschehen, wenn es den Eltern an Geldmitteln fehlt, in jenen beiden Beziehungen mehr, in Bezug auf die Ausbildung des **Geistes** durch höhern Schulunterricht aber — auch nur Etwas zu leisten.

Dies ist es, was ich hier zum Troste unbemittelter Eltern in guter Absicht, zugleich aber ganz der Wahrheit gemäß — hervorheben wollte. Und nun zum Schluße:

Ein Wort an Jene, die an das Ende ihrer Erziehung gelangt sind. Zugleich ein Blick auf die Literatur der Philosophie, dann des Kommunismus und Sozialismus, so wie auch auf Rousseau, Voltaire, Schiller, Newton und Radetzky.

§. 113.

Das Anlangen bei dem Ende seiner Erziehung wird jeder denkende Mensch für einen der wichtigsten Zeitabschnitte des Lebens halten. Es ist da — ein ernster Blick auf die bereits verlebte Zeit und ein ernster Blick in die Zukunft, von selbst geboten.

Wohl **Demjenigen!** dessen Blick in die Vergangenheit zu der höchst erfreulichen Ueberzeugung führt, daß seine Erziehung eine in jeder Beziehung gute war, und daß seine bisherige Handlungsweise derselben entsprochen hat. Wer sich in dieser Lage befindet, möge es sich bei diesem

beseeligenden Rückblicke, **tief in die Seele einprägen:** Erstens, daß er seinen Eltern und allen jenen Personen, die bei seiner Erziehung gut mitgewirkt haben, zur größten Dankbarkeit verpflichtet ist. Zweitens, daß wenn er nach einer solchen Erziehung und nach einer solchen Handlungsweise in der Jugend, — später **dennoch** schlecht werden würde, dies vor Gott und den Menschen, aber auch vor seinem eigenen Gewissen **noch unverantwortlicher** wäre, als die Schlechtigkeit des Menschen großjährigen Alters, auch dann ist, wenn er das Unglück hatte, schlecht erzogen worden zu seyn.

§. 114.

Wer schlecht erzogen worden ist und im minderjährigen Alter schlecht gehandelt hat, möge hingegen bedenken: Erstens, daß die schlechte Erziehung gewiß nicht in der Absicht seiner Eltern gelegen war, sondern daß es Denselben nur an der richtigen Auffassung und an der zweckmäßigen Handlungsweise im Erziehungsfache gemangelt hat. Zweitens, daß wenn seine Eltern, selbst gar kein

anderes Verdienst um ihn hätten, als das in **jener**, bei **jedem** Kinde mühevollen Wartung und Pflege liegende, deren in der ersten Zeit des Lebens der Mensch in **weit höherem** Grade, und eine **viel längere** Zeit hindurch, als irgend ein Thier des Erdballs, bedarf, daß — wie gesagt — selbst in diesem (gewiß nur höchst selten vorkommenden) Falle, er gegen seine Eltern sich nicht lieblos und undankbar betragen dürfe, denn unter allen Umständen blieb ihm in der angebornen Kraft seiner Seele, das Mittel: **sich — wie groß auch die Fehler seiner Erziehung gewesen seyn mögen, sogleich zu einem Menschen vortrefflichen Karakters umzugestalten!** Unterläßt er dies nun auch in dem Alter, wo er schon bei reifer Vernunft ist; so wäre er wahrlich eine feige Memme, wollte er die Fortdauer seiner Schlechtigkeit mit den Fehlern seiner Erziehung rechtfertigen. Ja, schämen müßte er sich dieser seiner Feigheit selbst vor jedem Bilde der heiligen Magdalena und selbst vor dem Andenken einer jeden jener Klosterfrauen, die sich „von der Buße der Magdalena“ nannten und die

ihr sündhaftes Leben — der Magdalena gleich — in ein tugendhaftes umwandelnd, selbst bei geringer Ausbildung so zahlreich waren, daß die Geschichte Italiens, Spaniens, Frankreichs und Deutschlands aufgezeichnet hat, es sey die Anzahl der, solche Klosterfrauen enthaltenden Ordenshäuser, in den genannten Ländern schon im dreizehnten Jahrhunderte groß gewesen.

Wer nicht den Muth hat, sich von seiner bisherigen schlechten Lebens- und Handlungsweise **mit einem Male** loszureißen (was allerdings das beste wäre, vorausgesetzt, daß er **dann stets fest** bei der guten Lebens- und Handlungsweise bleibe), der möge die allerdings schwierige, aber **höchst ehrenvolle und beseeligende** Aufgabe seiner Bekehrung zur Tugendhaftigkeit, doch wenigstens **allmälig** in der Art lösen, daß er **täglich**, gleich beim Erwachen, im Gebete und vor dem Angesichte Gottes irgend einen Kampf gegen die eigenen Schwächen und Laster **sich zur Pflicht desselben Tages** mache, und daß er beim Schlafengehen, Gott und seinem Gewissen darüber Rechenschaft gebe, ob der **edle** Vorsatz **auch wirklich mit heiligem Ernst und mit**

männlicher Festigkeit ausgeführt worden sey? Wer den **herrlichen** Entschluß faßt, die Fehler seiner Handlungsweise zu verbessern, und wer diesen Entschluß auch **wirklich** durchführt, wozu allerdings einiger Heldenmuth gehört — der ehret sich selbst und findet auch bei Andern große Anerkennung. Ein englischer Geschichtsschreiber sagt zum Beispiel von der Königin Elisabeth: „Sie gewann mehr Ehre und mehr Liebe durch „die Weise, in der sie ihre Mißgriffe gut machte, „als sie durch die gänzliche Vermeidung von Miß„griffen je gewonnen haben würde."

§. 115.

Wie aber auch immer Euere Erziehung gewesen seyn mag, gedenket dessen oft, was ich Euch im gegenwärtigen und in den nachfolgenden §§. sage. Gedenket dessen mit **dem** Ernste welchen Euch der jetzige, so wichtige Wendepunkt Eueres Lebens, in zweifacher Beziehung, im hohen Grade einflößen sollte! Erstens in Bezug auf die allgemeine, §. 17 geschilderte Bestimmung des Menschengeschlechtes. Zweitens in Bezug auf diejenigen der

staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, welche mit der Großjährigkeit verbunden sind.

Wohlan! was ich Euch bei dem oben erwähnten, **sehr wichtigen** Wendepunkte Eueres Lebens tief in die Seele einprägen möchte, ist:

I. Nach **Klarheit** darüber forschen: wie Gott über uns Menschen hiernieden, und wie über unsere Seelen nach dem irdischen Tode walte? das darf nie auf Kosten dessen geschehen was zur **Wohlfahrt** des Menschengeschlechtes unentbehrlich ist; denn **diese** ist ja unter allen Umständen — **Zweck**, jene aber unter allen Umständen nur — Mittel!

II. Nach **staatsbürgerlichen** Reformen streben: das darf nie auf Kosten der **echten** Völkerzivilisazion geschehen; denn **dieser**, als dem höchsten Zwecke des **staatsbürgerlichen** Verbandes, müssen alle **staatsbürgerlichen** Einrichtungen und Bestrebungen geweihet seyn! Welche Zivilisazion ist denn aber echt? Echt kann nur jene Völkerzivilisazion seyn, wo die **höhere** Bildung des Geistes der Staatsbürger, nicht auf Kosten des **guten** Karakters derselben erzielt wird, sondern, wo nebst der Geistesbildung, **auch**

der **Karakter** des Volkes im Ganzen genommen, ausgezeichnet genannt zu werden verdient.

§. 116.

Was ist zur Wohlfahrt des Menschengeschlechtes unentbehrlich?

Der Glaube an Gottes Walten über uns und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele mit der Bestimmung: auch noch nach dem irdischen Tode Lohn oder Strafe von Gott, je nachdem wir es auf der irdischen Pilgerfahrt verdient haben, zu erhalten. — Ja, dieser zweifache Glaube ist zur Wohlfahrt des Menschengeschlechtes, **wie dies bereits die §§. 15, 16, 17 und 18 unbestreitbar erwiesen haben, unentbehrlich!**

§. 117.

Was würdet Ihr von einem Menschen halten, der — weil er ein guter Schwimmer ist, und weil er die Eitelkeit hat, von sich, es sowohl selbst

zu glauben, als auch Andere glauben machen zu wollen, daß er, sey der ihm begegnende Fluß oder Strom wie er wolle, selben schwimmend überschreiten könne — gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Fluß- und Strombrücken eifern, und dieselben nicht nur in seinem eigenen Garten, sondern auch auf fremdem Gebiete und wo er nur immer wirksam ist — zu zerstören trachten würde?

Wenn Ihr auch noch so schonend in der Beurtheilung anderer Personen seyd, müßtet Ihr von einem solchen Menschen doch wenigstens das sagen, daß, wenn er nichts Schlimmeres ist, er mindestens ein — sich und Andern **schädlicher** Thor sey. **Sich**, weil er, möge er auch noch so gut und gern schwimmen, in den nicht selten vorkommenden Fällen wo heftige Stürme die Wellen peitschen, viel besser daran wäre, wenn er sich auf dem zu überschreitenden Fluße oder Strome einer festen Brücke, — statt des Schwimmens, bedienen könnte. **Andern**, weil sie zum Schwimmen vielleicht überhaupt weniger geeignet sind als er; ferner weil sie, wären sie auch eben so oder noch mehr als er zum Schwimmen geeignet, vor Stürmen, **welchen man oft selbst**

die besten Schwimmer erliegen sieht, eben so wenig als er, gesichert sind.

§. 118.

Welcher unbefangene und vernünftige Mensch wird läugnen wollen, daß das Beispiel des obigen §. sehr gute Anwendung auf das Treiben solcher Philosophen finde, die — von den Eitelkeiten ihres Verstandes bethört — sich des Glaubens an das Walten Gottes über uns, und an die Unsterblichkeit der Seele mit der obigen Bestimmung, nicht bedienen wollen, sondern sich alle Mühe geben, diesen Glauben sowohl in der eigenen Brust, als auch in der Brust ihrer Zuhörer und Leser, zu zerstören.

§. 119.

Wenn die Vergleichung, welche ich zwischen dem Schwimmer des §. 117 und dem Philosophen des §. 118 soeben gemacht, nicht in **jeder** Beziehung befriedigt, so gedenket dessen, was ich von der Unmöglichkeit vollkommen befriedigender

Vergleichungen Seite 408 gesagt habe. Entweder muß man aber nie und nirgends Vergleichungen gestatten, was die Philosophen selbst **am meisten** bedauern würden; oder man muß gestehen, daß die obige Vergleichung eine der möglich richtigsten ist.

Ihr werdet fragen: wie ist es möglich, daß so geistreiche Menschen als die meisten dieser Philosophen theils waren, theils sind, sich einer so schädlichen Thorheit hingeben?

Ich werde trachten Euch hierüber meine Ansicht klar zu machen, was zur **Befestigung Eueres Glaubens** (von dem ich voraussetzen will, daß er noch so ist, wie im §. 116) beitragen dürfte. Ein Zweck, an welchem Jedermann umsomehr gelegen seyn müßte, als dafür in den höhern Schulen in der Regel weit weniger geschieht, als geschehen **könnte und sollte**!

§. 120.

Je mehr Geist der Mensch hat, um so größer ist in der Regel sein Wunsch, sich über die wichtigsten Erscheinungen **Klarheit** zu verschaffen.

Dieser innere Drang nach Klarheit war es, der Newton veranlaßte, als er einen Apfel vom Baume senkrecht auf die Erde fallen sah, die Ursache zu erforschen: warum der Apfel sich in dieser Richtung bewege? Dieser Drang hat Franklin gelehrt, dem Blitze Blitzableiter entgegen zu setzen. Diesem Drange haben wir die Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegrafen und des Nützlichen und Schönen überhaupt sehr Vieles, zu verdanken!

§. 121.

Ein Frevel wäre es daher, wenn wir Menschen diesen innern Drang unbenützt ließen, und wenn wir nicht sehr dankbar Gott dafür seyn wollten, daß Er denselben in unsere Brust gelegt hat. Ja, **dieser** innere Drang nach Klarheit, ist eines der unverkennbarsten Zeichen, daß wir weit über alle Thiere des Erdballs erhaben sind, denn keines derselben — **selbst aus jenen Thiergattungen, welche an Verständigkeit dem Menschengeschlechte am nächsten kommen,** läßt auch nur die leiseste Spur davon wahrnehmen, daß es einen innern Drang nach

Klarheit über die Beschaffenheit der Erde, der Himmelskörper und der Ereignisse und Erzeugnisse der Natur in sich habe, und zwar sind hierin die Thiere durch gar nichts vorwärts zu bringen. Durch jahrelange Bemühungen des Menschen, kann es ihm mit einzelnen Hunden zum Beispiel gelingen, selbe so weit zu bringen, daß sie die, zu diesem Behufe verfertigten Buchstaben zu unterscheiden wissen, und auf sein Geheiß zu diesem oder jenem Worte zusammen stellen. Auch diese Hunde nun, obschon dem Geschlechte der Hunde überhaupt sehr viel Verständigkeit und **selbst das Vermögen zu träumen**, eigen ist, (man hört besonders die Jagdhunde — oft im Schlafe bellen) bleiben stets ohne **jenen** innern Drang, und das obige Kunststückchen mit den Buchstaben geht an dem betreffenden Hunde und an seinem ganzen Geschlechte unnütz und spurlos vorüber! Und warum? **Weil die Bestimmung** des Geschlechtes der Hunde **keine selbstständige** ist, sondern nur darin besteht: **dem Menschengeschlechte durch Wachsamkeit und Treue nützlich zu seyn**, worin denn auch das Vermögen der Hunde zu träumen, welches von **vielen Philo-**

sophen mißverstanden und zu falschen Folgerungen gegen das Vorhandenseyn der Menschenseele und gegen Unsterblichkeit derselben auf das frevelhafteste oder leichtsinnigste mißbraucht wurde, eine ganz einfache und natürliche Aufklärung und Begründung findet.

Ja wohl! denn, hätte das Geschlecht der Hunde das Vermögen zu träumen — mithin auch im Schlafe eine geistige Kraft in Thätigkeit zu setzen — nicht; so würde der Mensch von seinem Hunde, ungeachtet jener auffallend großen Liebe und Anhänglichkeit, welche die Hunde für ihre Herren haben, (und zur Erfüllung ihrer obenerwähnten Bestimmung haben müssen —) weit weniger Nutzen ziehen. Ja, des Hundes Herr müßte, so oft an seiner Seite der Hund eingeschlafen ist und irgend ein Ueberfall befürchtet werden kann, nicht nur zum eigenen, sondern auch zu des Hundes Schutz, selbst schlaflos seyn, und den Wächter für sich und seinen Hund, machen. Man dürfte in Gegenden, wo es Wölfe gibt, selbst die großen, sogenannten Wolfs-

hunde, welche die Schäfer als Wächter und Kämpfer gegen die Wölfe halten, nicht an ihrem Bestimmungsorte, nämlich außerhalb der Stallungen und Hofräume der Schäferei lassen, sonst könnte es diesen Hunden mit den Wölfen ergehen, wie es den Hasen oft mit jenen Hunden ergeht, die sich an das Lager der Hasen schleichen, und sie im Schlafe erbeuten.

Merket Euch den Inhalt des §. 121 wohl! denn wir kommen darauf **zu einem sehr wichtigen Zwecke** noch zurück.

§. 122.

Warum aber verlieh Gott jenen innern Drang nach Klarheit über die Beschaffenheit der Erde, der Himmelskörper und der übrigen Naturerscheinungen und Naturerzeugnisse dem Menschengeschlechte? und warum nur ihm allein?

Weil die Völkerzivilisazion, die, **wenn sie echt ist** (§. 115) zur Wohlfahrt der Menschen sehr viel beiträgt, dieses innern Dranges der Menschen, **wesentlich bedarf.**

Die Thiere hingegen bedürfen **dieses** Dranges nicht, da sie der ihnen von Gott gewordenen

Bestimmung: nämlich — **von den Herren der Schöpfung, wozu Gott uns Menschen gemacht hat, beherrscht, geleitet und benützt zu werden,** besser ohne den Besitz dieses Dranges entsprechen, als es, wenn sie ihn hätten, der Fall wäre.

§. 123.

Die **praktisch** gescheidten Menschen widmen nun diesen ihren innern Drang **solchen** Gegenständen, **von welchen** durch Klarheit, dem ganzen Menschengeschlechte, oder doch ihrem Vaterlande, so wie ihnen selbst, ein Nutzen entstehen könnte, und in dieser Richtung **können und sollen** wir Alle, unserm innern Drange **jede vernünftige** Folge geben.

Wer aber nur persönliches Aufsehen machen, und sich mit wenig Mühe vor materiellen Gegenbeweisen von Seite irgend eines Menschen sicherstellen will, wählt sich vorzugsweise gern jenes Feld der Philosophie, wo man nur das **leichte Geschäft des Verneinens** in Bezug auf das göttliche

Walten über uns, und in Bezug auf die Unsterblichkeit unserer Seele, zu betreiben hat, um wie gesagt recht viel Aufsehen zu machen, ohne im mindesten der Gefahr ausgesetzt zu seyn, von irgend einem Menschen **durch materielle Beweise** lächerlich gemacht zu werden.

Es ist klar, daß dieser Weg für eitle Menschen sehr viel Reizendes darbietet, und sie daher sich dazu von ihrer Eitelkeit um so leichter verleiten lassen, als, wenn ihr Karakter sonst keine großen Fehler hat, sie auch ohne Religion die Schwierigkeiten des Lebens gut zu überschreiten hoffen; ist aber ihr Karakter auch schon mit andern großen Fehlern behaftet, so ist es ihnen angenehm, ihr Gewissen, durch den Einfluß des Unglaubens an Gottes Walten und an die Unsterblichkeit der Seele, zum Schweigen zu bringen, beiläufig so, wie manchen Menschen es angenehm ist, ihren Gram und Schmerz durch den Einfluß geistiger Getränke zum Schweigen zu bringen.

Sey es nun aber aus welchem immer Grunde daß man ungläubig ist, oder Unglauben schriftlich und mündlich verbreiten will; so schlürft man gierig alles das ein, wovon man glaubt und

glauben machen will, daß es zur Irreligiösität berechtige, und man empfiehlt alles das auch Andern — und zwar unter solchen Formen, als man eben voraussetzt, daß sie am sichersten **dem** Zwecke entsprechen werden: den Glauben an Gottes Walten und an die Unsterblichkeit der Seele, bei den Lesern oder Zuhörern zu zerstören, und statt dessen den berühmten Mann, dessen Weisheit die Leser und Zuhörer es zu verdanken haben, aus den **Banden** des Glaubens **befreit** worden zu seyn, bewundern lassen. Ach! es ist gar so süß, sich bewundern zu lassen, nicht wahr? Nehmet Euch jedoch Ihr Herren Philosophen und Professoren dieser verhängnißvollen Schule — in Acht, denn das Zusammenstürzen der sozialen Ordnung und aller Zivilisazion dürfte — wenn Ihr so fortfahret, früher stattfinden, als Euere irdische Laufbahn beendet seyn wird. Unter den scheußlichen Trümmern der Zerstörung an welcher ihr, ohne die Gefahr zu sehen, arbeitet, werdet dann auch Ihr schwer — ja eben Ihr wahrscheinlich am schwersten belastet, darnieder liegen!

Doch nun zurück zu Euch, an die ich in der Ueberschrift des §. 113 mein Wort gerichtet habe.

§. 124.

Ihr werdet vielleicht von mir das hören wollen, was ich den Läugnern dessen, daß Gott über uns waltet, und daß unsere Seele unsterblich ist, auch noch an weitern **Beweisen der Vernunft** entgegen setze?

Wohlan! ich werde versuchen, es Euch durch den Inhalt der nächsten Punkte und §§. klar zu machen. Ich werde mich dabei auf das beschränken, was ich für das Wesentlichste halte:

1. Wenn Gott über uns waltet, und wenn unsere Seele die Eigenschaft der Unsterblichkeit hat, warum läßt Gott nicht solche Ereignisse unter die Augen der Menschen treten, welche man als materiell überzeugende Beweise annehmen könnte? so pflegen Viele unserer Gegner zu fragen.

Meine Antwort ist: Seyd Ihr schon so Gottvergessen und so unvernünftig, durchaus auch an keine jener materiellen Beweise zu glauben, mit welchen Gott die ersten Anfänge des Christenthums begleitet hat, so überblicket doch die lange Reihe von Jahrhunderten, seit Er das Volk der Israeliten im aufgelösten Zustande, das Volk

der Römer aber — **im Vergleiche** zu jener Macht, mit welcher es zur Zeit, als Jesus Christus hienieden war, einen großen Theil des Erdballs beherrschte — in Ohnmacht erhält. Der einzelne Israelite, der einzelne Italiener **konnte und kann immer** ausgezeichnet an Eigenschaften des Karakters und des Geistes eben so gut seyn, wie die Angehörigen irgend eines andern Volksstammes. Daß dies so und nicht anders sey, dafür bürgt die Allgüte Gottes. Seine Gerechtigkeit mußte aber die Israeliten und die Römer **als Volk** für die grausamen Verfolgungen, deren sie sich in ihrer Gesammtheit, gegen seinen, aus Liebe zu den Menschen abgesandten Sohn Jesus Christus und gegen Viele der ersten Stützen der christlichen Religion, schuldig gemacht haben, exemplarisch strafen; und Er that es wahrlich wunderbar genug! Wendet mir nicht ein, daß auch andere Völker, so wie das der Israeliten und der Italiener, Aenderungen an Lage und Macht erlitten haben. Was menschlich ist, unterliegt Aenderungen, so also auch die Lage und Macht **jedes** Volkes; darin bin ich mit Euch vollkommen einverstanden. Was aber mit den Israeliten und mit den Römern geschah,

dafür werdet Ihr in der Weltgeschichte vergebens auch nur **ein** ähnliches Beispiel suchen. Ein Volk, welches wie das Israelitische — von Natur aus mit **so viel Intelligenz und Unternehmungsgeist** ausgerüstet und **seiner Nazionalität** auch nachdem es sein Vaterland längst verloren hatte, so anhänglich ist, dennoch aber nun schon so lange Zeit hindurch nirgends im Stande gewesen wäre, **eine Nazion und nazionale Verwaltung zu bilden,** — wo gab es je, oder wo gibt es jetzt, ein zweites solches Volk? Und sitzt nicht seit vielen Jahrhunderten schon — auf dem Throne jenes Römervolkes, das einst gegen die **harmlosen** Begründer des Christenthums so unduldsam und stolz war, ein Fürst **der, damals so verachteten und mit Füßen getretenen** christlichen Kirche? Wer hat ferner den gegenwärtigen Papsten Pius IX., der von einem Theile der Söhne seines Landes, und der Angehörigen seiner Kirche, für die **freiwillig schon am 10.** Februar 1848, **also noch vor** der Pariser Revoluzion des 24. Februar 1848 — so liebevoll zugesagten und später, sobald die nöthigsten Vorarbeiten fertig wurden, urkundlich ertheilten großen Volksfreiheiten

ähnlichen Undank, wie Jesus Christus von Judas, geerntet, — wer hat ihm seinen legitimen **Thron** wieder verschafft? Wunderbarerweise die Waffengewalt desselben Frankreichs, welches kurz bevor den **Thron des eigenen Landes** umgestoßen, und noch nicht wieder aufgerichtet hat. Dies sind für jeden Unbefangenen wahrlich genügende geschichtliche Beweise dafür, daß Gott über uns waltet, wenn Er uns auch — zur Erfüllung der §. 17 dargestellten Bestimmung — sehr viel freien Willen im Handeln lassen muß, und in der That auch den Israeliten, Römern und Franzosen als Individuen, zu jeder Zeit gelassen hat.

2. Warum straft und lohnt aber Gott die Verbrechen und Tugenden **jedes einzelnen Menschen** nicht **jedesmal** schon hiernieden und in einer **solchen** Weise, daß daraus **für Jedermann** eine **vollkommene Ueberzeugung** von dem Walten Gottes über uns, hervorginge?

Wie kann man so aber auch nur fragen! Würde uns Gott auf unserer irdischen Pilgerfahrt in der obigen Art behandeln, **so hätten ja unsere tugendhaften Handlungen nichts**

Verdienstliches und zur Belohnung Geeignetes! oder liegt etwa darin ein Verdienst, wenn Derjenige, welcher **handgreifliche Beweise** hat, daß er im Gewaltbereiche eines Standgerichtes und vor den Augen desselben steht, seine Begierden und Leidenschaften beherrscht?

Wer fähig ist tief zu denken und es in unbefangener Weise thut, muß einsehen, daß Gottes Wirken im Belohnen und Bestrafen der **einzelnen** Menschen **hiernieden**, im Ganzen genommen, nur innerhalb der Grenzen geschehen dürfe, wo darüber: ob wir Menschen überhaupt Strafen oder Belohnungen von Seite Gottes erhalten? **jedem** einzelnen Menschen **möglicherweise** Zweifel entstehen können. Denn, sobald den einzelnen Menschen die **Möglichkeit** hieran zu zweifeln, benommen wäre, besäßen wir **Alle** die Freiheit des Willens ebenso wenig, wie der obenerwähnte Mann vor dem Standgerichte, was aber mit den **höheren Zwecken** der irdischen Pilgerfahrt der Menschen, in Widerspruch seyn würde.

3. Eben diese „**höheren Zwecke**" sind nur ein Werk der Einbildungskraft der Menschen! —

meinen die Herren Philosophen und Professoren der oben erwähnten, bedauernswerthen Schule, und sie rufen von dem, ihnen hoch dünkenden Throne ihrer Weisheit, zu uns übrigen Menschenkindern ohne alles Erbarmen mit jenen Millionen Menschen, die Trost suchen und finden im Glauben an das Walten Gottes und an die Unsterblichkeit der Menschenseele — ja erbarmungslos und oft selbst mit bitterm Spotte rufen jene hochweisen Herren uns zu: ihr Narren oder Einfaltspinsel! die Philosophen Euerer Parthei wie **Decartes (Cartesius)** und Andere sagen Euch: weil ihr das Vermögen des Denkens besitzet; so habt ihr auch eine unsterbliche Seele. Wohlan! wenn dies richtig wäre, so müßten auch die Hunde unsterbliche Seelen haben; denn auch die Hunde besitzen das Vermögen des Denkens — und zwar in so hohem Grade, daß ihre geistige Kraft selbst im — Schlafe ihres Körpers, thätig ist, denn man hört sie ja im Traume bellen.

Und wir, die von jenen Herren für Narren und Einfaltspinsel gehalten werden, was haben wir diesem, uns in der That mit Spott und zwar leider! oft schon in jener Jugendzeit,

wo man sich eben der Verspottung am meisten schämt — gereichten ärgsten Gifte entgegen zu setzen?

Es ist Oster-Sonntag als ich dieses schreibe. Er mahnt mich, Dich o Gott! zu bitten, mich in meiner Antwort vor Leidenschaftlichkeit zu bewahren, und mich von der Angst, daß dieses Gift auch meinen Kindern gereicht werden wird, nicht zu Bitterkeiten gegen die Philosophen der obigen Art hinreißen zu lassen, sondern der Worte Deines, nun auferstandenen Sohnes am Kreuze, eingedenk zu seyn: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen „nicht, was sie thun.“

Ja, sie wissen nicht was sie thun! denn wüßten sie es, so würden sie es zu thun unterlassen — und wäre es vielleich auch nicht für sie selbst, weil sie im Ueberschätzen ihrer eigenen Kraft dem Schwimmer des §. 117 gleichen, so doch gewiß ihren Kindern oder sonst **theuern** Angehörigen **zu Liebe!**

Doch um den Angriff, welcher uns von Seite unserer Gegner oben zu Punkt 3 gemacht wurde, zurückzuschlagen, liegt mir hier die unangenehme Pflicht ob, die Frage zu beantworten: — wie ist es möglich, daß

selbst Decartes und andere, die Unsterblichkeit der Seele **vertheidigende** Philosophen, in dem Denkvermögen die Begründung der Menschenseele und ihrer Unsterblichkeit suchten, und so, gewissermaßen sie selbst, Anlaß zu dem, von den Hunden abgeleiteten, **scheinbar** sehr wichtigen Gegenbeweise, gaben? **Ja! nur scheinbar!** wie ich es bereits §. 121 zur ewigen Schande unserer Gegner **klar** gemacht habe.

§. 125.

Decartes beging — wenn auch in guter Absicht — (und so mag es auch andern Philosophen seiner Schule ergangen seyn) den großen Fehler: Erstens, daß er sich sagte, er wolle **an nichts glauben,** wovon er sich keine „**Gewißheit**“ verschafft. Zweitens, daß er zu diesem Ende beschloß, die Natur des Denkens zu untersuchen, ob es ihm nämlich gelänge, die wahre Geburtsstätte des Wissens und der Wissenschaft zu finden.

Wer — wie Decartes — die Wahrheit dessen, **was Jesus Christus in Bezug auf das Walten Gottes über uns, und in**

Bezug auf die **Unsterblichkeit der Menschenseele gelehrt hat**, durch philosophische Gründe beweisen will, muß sich hierzu einen **ganz andern** Stand- und Ausgangspunkt wählen, als derjenige ist, welchen sich Decartes gewählt hat.

Er muß sich nämlich vor Allem **aufrichtig** sagen können, daß er an Jesus Christus und an seine Lehre auch ohne auf handgreiflichen Beweisen beruhende „Gewißheit," **fest glaube und stets fest glauben wolle**, weil er Jesus Christus **wirklich** für den zu unserm Heile abgesandten Sohn Gottes halte, dessen Lehren mithin **als vollkommen wahr** angenommen werden **können** und **um so mehr** angenommen werden **sollen**, weil sie offenbar **im eigenen, edelsten** und **höchsten Interesse des Menschengeschlechtes** liegen (§§. 15, 16, 17 und 18).

Nimmt er **wirklich** diesen Stand- und Ausgangspunkt ein, dann sage er sich: Was dem Sohne Gottes in seiner, uns hiernieden unerreichbaren Liebe und Weisheit, der — von Gott dem Menschengeschlechte verliehenen **großen Willensfreiheit** gegenüber, nicht gelungen ist,

nämlich von der Wahrheit und Nützlichkeit seiner Lehre **Jedermann** zu überzeugen, das werde ihm noch weit weniger gelingen, und am wenigsten dann, wenn er die **einfache und natürliche** Art und Weise mit welcher Jesus Christus und seine Apostel im Aufsuchen und Darstellen der, zur Unterstützung ihrer Lehrsätze dienenden Gründe, befolgt haben, verläßt, und ein Nachahmer der Verstands-Subtilitäten des heidnischen Platon, oder selbst solcher modernen Philosophen wird, die zwar zugeben, daß die Welt im Ganzen nicht zufällig entstehen konnte, sondern von einem allmächtigen und allweisen Gott erschaffen werden mußte, die es aber nicht zugeben zu können glauben, daß Gott fortfahre über jeden einzelnen Menschen zu walten. Eine Verneinung, die — **was ich wohl zu merken bitte** — nur dann Sinn hätte, wenn **vorausgesetzt** werden **müßte**, daß das Walten Gottes über jeden einzelnen Menschen, entweder nicht in Gottes Macht, oder nicht in seinem Willen liege.

Was ich hier über die Frage gesagt habe: **welcher Stand- und Ausgangspunkt**

für christlich-religiöse Philosophen der **rechte** sey? das empfiehlt sich meines Erachtens so sehr von selbst, daß eine weitere Begründung überflüßig wäre. Hätte Decartes meinen Stand- und Ausgangspunkt gehabt, er würde ohne Zweifel eine einfachere, natürlichere und von solchen Blößen freie Beweisführung gefunden haben.

§. 126.

Der Kern der christlich-religiösen Philosophie ist nur **das, (und kann nur das seyn)** daß durch Vernunftgründe erwiesen werde:

Erstens, daß Jesus Christus wirklich der abgesandte Sohn Gottes gewesen seyn **konnte.**

Zweitens, daß das von Jesus Christus geoffenbarte Walten Gottes über **jeden** Menschen und die von Demselben geoffenbarte Unsterblichkeit der Seele eines **jeden** Menschen, in der Macht und in dem Willen Gottes liegen **kann.**

Sobald die **Möglichkeit** dieser beiden Punkte mittelst Vernunftgründe erwiesen ist, dann sind nicht jene Menschen lächerlich, welche an die

Göttlichkeit Jesus Christus und an die Richtigkeit seiner Lehre glauben, **sondern Diejenigen sind es,** die daran nicht glauben wollen, **denn es kann in der That nichts Lächerlicheres geben,** als sich einer **solchen** Sache **nicht bedienen zu wollen,** an **welcher** Jedermann **zu seinem und aller Menschen offenbaren Vortheil (§§. 15, 16, 17 und 18) auf die ehrenhafteste Weise theilnehmen kann und darf.**

§. 127.

Ja, ja, meine Herren Philosophen und Anhänger der **atheistischen** und **pantheistischen** Schule! Euere Philosophie, die für **das praktische Leben** ohnehin **gar keinen Vortheil,** sondern **nur sehr viele Nachtheile** darbietet, sie wird überdies, sobald die **Möglichkeit** der obigen zwei Punkte nachgewiesen ist, **ebenso — ja noch mehr lächerlich, als wenn Ihr Euerer Lunge keine Luft, und Euerem Magen keine Straßburger-Pasteten gön-**

nen wolltet, nur weil, einerseits das Entstehen der Luft, die Natur des Windes und auch noch viel Anderes — die Luft Betreffendes, andererseits aber das Entstehen eines so starken Geruchs und Aroma's als das der, die Straßburger-Pastete würzenden, **unterirdisch** wachsenden französischen Trüffeln, Euerm Verstande, so wie überhaupt dem Verstande aller Menschen, unklar ist.

§. 128.

Doch nun zu der so wesentlichen, den Gegenstand des Streites zwischen der christlich-religiösen und zwischen der atheistischen und pantheistischen Philosophie an der Wurzel selbst, entscheidenden Beweisführung.

Ihr Herren von der äußersten Grenze des Atheismus, die Ihr der Lehre des Epikur folgend, Gott und die göttlichen Dinge gänzlich läugnet, in der Natur Nichts als das Wirken eines blinden Zufalls erkennt, und den Genuß für die letzte Bestimmung des Menschen erklärt, — erwählet aus Euerer Mitte einen Kreis solcher Männer, die an Geistes-Reichthum und an

Kenntnissen, insbesondere an den naturwissenschaftlichen, ausgezeichnet sind, gebet ihnen sodann zur Bildung einer Welt im Kleinen, nicht nur von dem, was die Alten Elemente nannten (Erde, Feuer, Wasser und Luft) sondern auch von „positiver und negativer Elektrizität" und von Allem dem, was die neuern wissenschaftlichen Begriffe, als Urstoffe bezeichnen; und lasset sie sodann die Versuche zur Bildung einer Welt im Kleinen — machen.

Das Ergebniß dieser Versuche wird seyn, daß sie erklären müssen: der menschliche Geist vermöge es nicht, aus allen diesen Urstoffen auch nur ein Weizenkörnchen zu bilden, geschweige die Welt im Kleinen.

§. 129.

Was Ihr also Zufall nennt, das muß sein Geschäft offenbar mit mehr Einsicht betreiben als es dem menschlichen Geiste möglich ist. Angenommen aber auch, daß es dem menschlichen Geiste möglich wäre, aus den Urstoffen Weizenkörner ꝛc. zu bilden, so würde sich die Frage aufdrängen: ja wer hat aber die Urstoffe erschaffen? und wer

hat für jene weisen Gesetze gesorgt, welchen wir die Sonne, den Mond, die Sterne, den Erdball, die Ebbe und Fluth ꝛc. nicht eben nur von heute auf morgen, sondern mit einer solchen Stätigkeit gehorchen sehen, daß der menschliche Geist, dem es noch nicht gelang ein Weizenkörnchen zu bilden, **schon seit Jahrhunderten** diese Gesetze kennt, und nicht nur den Tag und die Stunde, sondern **selbst die Minute**, wo eine Sonnen- oder Mondesfinsterniß eintreten wird, mit solcher Sicherheit **vorhinein berechnet**, daß z. B. Columbus, als er 1502 auf die Insel Jamaica gekommen war, (in deren Angesichte nämlich seine beiden Schiffe, die er damals hatte, Schiffbruch litten, und wohin er sich und seine Begleiter nur mit vieler Mühe retten konnte, wo aber später gegen Dieselben eine große Erbitterung von Seite der Eingebornen eingetreten ist, und schon sein und seiner Begleiter Tod beschlossen war), sich und seine Begleiter dadurch gerettet hat, daß er den Eingebornen als ein Zeichen dessen, daß ihnen wegen ihres Vorhabens gegen die Spanier die Götter zürnen, eine totale Mondesverfinsterung ansagte, deren richtiges Eintreffen,

die Eingebornen in einen solchen Schrecken versetzte, daß sie Columbus kniend baten, den Zorn der Götter zu besänftigen.

§. 130.

Seit jener Zeit, sind mehr als 300 Jahre verflossen, und noch gehorcht der Mond demselben Gesetze! Wie könnt Ihr, epikureische Atheisten, nun glauben, daß dieses Gesetz, und daß so viele andere, ebenfalls stätige und verläßliche Gesetze im Bereiche der Natur, den „Zufall" zum Meister haben? Im Begriffe des Wortes „Zufall" selbst, liegt ja ganz entschieden, sobald man nur die **Stätigkeit** und **Verläßlichkeit** jener Gesetze erwägt, die gänzliche **Unmöglichkeit** einer solchen Wirksamkeit des „Zufalls," **denn der „Zufall" ist eben das Unverläßlichste und Unstätigste von Allem was es gibt, oder was man sich auch nur denken kann.**

Ihr müßt daher diesen unhaltbaren Standpunkt verlassen und Euch uns, auch schon Kraft jener Vernunftgründe, die wir Euch in den vier letzten §§. (127, 128, 129 und 130) entgegen hielten,

wenigstens bis zu dem Standpunkte der Pantheisten nähern, das ist: das Vorhandenseyn eines solchen Gottes zugeben, der durch seine **Allmacht und Allweisheit** die Urstoffe erschaffen, und der Welt ihre Körper und Gesetze gegeben hat!

Gut! wer dies zugibt (und Niemand kann es mit Rückblick auch nur auf die obigen §§. **vernünftigerweise** läugnen), der sollte **vernünftigerweise** uns auch noch näher kommen, **ja ganz zu uns übergehen,** denn:

§. 131.

Wer **allmächtig** ist, der konnte sich ja **unstreitig** so liebevoll gegen das Menschengeschlecht machen, daß Er (den wir nämlich den allmächtigen und allgütigen Gott nennen) — es angemessen fand:

Erstens, allen Menschen, zu Gunsten **höherer,** von uns **nur erst im Himmel** zu erreichender **Zwecke,** hiernieden jene **edle** Bestimmung zu geben, welche im 17. §. dieses Buches geschildert wurde.

Zweitens, jedem einzelnen Menschen eine unsterbliche und mit solchen Anlagen, als ich es in diesem Buche (§§. 45 bis 109) darstellte, versehene Seele zu verleihen.

Drittens, sowohl während des irdischen Lebens über jeden einzelnen Menschen, als auch nach dem irdischen Tode über die Seele eines jeden von uns, den, im ersten Punkte erwähnten höhern Zwecken, und der edlen, §. 17. geschilderten Bestimmung gemäß, zu walten.

Viertens, seinen Sohn Jesus Christus so zu entsenden, und so wirken zu lassen, wie es uns die biblische Geschichte überliefert hat.

§. 132.

Blicken wir nun auf die §§. 127 — 131 zurück, so steht fest:

Daß jeder **vernünftige** Mensch, — **bei genauer Erwägung der Vernunftgründe,** welche in den §§. 127, 128, 129, 130 und im Anfange des §. 131 enthalten sind, **zugeben muß:**

Erstens, daß die Welt **nur von Gott,** und nur durch seine **Allmacht** und **Allweisheit** erschaffen und so **vollkommen** geordnet werden konnte, als es das **Auge** des Menschen am Himmelsbogen und auf dem Erdballe **sieht;** und als es die **Hand** des Menschen auf dem Erdballe **greift** — ja, schon tausendfältig **untersucht,** und — besonders seit dem durch optische Gläser so bedeutende mikroskopische Vergrößerungen stattfinden — **auch in den kleinsten Bestandtheilen** alles dessen **bewährt** befunden hat, was in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ein Naturerzeugniß genannt wird, und wovon alle Erzeugnisse der Menschenhände **sich dadurch unterscheiden,** daß sie, mikroskopisch untersucht, eben so sämmtlich **unvollkommen,** als die „Naturerzeugnisse" sämmtlich **vollkommen** sind.

Zweitens, daß, da der **„Allmacht"** (auch schon nach der, keine Zweideutigkeit zulassenden, entschiedenen Bedeutung dieses Wortes) nichts unmöglich ist, die **Möglichkeit** der ewigen Fortdauer Gottes, und die **Möglichkeit** dessen, daß **alles,** in den vier Punkten des §. 131 Gesagte, seine

volle Richtigkeit habe, — durchaus keinem Zweifel unterliegt.

Hiernach ist aber auch **das** ganz klar: daß der philosophische Streit zwischen den Verfechtern einerseits der Lehre des Atheismus und Pantheismus, andererseits der Lehre unseres Heilands Jesus Christus, **ein für allemal** zu Gunsten seiner Lehre, **ja zu Gunsten der auch an und für sich unübertrefflich edlen, und für die Wohlfahrt eines jeden Menschen höchst wohlthätigen Lehre Jesus Christus**, um so sicherer entschieden ist, als die **Sendung**, die **Offenbarungen**, die **Wunder** und das **ganze Leben** und **Wirken** Jesus Christus, nicht nur an und für sich der **„Allmacht"** Gottes möglich war, sondern weil überdies was die heilige Schrift über Jesus Christus enthält, unumstößliche geschichtliche Beweise für sich hat, und weil die Geschichte auch noch dessen Richtigkeit beweiset, was ich von den Israeliten und Römern im §. 124 hervorhob.

§. 133.

Wer daher vernünftig ist, schließe sich nie und unter keinen Umständen der Lehre der Atheisten und der Pantheisten an! Wer aber das Unglück hat, ihr bereits anzugehören, der thue sowohl sich selbst, als seinen Angehörigen zu Liebe, **das** — um was ich ihn hier mit christlicher Nächstenliebe, bitte.

Er möge nämlich mit **Ruhe und Besonnenheit** was ich in diesem Buche über den Gegenstand unseres Streites gesagt habe, **Satz für Satz** genau erwägen.

Will er das, so bin ich bereit — jedoch nicht um den philosophischen Streit fortzusetzen, **denn dieser ist schon durch die in den §§. 127, 128, 129, 130, 131 und 132 enthaltenen Hauptgründe ein für allemal zu Gunsten der christlich-religiösen Philosophie entschieden,** sondern bloß um solche Atheisten oder Pantheisten die sich zur Bekehrung angetrieben fühlen, hierin auch noch durch einige **Nebenbetrachtungen** zu unterstützen — ja,

nur zu diesem, gewiß Gott wohlgefälligen Zwecke bin ich bereit, die Aufmerksamkeit der Betreffenden auch noch auf folgende Punkte zu lenken:

1. Wenn das Schiff eines zivilisirten Volkes — z. B. des holländischen, auf einer Fahrt im Weltmeere, eine bisher unbekannt gewesene Insel bevölkert mit Menschen wilden Zustandes, entdeckte, aber besondere Zwecke der holländischen Regierung nichts Anderes gestatteten, als sich zweier, bei der Landung des Schiffes, in der Nähe liegender, in Schlaf versunkener Insulaner in der Art zu bemächtigen, daß jedem derselben, ehe sie noch erwachten, die Augen verdeckt, und sie Beide sogleich mit festverbundenen Augen auf das Schiff gebracht würden. Wenn sofort, auf der Rückfahrt nach Holland, dem Einen dieser, obigermaßen auf das Schiff gerathenen, und dort von einander so abgesondert untergebrachten Insulaner, daß zwischen ihnen keine Mittheilungen welcher immer Art stattfinden, die Binde abgenommen, und anfangs durch Zeichen, dann durch Laute &c. die Sprache jener Insel durch den Schiffskapitän insoweit abgelernt würde, als es erforderlich wäre, um zwischen ihm und den Insulanern, die nothwendigste Ver-

ständigung zu erzielen. Wenn nach der Ankunft in Holland, jener andere Insulaner, dessen Augen während der ganzen Fahrt verbunden waren, und den wir hier mit B bezeichnen wollen, auf einen Punkt gebracht würde, von wo nichts als eine Wiese, der Himmel und das Meer zu sehen wären. Wenn der Schiffskapitän welcher dem andern, hier mit A zu bezeichnenden Insulaner die Sprache etwas abgelernt hat, sich nun zum Behufe dieses philosophischen Versuches, in seiner Tracht und Aeußerlichkeit so viel möglich jenen beiden Insulanern gleich gemacht, und an der Seite des Insulaners B — und mit ihm allein, auf jenem Punkte stehend, ihm nun die Binde von den Augen nähme und ihm sagte: es werde diese Wiese in soviel und soviel Zeit mit Wasser überfluthet werden. Wenn diese Wiese nun wirklich zu der bestimmten Zeit unter Wasser gesetzt würde, wozu man bekanntlich in mehreren Ländern Europa's vortreffliche Einrichtungen besitzt; und wenn diese Wiese tiefer stehend als das Meer (ein großer und stark bevölkerter Theil Hollands steht tiefer als das Meer von welchem es begrenzt und nur mittelst Dämme geschützt ist) die Bewässerungs-

schleußen von jener Seite hätte, wo das Meer liegt, so, daß der Insulaner das Wasser von der Seite des Meeres kommen sähe, — wenn hingegen die Schleußen und die andern Bewässerungs-Vorrichtungen so verdeckt seyn würden, daß er nicht im Stande wäre selbe wahrzunehmen: was würde **dieser** Insulaner B sich bei der Annäherung des Wassers und bei der Ueberfluthung — in dem Falle denken, wenn er weder an göttliche Wunder noch an menschliche Zaubereien glaubte? Gewiß nichts Anderes, als daß es die Fluth des Meeres sey, welche er so oft auch schon in der Heimat sah. Wenn ihm nun der Schiffskapitän sagte, er habe diese Bewässerung angeordnet, und wenn er den Insulaner selbst aufmerksam machte, daß es zum bessern Gedeihen der Wiese geschehe; so würde dem Insulaner der üppige Zustand der Wiese und der Umstand, daß auch er sich durch dieses Wasser laben könne, während das Wasser welches die Fluth in seiner heimatlichen Insel an das Land bringt, zur Labung nicht geeignet ist, — zwar auffallen; jedoch, da ihm der Unterschied zwischen kultivirten und nicht kultivirten Ländern, zwischen der Leistungsfähigkeit eines wissenschaft-

lich gebildeten gescheidten Menschen, und zwischen Menschen wie er selbst und die übrigen Bewohner seiner Heimat sind, unbekannt ist, so würde er, entweder es auch aussprechen, oder es sich doch gewiß denken: daß, so auffallend auch das ist, was er eben vor seinen Augen hat, so könne es doch nichts Anderes als ein Werk des Zufalls seyn, und daß der Schiffskapitän durch die Behauptung, dabei wirksam gewesen zu seyn, ihn nur täuschen wolle, denn es sey ja platterdings **unmöglich**, daß ein Mensch so viel Macht und Kraft besitze, als der Schiffskapitän sich hier zuschreibt.

Wenn nun dem Insulaner B die Augenbinde wieder angelegt, und erst bei Nacht abgenommen würde, und wenn ihm nun der Schiffskapitän sagte, er habe angeordnet, daß von dieser und dieser Seite und zwar ehe noch ihm der Insulaner zum Beispiel diese und diese Worte nachsagen könne, anfangs Racketen dann ein beleuchteter Luftballon durch seine Leute steigen gelassen, endlich daß ein Lokomotiv quer über die zu diesem Behufe mit eisernen Schienen versehene Wiese, rollen wird; so würde dieser Insulaner B als er

die angesagten Erscheinungen eintreten sieht, zwar sehr erstaunen müssen, aber — gewöhnt, die Menschenmacht und Kraft nur nach dem zu bemessen, wie er sie auf seiner heimatlichen Insel kennen gelernt hat, würde er auch alle diese Erscheinungen jenem Zufalle zuschreiben, welchem er auf der heimatlichen Insel die Blitze und Sternschnuppen, die Feuerkugeln und das Rollen des Donners zugeschrieben hat.

Angenommen nun, daß dann sogleich der Insulaner B mit abermals verbundenen Augen auf das Schiff und mittelst desselben sofort auf die heimatliche Insel so zurückgebracht wird, daß ihm auf der Rückreise keine nähern Beweise und Aufklärungen über die Macht und Kraft des Menschen im zivilisirten Zustande, geworden sind; angenommen ferner daß der Andere, nämlich der Insulaner A auf dieser Reise durch den, in der Sprache dieser Wilden mittlerweile unterrichteten Sohn des Schiffskapitäns, nicht nur ähnliche Beweise von der Macht und Kraft des Menschen in dem zivilisirten und gebildeten Zustande, sondern auch nähere Aufklärungen, persönlichen Unterricht und selbst die Mittel, auf die daheim ge-

bliebenen wilden Landsleute im Interesse der Zivilisazion einzuwirken — erhalten habe; so zum Beispiel die Mittel: scheintodte Menschen in das Leben zurückzurufen; schmerzhaft zu operirende Menschen, durch Schwefeläther (Spiritus sulphurico-aethereus) in den Zustand zu versetzen, wo sie die Operazion leicht aushalten können 2c. Angenommen endlich, daß diese beiden Insulaner auf den heimatlichen Boden ihrer Insel, bei Nacht so ausgeschifft werden, daß der Insulaner B auch das Abfahren des, sich von der Insel, sogleich nach der Ausschiffung der beiden Insulaner, entfernenden Schiffes nicht sieht; — was wird nun auf dieser Insel geschehen?

Der Insulaner A wird sich ohne Zweifel Mühe geben, seine Landsleute zu zivilisiren so viel er nur vermag. Der Insulaner B hingegen wird ihn für einen lächerlichen Schwärmer halten, der sich durch den Schiffskapitän und dessen Sohn habe bethören lassen. Und was werden die übrigen Insulaner thun? Die werden sich vermöge der ihnen, wie überhaupt allen Menschen verliehenen Willensfreiheit, in Partheien theilen. Die Einen werden dem Insulaner A folgen; die An-

dern hingegen, werden die Ansicht des Insulaners B über den Insulaner A und seine Anhänger, theilen, das ist: sich dem Glauben hingeben, daß der Insulaner A nnd seine Anhänger tolles oder dummes Zeug treiben. Die anfängliche Verspottung wird allmälig in Leidenschaftlichkeit ausarten, und der Insulaner A und seine Anhänger werden Verfolgungen, vielleicht selbst Grausamkeiten ausgesetzt seyn.

Dieses Bild dürfte — bei genauer Erwägung — deßhalb lehrreich befunden werden, weil es an und für sich gar nichts Unmögliches enthält, und weil es anschaulich macht: **wie manche Menschen selbst dasjenige, was ein Individuum ihres eigenen, nämlich des Menschengeschlechtes — zum allgemeinen Besten mit Selbstaufopferung leistet, theils für werthlos oder gar schädlich, theils für so etwas halten, was dem Leistungsvermögen des Menschen unmöglich sey, und nur dem Zufall zugeschrieben werden müsse.**

Wenn aber der Mensch **schon die Macht und Kraft seines Mitmenschen** so unterschätzen kann wie wir es in dem obigen Bilde von Seite des Insulaners **B** sowohl in Holland als auch in der Heimat, sehen; so ist es klar, daß ein Unterschätzen der göttlichen Kräfte dem Menschen noch leichter widerfahren kann.

Wenn ferner im obigen, **keineswegs unmöglichen, sondern ganz entschieden** ausführbaren Beispiele, es dem Sohne des Schiffskapitäns **ohne Täuschungen** gelingen konnte, aus dem Insulaner **A** einen **Apostel** der Zivilisazion zu bilden, und ihn in die Lage zu setzen, durch den Schwefeläther &c. **halbe Wunder** zu vollführen; ist es dann nicht eben so thöricht als unverantwortlich, behaupten zu wollen: es sey unmöglich gewesen, daß Gott durch Jesus Christus als seinen Sohn zur Verkündigung und ersten Verbreitung der christlichen Religion einige Männer zu Aposteln bilden und mit einem solchen Leistungsvermögen ausstatten ließ, daß sie auch solche Handlungen zu vollführen vermochten, welche der Sprachgebrauch der Menschen **ganze Wunder**

nennt, welche jedoch Gott, **der Allmächtige,** offenbar sehr leicht sowohl durch seinen Sohn Jesus Christus, als durch die Apostel verrichten lassen konnte, und nach geschichtlichen Beweisen — auch wirklich verrichten ließ.

2. Weil in manchen Krankheits-Fällen mit der sinkenden Kraft des Körpers, auch ein Sinken der Seelenkraft und der geistigen Kräfte insgesammt — als hingegen die Körperkraft während der ärztlichen Behandlung zunimmt, auch ein Zunehmen jener andern Kräfte wahrnehmbar ist; so folgern daraus Viele, daß alles das, was man Seele, Gemüth, Geist 2c. zu nennen pflegt, nichts Anderes sey, als etwas Körperliches, und mit dem irdischen Tode des Körpers gänzlich Aufhörendes.

Diese Ansicht nun ist — und muß schon deßhalb **grundfalsch** seyn, weil, wenn sie richtig wäre, Diejenigen, welche an körperlicher Kraft und Gesundheit **ausgezeichnet** sind, auch an geistigen Kräften **ausgezeichnet** seyn **müßten,** dem aber die tägliche Erfahrung **ganz entschieden** widerspricht. Man sieht Kinder und junge Leute, deren Verdauung und andere kör-

perliche Funkzionen **vom Anfange an schwächlich** waren, und die dennoch im Besitze und in der Ausübung **ausgezeichneter geistiger** Kräfte sind. Noch öfter aber sieht man **körperlich ausgezeichnet** gesunde Kinder und erwachsene Leute mit so **beschränkten geistigen** Fähigkeiten, daß man dieselben zu den Dummen zählt.

Auch findet das Sinken der geistigen Kräfte in Folge des — gleichviel ob durch Krankheiten oder hohes Alter veranlaßten — Sinkens der Körperkraft in vielen Fällen nicht statt. Wer in Olmütz lebt, kann es bestätigen, daß bei jenem sehr hoch gestellten, schon über 80 Jahre alten Manne, dessen Körper, vom Anfange an, nicht zu den starken gehörend, eben jetzt viele Wochen leidend war, die Thätigkeit des Geistes sich **aufrecht erhalten** hat. Acht Tage sind es erst, daß ich ihn von der Düsseldorfer Bildergallerie, die Derselbe in seiner Jugend zu Studien in der Malerei benützt hatte, mit der vollen Lebhaftigkeit und Schärfe des **Urtheils** und auch des **Gedächtnisses** sprechen hörte.

Und ist es etwa nicht sehr weise von Gott, es so eingerichtet zu haben, daß **beide** der obi-

gen, sich widersprechenden Wahrnehmungen gemacht werden können? Liegt es ja doch, wie wir schon weiter oben sahen, in seiner Absicht, jedem Menschen — der ihm verliehenen Willensfreiheit wegen — die **Möglichkeit** zu lassen, daran zu zweifeln, ob der Mensch eine selbstständige Seele habe, und ob sie unsterblich sey.

3. Weil auch im Leben der Thiere, Manches wahrnehmbar ist, was auf ein edles Gefühl hindeutet; und weil man bei den Affen und manchen andern Thieren, ganz besonders aber bei den Hunden das Denken bis zu einem gewissen Grade, nicht in Abrede stellen kann; **so ist der Mensch** eigentlich nichts Anderes als das auf der **Stufenleiter der Thiere** am höchsten stehende **Thier,** ohne Anspruch und Aussicht auf ein, nach dem irdischen Tode fortzusetzendes Leben!

Auch diesen, die Menschen so sehr entwürdigenden Einwurf hört man leider nur zu oft aus dem Lager unserer Gegner zu uns, als wir vielleicht eben das unserm Herzen theuerste Wesen auf der Todtenbahre haben, und den höchsten und einzigen Trost in der Hoffnung des einstigen Wiedersehens suchen, — fürchterlich herüberschallen.

Nein — nein! Lasse Du mein Freund, den dieser, in das Herz schneidende Verlust — vielleicht wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf, die, auf Deinen Karakter, auf deinen Verstand und selbst auf Deinen Körper so wohlthätig wirkende Hoffnung des Wiedersehens, Dir durch jenen unbarmherzigen Ruf nicht rauben! Es ist ja eben diese Hoffnung — selbst wenn Du reich wie Krösus wärest, Dein höchster Schatz! Der Einwurf, von dem Du — weil Du eben sehr aufgeregt bist — vielleicht in Mark und Bein erzittertest, verliert, **ruhig und unbefangen** erwogen, alle Kraft; ja, sein Kern bietet uns einen Beweis mehr — dafür: **daß die Bestimmung des Menschen über das irdische Grab hinaus und in jene höheren Regionen reicht, wohin Dir die Seele Deines geliebten Verstorbenen nur voranging!**

§. 134.

Es ist wohl wahr, die verschiedenen Thiergattungen des Erdballs stehen hinsichtlich ihrer Intelligenz gleichsam auf einer Stufenleiter. Die

höchste Spitze dieser Leiter nimmt aber das Geschlecht der Affen ein, und diese **ganze** Stufenleiter, mit allen darauf stehenden Thiergattungen, **ist nur ein Geschenk, von dem allmächtigen und allgütigen Gotte dem Menschengeschlechte offenbar zu dem Zwecke gemacht,** daß die Thiere, theils den irdischen Bedürfnissen des Menschen **dienstbar** seyen, theils auf seine Sitten **veredelnd** einwirken.

§. 135.

Siehst Du, mein Leser, zum Beispiel einer Spinne in ihrem Netze zu, wie **schlau** sie auf ihr **unschuldiges** Opfer lauert; wie **grausam** sie damit verfährt, und wie sie auch noch den todten Körper des ausgesogenen Opfers, so lang wie möglich vor sich liegen läßt; — ja, betrachtest Du die Spinne bei diesem Werke der ihr gewordenen Bestimmung — betrachtest Du sie nicht nur mit den Augen Deines Leibes, sondern auch mit den Augen Deiner Seele, so wird Dich ein **Ekel und Abscheu** gegen **alle** Schlauheit

und Grausamkeit erfüllen. Und so wirkt **selbst dieses elende und ekelhafte Thier** auf Deine Sitten **veredelnd** ein.

Wie uns die Stubenfliegen vor dem **Uebermuthe des menschlichen Wissens veredelnd** zu warnen, und wie uns die Schwalben an die **Elternpflichten** ebenfalls **veredelnd** zu erinnern haben, das wissen wir schon aus den §§. 5 und 9.

Und ist der Bienenkorb für den Menschen etwa nicht eine **veredelnde** Mahnung, auch er solle **fleißig** und **ordnungs**liebend seyn? 2c.

§. 136.

Wie viele in Wüsten und sonst gefährlichen Gegenden irre gegangene Menschen waren nur dadurch sich zu retten im Stande, daß sie durch den Flug der Zugvögel die ersehnte Orientirung erlangten!

Welche **herrliche Dienste** uns das Schaf, die Kuh, der Ochs, das Pferd und so viele andere Thiere leisten, wäre sehr überflüssig hier näher zu erwähnen. Und je mehr unsere Zivili-

sazion vorschreitet, um so mehr werden wir lernen auch noch von solchen Thieren und Pflanzen Nutzen ziehen, welche uns jetzt theils unnütze, theils selbst schädlich scheinen. Jeder homöopathische Arzt weiß, welche vortreffliche Dienste ihm bei vielen Kranken die **Giftpflanze** „Belladonna" leistet.

§. 137.

Ja aber die wilden, reißenden Thiere, welche nach Menschenblut und nach Menschenfleisch lechzen? diese stürzen ja Euere obigen Behauptungen in der Wurzel um! so werden uns vielleicht manche Gegner zurufen. Ach Gott! sie wissen wieder nicht was sie thun. **Gerade diesen menschenfeindlichen Thieren** hat das Menschengeschlecht **sehr viel** zu verdanken, denn — indem sie der von Gott gewordenen Bestimmung, **den Menschen gefährlich zu seyn,** entsprechen, tragen sie **wesentlich** dazu bei, die Menschen auf die **Nothwendigkeit und auf die Vortheile der Völkerzivilisazion** aufmerksam zu machen. In dem Maße als diese in einer Gegend vorschreitet, in dem Maße verschwinden daraus die

nach Menschenblut lechzenden Raubthiere; **sie haben dort ihre Bestimmung bereits erfüllt, und müssen vom Schauplatze abtreten!** — —

Wem zu Liebe soll denn aber das Menschengeschlecht die Schaubühne des Erdballs betreten haben? — so frage nun ich. — Ihr werdet doch nicht meinen, den Störchen zu Liebe, damit sie ihre Nester auf das Dach unserer Häuser bauen. Den Störchen wurde von Gott die Bestimmung, sich gern in unserer Nähe aufzuhalten deßhalb zu Theil, damit dieselben dazu beitragen, daß manche Schlangengattungen rc. um uns herum nicht zu sehr überhand nehmen.

§. 138.

Ja! je tiefer Ihr in die Naturgeschichte blickt, und je mehr Euch die Naturwissenschaften interessiren, um so mehr könnt und werdet Ihr — **wenn Ihr nicht in der Ferne sucht was nahe liegt,** auf ganz natürlichem Wege zu der Ueberzeugung gelangen: daß in der That, Gott die Menschen zu **Herren der Schöpfung**

gemacht hat! Hingegen hat der wenn selbst verständigste Affe, Hund oder welches Thier Ihr auch immer nennen wollt, auch heute noch von der Schöpfung nicht mehr Nutzen, als ein Thier seines Gleichen vor 1000 und mehr Jahren hatte. Sein Antheil, der immer nur sehr gering war, und sich gar nie das **Leiten und Abrichten** irgend einer andern, **tiefer** stehenden Thiergattung zur Aufgabe machte, ist auch jetzt nur ein solcher, und wird ewig nur ein solcher seyn! **Oder leitet etwa selbst der verständigste Affe oder Hund, zu seinen und zu seines Geschlechtes Zwecken, irgend eine Thiergattung oder auch nur ein einzelnes Thier?**

Nein und tausendmal nein! Wohl aber leistet der Schäferhund **mit bewunderungswürdiger Treue und Intelligenz dem Schäfer** Beihülfe in der Ueberwachung und Leitung der Schafherden. Aber zu wessen Zwecken thut der Schäferhuud dies? Offenbar nicht zu seinen und seines Geschlechtes Zwecken, sondern — **zu Zwecken seines Herrn.**

Merket Euch dies wohl, so wie auch was hier folgt, daß nämlich wenn der Mensch nur deßhalb des Hundes Herr und Meister wäre, weil er auf der Stufenleiter der Thiergattungen um eine oder einige Stufen höher steht als die Hunde; so müßten **folgerecht** alle solche Thiergattungen, welche um eine oder einige Stufen tiefer als die Affen oder Hunde stehen, **die Affen oder die Hunde als ihre Herren und Meister** bedienen, ganz so, wie die Affen und Hunde uns Menschen bedienen. Dasselbe Verhältniß müßte durch alle Thiergattungen bis auf die Würmer hinabgehen. **Es findet aber dies durchaus nicht statt,** sondern **aller Thiere** Herr und Meister ist **der Mensch allein!** und alle Thiergattungen unter einander, so sehr dieselben auch an Kraft und Intelligenz von einander unterschieden sind, leiten und bedienen einander **nie aus eigenem Antrieb,** sondern in den seltenen Fällen wo sie sich doch bedienen, wie z. B. **in den Affen- und Hundekomödien,** thun sie es nur in Folge der von Menschen erhaltenen Abrichtung und in Folge der Peitsche ihres **Herrn** und **Meisters,** des

— wenn auch vielleicht eben nur zwischen den Theaterwänden stehenden **Menschen.**

Wie kommt es aber, daß die wilden Thiere zuweilen doch auch in zivilisirten Ländern und selbst in den Menagerien sich des Menschen bemächtigen?

Es kommt daher, weil Gott auch in der Stellung des Menschen zu den Thieren eine **Möglichkeit** lassen wollte, und zu Gunsten der **Willensfreiheit des Menschen** lassen mußte, daß dem einzelnen Menschen Zweifel entstehen: ob er wirklich durch die Bestimmung Gottes aller Thiergattungen Herr und Meister sey?

§. 139.

Erlaubet, daß ich nun den philosophischen Theil dieses Buches mit einer Frage und mit zwei Bitten schließe.

Die Frage ist: ob denn der Mensch nicht auch des Feuers und Wassers, der Berge und Bäume 2c. Herr und Meister sey? Ja, und abermals ja! er ist es, wie es unter Andern seine Hochöfen, seine Schiffe, seine Metallgruben, und

das leichte Fällen selbst solcher Bäume, an welchen die Kraft auch der stärksten Elefanten*) zu nichte würde, außer Zweifel setzt. Daß aber dennoch manches Menschenleben und manches Hab und Gut der Menschen, durch Feuer und Wasser, durch den Einsturz von Bergen und durch den Umsturz von Bäumen 2c. zu Grunde geht, alles das findet in dem, was ich oben mit Bezug auf die wilden Thiere von des Menschen Willensfreiheit gesagt habe, seine Begründung und Erklärung.

Die Bitten aber sind: Erstens, daß auch wer von Gott früher von dem irdischen Schauplatze ab- und in das Himmelreich einberufen wird, als er und seine Angehörigen es sich erwarteten und für gerecht und naturgemäß hielten, indem er Gott den ohnehin unabwendbaren Gehorsam leistet, zugleich es **willig** und **getröstet** thue, stets dessen eingedenk: **daß das irdische Leben ein fort-**

---

*) Soll ich vielleicht diese Thiergattung um Entschuldigung bitten, daß ich deren Namen mit deutscher Ortografie schreibe. Bei den „Philosophen“ wagte ich es allerdings nicht. Das geschah aber nur, weil ich einen großen Theil derselben mehr fürchte als die Elefanten.

währender Kampf des Menschen mit seinen Begierden und Leidenschaften ist; (Seite 401) und daß Gott am besten weiß, wen und wo er eben zu verwenden habe? Wenn ein weiser und gütiger Feldherr im Kriege, diesen oder jenen kampflustigen Soldaten aus dem Gewühle der Schlacht zu einer andern, jedoch ebenfalls ehrenvollen, und überdies erhabenern Aufgabe abruft und versetzt, liegt darin für den Abberufenen und für dessen Angehörigen etwa ein Grund, sich für ungerecht und lieblos behandelt zu halten?

Zweitens, daß Jedermann zu Gott auch in Bezug auf die Einberufung in das Himmelreich doch **wenigstens** so viel Vertrauen habe, als wir zu unserm besten Freunde in Bezug auf dessen Einladung, zu ihm zu kommen, zu haben pflegen. Wir brechen uns nicht den Kopf darüber: was er mit uns vorhabe? ob es einem ernsten Geschäfte? ob nur einer Unterhaltung gelte? Wo und wie er uns unterbringen werde? Bei der Einladung eines guten Freundes pflegen uns diese Fragen kaum einzufallen; und fallen

sie uns ein, so beantwortet dieselben in beruhigender Weise das Vertrauen welches wir in unserer Brust zu unserm Freunde haben, dahin: wir müßten uns in allem dem, **auch ohne** die **Details zu kennen**, auf den Freund verlassen.

Nun ist aber Gott in seiner **Allgüte** und **Allmacht** offenbar **weit mehr**, und **weit verläßlicher** für uns, als es irgend ein Freund seyn kann! Und doch beunruhigt viele Menschen der Gedanke, daß uns Gott bei der Einberufung in das Himmelreich nicht zugleich wissen läßt, welchen Platz er uns daselbst bereits angewiesen habe. Oder sollte er uns vielleicht gar Quartierzettel ertheilen? Manche können nicht begreifen, wo auch nur der nöthige Raum zu finden seyn werde. Mensch sey doch nicht so aberwitzig! Bist Du um den Raum Deiner Unterbringung im Himmel besorgt, so sehe Dir doch den mit Planeten und Sternen wie besäeten Himmelsbogen genauer an, und gedenke dessen, daß Du nur einen kleinen Theil desselben siehst; und daß jeder Sonnenstrahl an welchem Du Dich wärmest, ehe er Dich erreicht, einen Weg von beinahe **ein**

und zwanzig **Millionen** geografischen Meilen zurücklegt.

§. 139.

Daß das Streben nach staatsbürgerlichen Reformen nie auf Kosten der echten Völkerzivilisazion geschehen dürfe, ist bereits Seite 443 nicht nur gesagt sondern auch begründet worden. Auch steht dort klar und deutlich, welche Völkerzivilisazion echt sey, daß nämlich **jene allein echt ist,** wo nicht nur die Volksbildung, **sondern auch der Volkskarakter ausgezeichnet genannt** zu werden **verdient.**

Für die untern Volksschichten und für solche Personen, die um jeden Preis großen Einfluß bei denselben zu haben wünschen, ist die lockendste und verführerischeste Reform — der **Kommunismus** und **Sozialismus!** Den Beweis für diese Behauptung werde ich weiter unten geben.

Für **Jene,** (aus der Reihe derer an die ich in der Ueberschrift des §. 113 das Wort gerichtet habe), **welche** sich der politischen Laufbahn widmen wollen, muß Alles, was auf die Stimmung und auf die **Karakter-Richtung** der

untern Volksklassen einwirkt, von großer Wichtigkeit seyn; denn, wo diese gut ist, kann zwar der Staatskörper (in Folge großer Revoluzionsstürme in Nachbarländern oder durch Mißgriffe der Regierung und der höheren Stände des eigenen Landes) erkranken; doch es kann bald und leicht eine wohlthätige Krankheitskrisis und sofort die Genesung herbeigeführt werden. Wo hingegen die Stimmung und die **Karakter-Richtung** der untern Volksklassen auch in ruhigen Zeiten und ohne daß eben besondere Mißgriffe von Seite der Regierung oder der höheren Volksklassen stattgefunden hätten, schlecht ist, dort ist die Abhülfe äußerst schwierig. Wer daran zweifeln sollte, kann durch das Studium der Geschichte der Hauptstädte Baierns und Frankreichs sich leicht überzeugen, daß meine obige Behauptung sowohl in der einen, als in der andern Beziehung sich praktisch bewährt hat.

§. 140.

In München fand sich König Ludwig nach wiederholten Volksaufläufen und der am 4. März

1848 erfolgten Plünderung des Zeughauses, zu sehr großer Nachgiebigkeit veranlaßt. In seinem Manifeste vom 6. März nahm er seinen Befehl, daß sich die untere Kammer des Landtages aufzulösen habe, zurück, und er berief die Stände für den 16. um ihnen Gesetzesvorschläge sehr populärer Art zu machen. Die Aufhebung der Zensur für die innern und äußern Angelegenheiten, ja selbst die Beeidigung des Heeres wurde sogleich anbefohlen. Dennoch blieb München und Alt-Baiern von den Gräueln der weitern Revoluzion, die in mehreren der Nachbarstaaten lange wüthete, bewahrt.

In Paris hingegen folgt seit der ersten Revoluzion (1789) nun schon über 60 Jahre eine politische Umwälzung der Andern — gleichsam auf dem Fuße nach, und obschon in diesen 60 Jahren die verschiedenartigsten Versuche gemacht wurden, die rechte Staatsform für Frankreich zu finden, ist Paris nicht **bleibend** zur Ruhe zu bringen, unter der jetzigen Republik eben so wenig als unter mehreren der ihr vorangegangenen monarchischen Regierungen.

Woher dieser so grelle Unterschied zwischen den Ergebnissen der Nachgiebigkeit der Könige in Baiern und in Frankreich?

Der **Hauptgrund** liegt, nach meinen Forschungen, darin: daß bei der Bevölkerung Münchens, ehe die Stürme des Jahres 1848 eintraten, die **Karakter-Richtung** — im **Ganzen** genommen **gut**, bei der Bevölkerung von Paris aber — ebenfalls im **Ganzen** genommen schlecht war, so wie auch schon vor der Nachgiebigkeit Ludwig des XVI. im Jahre 1789 das Sittenverderbniß in Paris ziemlich allgemein war. Daß Paris in diesen 60 Jahren bei den politischen Umwälzungen über Frankreichs Schicksal jedesmal selbstständig entschied, ist bekannt. Münchens Einfluß auf Baiern ist zwar nicht so unbedingt entscheidend, doch war er im Jahre 1848 und seit dem stets groß.

§. 141.

Durch die Nachgiebigkeit des Königs Ludwig Philipp sank Frankreichs Macht am 24. Februar 1848 in die Hände der Pariser Kommunisten

und Sozialisten. Das Proletariat hat sich nach kommunistisch-sozialen Einrichtungen gesehnt; es hat von dem Einen der Häupter der eingesetzten provisorischen Regierung, (L. Blanc) diese Einrichtungen entschieden erwartet, von den Uebrigen — mehr weniger — gehofft. In jener Erwartung und in dieser Hoffnung, fand es sich dazu bereit, die Waffen niederzulegen, bereuete jedoch dieses Niederlegen der Waffen sehr bald, und versuchte schon im Juni 1848 durch blutige Schlachten auf dem und mit dem Pflaster von Paris, abermals Frankreichs Gebieter zu werden. Nach mehrtägigem, erbittertem Kampfe gelang es dem Militär und jenen Bürgern, die demselben Beistand leisteten, das Proletariat zu überwältigen. Dies gelang jedoch nur mit **größter Anstrengung!** Auch der Umstand, daß die Zahl der gefangenen Feinde der Völkerzivilisazion, (daß die Kommunisten und Sozialisten dies — wenn auch unbewußt — wirklich sind, werde ich weiter unten beweisen) weit über 10.000 betrug, deutet die **Größe der Gefahr** an, in welcher Frankreich, und durch Frankreichs Beispiel, auch viele andere Länder, damals, vorzüglich aber am 24.

jenes Monats schwebten. Und was wollte das aufständische Proletariat von Paris in jenen Schreckenstagen der europäischen Zivilisazion?

Die Preßfreiheit, die Nazionalgarde, das allgemeine Stimmrecht, die republikanische Staatsform und die provisorische Regierung, die es selbst, nur einige Monate früher statt des umgestürzten und öffentlich verbrannten Thrones eingesetzt hatte, **alles dies besaß ja das Proletariat von Paris für sich und ganz Frankreich!** Was wollte es denn durch seinen neuen Aufstand?

Höchst wahrscheinlich lag schon damals im Sinne der Anführer des Proletariats von Paris jener Plan, welchen Blanqui, für künftige Fälle des Kampfes und Sieges der — ihm daselbst anhänglichen Proletarier, unterm 10. Februar 1851 bekannt werden ließ. Hier die Uebersetzung des Schlußabsatzes jener verhängnißvollen Schrift:

„Die Waffen und die Organisazion der Ar-
„beiter als Volkswehr, das ist das entscheidende
„Element des Fortschrittes, das einzige Mittel,
„dem Elend ein Ende zu machen. Wer Eisen
„hat, hat Brot.“

„Man beugt sich vor den Bajonetten, man „zersprengt unbewaffnete Haufen. Das mit be„waffneten Arbeitern *) gespickte Frankreich das „ist der Triumf des **Sozialismus**. Den be„waffneten Proletariern gegenüber wird alles „verschwinden, Hindernisse, Widerstand, Unmög„lichkeiten. Aber für Proletarier, welche sich durch „lächerliche Promenaden durch die Straßen, durch „Pflanzen von Freiheitsbäumen, durch hohle Ad„vokatenfrasen ködern lassen, wird es zunächst „Weihwasser, hierauf Hohn, endlich Kartätschen, „Jammer immer geben. Das Volk wähle.“

Wie auch der Korrespondent des in Pesth erscheinenden „Magyar Hirlap“ unter Mittheilung der obigen Schrift aus Paris berichtet, hat dieser Plan bei dem dortigen Proletariat einen ungeheuern Eindruck gemacht. „Vive Blanqui“ — „Blanqui seul!“ „(es lebe Blanqui — Blanqui allein!)“ ist nun der beliebte Gruß zwischen einem

---

*) In einem vorausgehenden Absatze sagt Blanqui: „Es darf nicht ein einziges Gewehr in der Hand „der Bürgerschaft bleiben.“

großen Theile des Proletariats in vertrauten Kreisen.

Das allertraurigste hiebei aber ist der Umstand, daß dies zu einer Zeit stattfindet, wo die Proletarier von Paris es noch im lebhaften Andenken haben müssen, welche große Zerstörungen in dem Wohlstand und in der Moralität ihres Vaterlandes, die, in letzter Zeit gemachten **praktischen** Versuche kommunistischer und sozialistischer Einrichtungen hervorbrachten.

L. Blanc und mit ihm die übrigen Häupter der im Februar 1848 eingesetzten provisorischen Regierung der französischen Repuplik, verwendeten bekanntlich viele Millionen auf das Experiment, soziale Werkstätten auf Kosten des Staates zu errichten und zu erhalten.

Die den Arbeitern in diesen Werkstätten gewährte kommunistische Gleichheit des Lohnes, führte zu einem Wetteifer der — **Trägheit!** und zu einer **Ausbeutung** der Befähigten durch die Unbefähigten!

L. Blanc änderte daher sein Sistem dahin, daß die Vertheilung des Lohnes nicht mehr gleichmäßig, sondern im Verhältniß des Bedürfnisses,

abgesehen von dem persönlichen Verdienst, zu geschehen habe. Dies war wieder nur Kommunismus einer andern, noch weit verderblichern Art, denn es öffnete der gröbsten Sinnenlust alle Schranken. Die auf das Experiment hinausgeworfenen Millionen zu verschmerzen, war das, an Ertragsquellen so reiche Frankreich, mehr im Stande, als es gewesen wäre, die Folgen solcher Schulen der Sinnenlust und der Trägheit in die Länge zu ertragen. Die auf Staatskosten errichteten Werkstätten wurden aufgelöst.

Glaubt etwa einer oder der andere meiner Leser, der Hauptfehler jener Nazional-Werkstätten sey der gewesen, daß sie nicht ganz militärisch organisirt, und nicht unter militärischer Disziplin gehalten wurden, so lese er das Werkchen des Marschalls Bugeaud d' Isly, (des berühmten Bezwingers von Abd-el-Kader in Afrika).

Derselbe berichtet unter dem Titel: „Le socialisme et le travail en commun" — im Jahre 1842 habe er in seiner Eigenschaft als Gouverneur von Algier, drei Militär-Kolonien in der fruchtbarsten Gegend Algiers unabhängig von einander mit gedienten Soldaten gegründet, die ihren

Lohn und ihre Verproviantirung fortbezogen, gemeinsam arbeiten und aus dem Ertrage der Arbeit einen gemeinsamen Fond bilden sollten, der nach drei Jahren unter ihnen gleichmäßig zu ihrer Aussteuer vertheilt werden würde. Außer den gemeinsamen Ländereien bekam Jeder noch ein Feld für sich, das er an jedem sechsten Tage der Woche bearbeiten durfte, während die fünf andern Tage der gemeinsamen Arbeit bestimmt waren. Im ersten Jahre war ziemlich viel Eifer in den Kolonien; freilich wurde dieser Eifer unterhalten durch Zusendung vieler erbeuteten Herden, die dem gemeinsamen Fond zugewiesen zu werden pflegten. Im Herbste 1843 fand jedoch der alte Marschall **große Unzufriedenheit** bei den Kolonisten. Die Ernte war nicht geborgen, obwohl die Früchte schon im Juni geschnitten waren. Die Kolonisten klagten über **Mangel an Arbeitslust;** Jeder zählte auf den Andern, wollte nicht mehr als dieser arbeiten, so daß die Arbeit des Faulsten das Maß aller Andern geworden war; **man glaubte nicht für sich zu arbeiten, wenn man für die Gemeinschaft arbeitet.** In dem einen Tage, den sie für sich arbeiteten, war

weit mehr geschehen, als an den fünf andern Tagen. Da sich dieselbe Erfahrung bei allen drei Kolonien bestätigte, entschloß sich der Marschall zu einer Auflösung der Assoziazion und zur Vertheilung der Güter, worauf sich bald großer Wetteifer zeigte, so daß zu Ende 1845 die Kolonien zu den blühendsten in Algier gehörten; **nur war unter den Kolonisten große Ungleichheit,** die Einen hatten sich schon ein Vermögen von 5- bis 6000 Fr. erworben, während Andere selbst ihren ursprünglichen Antheil nicht zu bewahren gewußt hatten.

Im Juni 1848 war mau daher in Paris wenn auch noch nicht durch jenes Buch, so doch durch die mündlichen Mittheilungen der von Algier zahlreich heimkehrenden Soldaten im Besitze solcher Erfahrungen über das Unpraktische, ja Verderbliche der **Gemeinschaft der Arbeit** — gleichviel ob mit oder ohne militärische Organisazion und Disziplin — daß dies unmöglich der **eigentliche** Zweck des damaligen Aufstandes der Proletarier in Paris seyn konnte.

Ihr müßt mir daher zugeben, daß jener Aufstand nicht nur an und für sich, wie wir weiter

oben sahen, sondern auch in Betreff seiner **eigentlichen Zwecke** ein **sehr gefährlicher** war, obschon man damals noch nicht gewagt hatte, von Seite des Pariser Proletariats die Maske so abzulegen, wie es jetzt in Blanqui's Ansprache vom 10. Februar 1851 geschehen ist.

Nachträglich wurde zwar in den Zeitungsblättern von Seite des im Gefängniß sitzenden Blanqui oder seiner Freunde dem widersprochen, daß jene Ansprache von ihm sey. Dies ändert aber an der Gefährlichkeit der Sache deßhalb nichts, weil man mit Bestimmtheit annehmen kann, ja nach dem was dem „Magyar Hirlap“ aus Paris berichtet wurde annehmen muß, daß jener für die **Herrschaft** des Proletariats über die bemittelten Klassen **so überaus lockende und reizende Plan**, welchen öffentliche Blätter nicht nur in Frankreich, sondern auch in den meisten übrigen Ländern Europa's bekannt machten, überall, wo künftig ein Proletariats-Aufstand zu Stande kommt (und es arbeiten daran, an gar vielen Orten, offenkundig auch Nichtproletarier, die aber nicht zu wissen scheinen was sie thun) **immer**

wieder auftauchen und so viel möglich befolgt werden wird.

Sollte bei irgend einer Gelegenheit den Proletariern dieser Plan in Paris, oder an einem andern bedeutenden Orte gelingen; so wird die Nachricht hiervon das Proletariat in **vielen Ländern** mit gleichsam fieberhafter Aufregung durchzucken. Wo der Volkskarakter gut ist, wird aber dennoch, entweder überhaupt kein Aufstand stattfinden, oder es wird doch die Heilungs-Krisis leicht herbeigeführt werden können. Wehe hingegen den Ländern! wo der Volkskarakter schlecht ist, und wehe dann ganz besonders der Zivilisazion! Ja wehe ihr dann! Schon die Nazional-Werkstätten des J. 1848 in Paris und Bugeaud's Militär-Kolonien in Algier haben **praktisch bewiesen,** welchen **ärgsten** Feind die **echte** Völkerzivilisazion an dem Kommunismus und Sozialismus hat.

Wer daher aus der Reihe derer, an die ich in der Ueberschrift des §. 113 das Wort gerichtet habe, sich die Laufbahn des werkthätigen Politikers, oder aber des publizistischen Schriftstellers

wählt, der mache es sich zum unabänderlichen Grundsatze, sich alle Mühe immer jedoch, wie natürlich, nur durch die Anwendung ehrenhafter Mittel, zu geben: **den Kommunismus und Sozialismus nicht aufkommen zu lassen.** Indem ich hier berichtet habe, wie der Kommunismus und Sozialismus **praktisch** wirke, glaube ich für Viele genug gesagt zu haben. Jenen hingegen, die sich auch mit der Theorie des Kommunismus und Sozialismus genau bekannt zu machen wünschen, empfehle ich das von der französischen Akademie gekrönte Werk Sudre's: „**Histoire du Communisme**"; dann **M. Chevalier's** „**Lettres sur l' organisation du travail.**" Hätten diese, und jene vielen ausgezeichneten Schriftsteller und Staatsmänner, die seit dem Februar und März 1848 gegen den Kommunismus und Sozialismus so vortrefflich schrieben, diesen gefährlichen Feind früher auf das Korn gefaßt, er wäre uns vielleicht nicht so über den Kopf gewachsen. Doch besser spät als gar nicht, also nur fortgeschrieben!

Der praktische Mann pflegt sich übrigens bei solchen Gefahren zu sagen (und er hat vollkommen recht): mit dem Schreiben allein, ist so

großen Gefahren nicht abzuhelfen, sondern es fragt sich **auch noch — ja, vorzüglich darum:** wie man gegen die Gefahr des Kommunismus und Sozialismus handeln soll?

§. 142.

Gleichwie ich es bei der, S. 235 vorgekommenen Frage gethan, das ist: dargestellt habe, was ich in Krankheitsfällen meiner Kinder zu thun pflege; so soll auch hier meine Antwort darin bestehen, daß ich dem Leser sage: wie ich den Gefahren des Kommunismus und Sozialismus gegenüber gehandelt habe. Diese Art zu antworten ist bei mir, der ich leider an Eitelkeit, Rechthaberei und vielen andern Fehlern und Schwächen der meisten Menschen, eine größere Dosis in mir habe, als Manche meiner Bekannten; eine Dosis, die, obschon ich an ihrer Verkleinerung täglich arbeite, noch immer viel zu groß ist; ja, diese Art zu antworten ist von meiner Seite selten vortheilhaft, und hat auch hier viel Schatten. Wenigstens gewährt sie mir aber die Beruhigung: Niemand, der wirklich besser ist

als ich, werde es mir übelnehmen, daß ich mir von seiner Handlungsweise in ähnlichen Lagen, bessere Leistungen als die meinigen waren, erwarte.

Ich sagte mir schon seit lange: **wer für die Menschen durch die Menschen wirken will**, muß vor allem, sich — so viel es nur immer seine Umstände gestatten — Mühe geben, die Natur des Menschengeschlechtes auch im Gewühle des **praktischen** Lebens zu studieren **und genau kennen zu lernen.**

In dem Maße als ihm dies gelingt, erlangt er die Fähigkeit, richtig zu unterscheiden, welche Bewegung der Zeit die gefährlichste? welche minder gefährlich? und welche gut ist?

Die gute zu unterstützen und wo man kann selbst hervorzurufen; auf die gefährliche je früher je besser, **auf die gefährlichste aber sogleich** sowohl die Regierungen als das lesende und denkende Publikum aufmerksam zu machen mit Andeutung der dagegen zu ergreifenden Maßregeln, (wofern man nach reiflicher Ueberlegung von selben gute Wirkungen erwarten zu dürfen glaubt),

das ist — nun was ist es? Etwa ein besonderes Verdienst? Keineswegs! **Es ist nichts als eine heilige Pflicht der Selbsterhaltung und der Humanität.**

Ich übte diese Pflicht, als ich nach großen Reisen und umfangreichem praktischem Wirken auf verschiedenartigen Amtsposten in solchen Ländern Oesterreichs, wo die Interessen und Bestrebungen der Bevölkerung in manchen Beziehungen von einander sehr abweichend waren, dann unter fortwährenden Studien über die Natur des Menschengeschlechts, meine „Studien über ein Humanitäts-Mittel gegen den „Kommunismus" im Jahre 1846 zu Pesth erscheinen ließ.

Die in jenem Buche dargestellte kommunistische Bewegung der Zeit für eine **höchst gefährliche** erklärend sah ich mich verpflichtet, gegen dieselbe nicht nur eine ganze Reihe von Maßregeln auf dem Felde der „Volkswirthschaft," des „Voksunterrichtes" und des „politischen Volkslebens" in Vorschlag zu bringen, sondern ich habe auch, wo es nur gut anging, mein Buch verbreitet, den Staatsregierungen im In- und Auslande vorgelegt, und um die Prüfung sowohl der Gefahr, als der vorgeschla-

genen Maßregeln, an mehr als einem Orte **dringend** gebeten.

Daß man mich für einen Gespensterseher hielt war zwar nicht mein Fehler; mein aber war der Fehler, nicht mit mehr Talent geschrieben zu haben. Hätten schon im Jahre 1846 Männer ausgezeichneter Talente so gehandelt wie ich, es würde ihnen höchst wahrscheinlich gelungen seyn, ihre Regierung und ihr Volk von großen Nachtheilen zu bewahren.

Als die Nachricht dessen, was in Paris am 24. und 25. Februar 1848 stattgefunden hat, nach Wien gelangte, und als jeder nachfolgende Tag Beweise brachte, welcher Geist sich in Italien und Deutschland erhebe, sah ich von Tag zu Tag den, auch schon früher nöthig gewesenen, nun aber höchst dringenden Reformen mit banger Sehnsucht entgegen. Statt Reformen erschien aber in der Wiener Zeitung vom 10. März 1848 im ämtlichen Theile eine Erklärung im Namen der Regierung, welche gewiß sehr gut gemeint, aber durchaus keine Reform in Aussicht stellend, bei der Nothwendigkeit großer Militärkräfte in Italien, wohin auch wirklich schon früher große Trup-

penkörper abgesendet wurden, sehr unklug war. Würde von Seite der Regierung hierauf beharrt werden, so sah ich die Furien der Revoluzion über Wien und den österr. Staat hereinbrechen. Jeder weitere Tag war von hoher Wichtigkeit, und nur ein Akt von großer Bedeutung, unter den Augen der Regierung in Wien eben vor sich gehend, bot mir noch Gelegenheit dar, dazu beizutragen, daß die Regierung auf die Bahn der nothwendigen Reformen freiwillig einlenke. —

Eben hierauf, daß nämlich die Staatsregierung Oesterreichs die Bahn der unabweislichen Reformen **freiwillig und je eher** betrete, glaubte ich das größte Gewicht legen zu sollen, denn, als Freund und **Wortführer** der Zivilisazion (aber der **echten**, §. 115) mußte ich stets ein entschiedener Feind der Revoluzion seyn. Zeigt mir auch nur Eine der gepriesensten Früchte der Revoluzion, die nicht auch auf dem Baume der Zivilisazion wachsen und reif werden könnte! Ihr könnt keine solche zeigen. Ich aber kann Euch mit der Weltgeschichte in der Hand beweisen, daß selbst die gelungenste Revoluzion keine Frucht hatte, die nicht **zu theuer bezahlt** gewesen

wäre. Durch die Pflege des Baumes der echten Völkerzivilisazion, und durch die Früchte desselben leidet kein Unschuldiger. **Ist dies etwa auch bei der Pflege und bei den Früchten der Revoluzion der Fall?** Dazu kommt, daß von 10 Revoluzionen 9 **den Volkskarakter** für längere Zeit entweder in verderblicher Weise oder doch so erschütternd **angreifen**, daß sie selbst im besten Falle **ein sehr gewagtes Experiment** sind.

Ich bin daher stets gegen jede Revoluzion gewesen, und werde es zeitlebens seyn, und zwar weil ich auch die Berechtigung zum Aufstand und Aufruhr aus dem **religiösen** Gesichtspunkte schnurstracks **Jedermann gegenüber absprechen** muß.

Von der Erklärung der österreichischen Regierung in der Wiener Zeitung vom 10. März, befürchtend, sie sey für die aus dem Auslande ohnehin andringenden Revoluzionsstürme gleichsam eine Sackgasse, in welcher für die Regierung in Wien und Pesth, nebst vielen andern wichtigen Punkten der Monarchie, wegen Abgang größerer Militärmacht, der Sieg sehr zweifelhaft wäre, sah ich nur noch **eine** Möglichkeit, die Staatsregierung

zu **freiwilligen** Reformen **schnell** zu veranlassen. Es lagen nämlich in Wien seit mehrern Tagen in Buchhandlungen und an andern Orten offenkundig Subskripzionsbögen zu einer Petizion auf, worin es den Ständen Niederösterreichs, deren periodische Versammlung für den 13. März bevorstand, anheimgestellt wurde, Seine Majestät dem Kaiser und König Ferdinand zu bitten, folgendes allergnädigst bewilligen zu wollen:

Die unverweilte Veröffentlichung des Staatshaushaltes; die periodische Berufung eines alle Länder der Monarchie, so wie alle Klassen und Interessen der Bevölkerung vertretenden ständischen Körpers mit dem Rechte der Steuerbewilligung und Kontrole des Finanzhaushaltes, so wie der Theilnahme an der Gesetzgebung; die Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse durch Einführung eines Repressivgesetzes; die Durchführung des Grundsatzes der Oeffentlichkeit in der Rechtspflege; die Verleihung einer zeitgemäßen Munizipal- und Gemeindeverfassung, und auf deren Grundlage die Vertretung der, in der damaligen ständischen Verfassung gar nicht, oder unvollkommen begrif-

fenen Elemente des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Intelligenz.

Ohne zu wissen von wem diese Petizion ausging, da ich allen Partheibestrebungen gänzlich fremd, und stets nur für die **echte, offenbar auch in den Interessen jedes Thrones und jeder Regierung** liegende Völkerzivilisazion (§. 115) Politik zu treiben fest entschlossen war, machte ich einen Schritt, welchen mir mancher Ehrenmann übelgedeutet haben mag, den ich aber — unter gleichen Umständen — wovor Gott bewahren möge! immer wieder thun würde. Ich unterschrieb jene Petizion; und zwar folgendermaßen:

„Als ich vor zwei Jahren mein **Humani-„täts**-Sistem der Volkswirthschaft, des Volks-„unterrichtes und des politischen Volkslebens in „meinem geliebten freien Vaterlande zu Pesth heraus-„gab, hatte ich ohne Scheu meinen Namen auf „jenes Werk gesetzt, in welchem ich sämmtlichen „Regierungen zivilisirter Völker, Institutionen wie „die hier angesuchten, mit der ganzen Innigkeit „meiner Seele an das Herz legte.“

„Schon damals hatte ich die Munizipalitäts-„Rechte und das Wahl- und Wählbarkeits-Recht

„zum gesetzgebenden Körper des Landes, mit volks-
„thümlicher Ausdehnung auf alle Stände und
„Volksklassen, jedoch so vorgeschlagen, daß da-
„durch — meines Erachtens — die soziale Ord-
„nung und das Eigenthumsrecht nicht gefährdet,
„sondern vielmehr, und zwar auf **humane** Weise,
„den Bestrebungen, welche gegen diese Grund-
„pfeiler der Civilisazion hie und da bereits nur
„zu drohend gerichtet sind, die Macht benommen,
„und zugleich der Verarmung und Verwilderung
„jener unserer Mitmenschen, die man Proletarier
„zu nennen pflegt, allmälig abzuhelfen getrachtet
„werden würde."

„Freimüthig und furchtlos, wie damals —
„wo die Gefahren und Bedürfnisse der Zeit noch
„so wenig erkannt wurden, schreite ich jetzt zur
„Mitunterzeichnung der gegenwärtigen Petizion,
„wäre es auch auf die Gefahr hin: daß Dieje-
„nigen, die etwa königlicher gesinnt sind, als die
„Könige selbst, mir diesen Schritt nie verzeihen
„würden."

„Ich kann aber nicht anders, denn"

1. „habe ich die individuelle, festeste Ueber-
„zeugung, daß — was hier gebeten wird, einem

„**wahren** und **dringenden** Interesse, eben so „sehr unseres Landesfürsten als seiner Völker „entspricht;“

2. „habe ich das Bewußtseyn, daß ich „als Einer der Räthe des Kaisers, in der För„derung seines Wohles — auch meinem Amts„eide gemäß — nach eigenem „Wissen und Ge„wissen“ zu rathen berufen bin. Ueberdieß beseelt „mich der Glaube, daß unter dem Zepter eines „**apostolischen** Landesvaters, und in einem **so** „**religiösen** Staate, wie der Oesterreichische, von „mir Niemand, der wahrhaft christlich gesinnt ist, „verlangen kann, ich solle es — den gegenwär„tigen Fall betreffend — mit meiner Stellung „als Rath des Kaisers, unvereinbarlich finden, „dasjenige zu thun, was ich mir von den Begrif„fen auferlegt sehe, die ich eben so von der Hu„manität und dem Staatsbürgerthum überhaupt, „als von der Lehre Christi insbesondere habe.“

„Diesen Begriffen gemäß, muß ich aber auf „das Entschiedenste die Wünsche dieser Petizion „nicht nur theilen, sondern, bei der äußersten „Dringlichkeit und Wichtigkeit derselben, muß ich „sie auch auf diesem Wege unterstützen.“

„Ich thue es mit einem Herzen voll der Treue „gegen den Landesfürsten, aber auch voll der „menschenfreundlichsten Gefühle gegen dessen Völ„ker und alle Volksklassen, wobei meinen Lippen „das Gebet entströmt: Gott! sey Du mit uns, „und erleuchte unsern guten Kaiser und sein Haus!

„Wien, am 11. März 1848.“

„Johann Freiherr von Dercsényi,
„k. k. Hofrath und Domänen-Referent bei der
„allgemeinen Hofkammer in Wien.“

§. 143.

Die obige Petizion wurde in allen ihren Exemplaren noch am selben Tage (11. März) an den Ausschuß der Stände in Wien abgegeben.

Es ist gar nicht denkbar, daß die Regierung von dem so **offenkundigen** Vorgange bei der Unterschriftensammlung von Seite der Urheber der Petizion oder ihrer Agenten, keine Kenntniß gehabt hätte. Auch war es **offenkundig**, daß die Studenten am 13. März eine politische Demonstrazion bei den Ständen Nieder-Oesterreichs in Wien, durch einen feierlichen Aufzug zum Ständehaus beabsichtigten.

Unter solchen Umständen mußte es sich Jedermann denken, ich wenigstens zweifelte nicht daran, daß die Staatsregierung **entweder** noch am 12. (oder doch spätestens am 13. März früh Morgens) ehe nämlich die Stände zusammentreten und der Studenten-Aufzug stattfindet, den **freiwilligen** Entschluß, politische Reformen zu ergreifen, öffentlich verkünden, **oder** aber daß sie alle ihr zu Gebote stehenden Militärkräfte ordnen und verwenden werde, um jeden etwaigen Aufstand sogleich zu überwältigen.

Leider that sie weder das Eine noch das Andere. Am 13. März Nachmittags und Abends war die Furie der Revoluzion in den Vorstädten und mehreren Ortschaften bei Wien, bereits **plündernd, zerstörend** und die **Häuser in Flammen steckend** in Thätigkeit.

Schon am 13. Abends wurde auf Befehl der Staatsregierung zur Bewaffnung von mehrern Tausend Studenten aus dem Waffenvorrathe der Stadt, geschritten, ohne zugleich in ihren Legionen die Militär-Disziplin und die Militär-Gesetze einzuführen. **Ein ungeheuerer politischer Fehler!**

Nicht nur, was in der Petizion, die ich am 11. März obigermaßen unterschrieb, gebeten wurde, sondern **weit mehr** hat die Staatsregierung, theils am 13. Abends als die Revoluzionsfurien bereits die Brandfackeln auch an die kaiserlichen Stallungen angelegt hatten, theils am 14. und 15. März, bewilligt. Doch auf diesen **Früchten der Revoluzion** ruhte nicht mehr Gottes Segen!

§. 144.

Was war nun die Aufgabe für einen Wortführer der **echten** Völkerzivilisazion? als welcher ich nämlich seit 1846 nicht nur in Oesterreich, sondern auch in vielen andern Ländern bekannt war. Ich war jedoch nicht nur Schriftsteller und Wortführer der Zivilisazion, sondern auch Staatsbeamter höherer Kathegorie. Ich mußte trachten, meine beiderseitigen Pflichten in Einklang zu bringen. Daß ich es am 11. März redlich gethan, sagt mir nicht nur mein Gewissen, sondern auch der obige Inhalt der Schrift mit welcher ich meinen Beitritt zu jener Petizion begründete.

Wie die Sachen standen, und wie sie sich dadurch gestaltet hatten, daß das Ministerium

die Studentenschaft und Viele die sich eben für „akademisch" ausgeben wollten, zu einem in der ältern und neuern Geschichte unerhörten Macht gelangen ließ, indem es gestattete, oder nicht zu hindern vermochte, daß sein Preßgesetz zurückgenommen ward, weil es in der Aula der Universität schlecht befunden wurde (Ende März), ferner als es gestattete, daß in der Aula zu Gunsten des Proletariats in Wien, von Seite der Studentenschaft die Wirksamkeit von Behörden — und zwar recht oft in umfangreicher Weise — ausgeübt, und somit eine große Anhänglichkeit des Proletariats, insbesondere der Arbeiter, an die Studenten erzeugt wurde, — nachdem wie gesagt es Ende März mit der Staatsmacht Oesterreichs in Wien so, in Pesth noch schlechter, und in Italien am gefährlichsten stand, was konnte da meine Aufgabe seyn?

In Italien, war trotz der überaus großen Gefährlichkeit der Lage Oesterreichs, theils von dem allgemeinen anerkannten Feldherrn-Talente und von der großen Humanität des Feldmarschalls Grafen Radetzky, theils von der Tapferkeit der Armee doch noch viel Gutes zu hoffen.

Für Wien und Ungarn hingegen, nachdem hier die Staatsmacht Österreichs sich während des März so schwach bewies, lag meines Erachtens die beste Politik darin: von Seite der Staats-Regierung und der höhern Stände mit der **größten Aufrichtigkeit und Offenheit,** sich dem, von Seiner Majestät bereits eingeführten konstituzionellen Prinzip anzuschließen. Durch diesen aufrichtigsten und offensten Anschluß des Ministeriums, des Beamtenstandes und der Aristokratie hoffte ich, würde es möglich seyn, zu vermeiden, daß die Staatsmacht, die in Wien bereits Ende März offenbar in den Händen der Studentenschaft lag, **nicht noch tiefer, nämlich in die Hände des Proletariats sinke.** Würde dieses vermieden, so hoffte ich, dürfte bei der Bürgerschaft Wiens die zur Heilung des am 13. März entstandenen Revoluzions-Fiebers nothwendige Genesungskrisis recht bald von selbst eintreten, oder doch leicht herbeigeführt werden.

Sowohl das Archiv des Ministeriums, als auch meine, am Ostersonntag 1848 in Wien als Plakat erschienenen und viel gelesenen „Osterwünsche," enthalten die Beweise, wie sehr ich

bemüht war, jenen Anschluß zu fördern. **Aber auch in dieser kritischen** Lage, hielt ich fest an der Ueberzeugung, **daß die Hauptsache** darin liege: den **Volkskarakter** sowohl in der Religiosität, als in der Treue gegen den Kaiser, und in der Rechtschaffenheit überhaupt, so viel möglich zu heben und zu stützen. Der Ostersonntag, **mit der feierlichen Gemüthsstimmung,** erschien mir dazu vorzüglich geeignet.

Während es bei Vielen der Zeitungsschreiber und der Verfasser von Plakaten, bereits zur Mode geworden war, sich bei Angriffen bald gegen Diesen, bald gegen Jenen,*) über den Begriff der persönlichen Ehrenhaftigkeit unbesonnen hinauszusetzen, was nach allen Erfahrungen im Volksleben, für den Volkskarakter das allerverderblichste ist, las die Bevölkerung Wiens von mir an allen Straßenecken, am Schluße der „Osterwünsche" Folgendes:

---

*) Welche abscheuliche Lüge gegen den damaligen Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern, Grafen Ficquelmont, verbreitet wurde, ist bekannt.

„IV. An das Volk Oesterreichs!“

„Du gutes, hochherziges Volk! Halte mit „Liebe fest an unserm herzensguten Kaiser, an der, „den Menschen adelnden konstituzionellen Freiheit, „an Gesetz, Ruhe und Ordnung, ohne welche kein „ehrenhaftes Geschäft gedeihen kann. — Befolgst „Du diese Grundsätze mit **Treue und Ehrgefühl**, so wird und muß das schöne Oesterreich „unter Gottes Schutz herrlich emporblühen. Denjenigen, welchen die Ehre ihrer Mitmenschen „nicht heilig ist; Jenen, die gegen Andere einen „Verdacht erregen, ehe sie die Sache genau untersuchten und mit ihrem Gewissen rechtlich zu „Rathe gingen, — denen saget Brüder! weß „Standes Ihr auch seyd:“

„daß, wer leichtsinnig die Ehre Anderer „angreift, wohl selbst keine haben mag, sonst „müßte er wissen, daß dies ein Frevel der abscheulichsten Art ist.“

„Und nun Brüder! laßt mit heiligem Gemüth Alle uns gehen zum Altare; wer von „Jugendfeuer glüht und wer sich schon naht der

„Bahre, hoch und niedrig, arm und reich, Alle
„sind wir vor Gott uns gleich!"

„Wien, am frühen Morgen des Ostersonn=
„tags 1848."

„Johann Freiherr von Vercsényi."

Am selben Ostersonntag in den Nachmittags= und Abendstunden sprach ich in Pesth in Gegenwart der Deputirten der niederösterreichischen Stände, dann des Gemeinderaths von Wien, und so vieler Wiener überhaupt, zu der großen Volksversammlung beim Museum, und dann vor der Altane meiner Wohnung — was sprach ich da? Von der Nothwendigkeit der **echten** Völkerzivilisazion und dessen, daß Ungarn seiner hohen Bestimmung nicht vergessen möge, welcher gemäß es im Osten Europa's schon in alten Zeiten die Hauptstütze der christlichen Religion war, und auch nun die Wohlthaten des Christenthums weiter gegen Osten verbreiten sollte, wozu es aber der **vereinten Macht** ganz Oesterreichs bedürfe, daher auch schon deßhalb **für immer ein brüderliches Verhältniß** zu dem übrigen Oesterreich treu pflegen und aufrecht erhalten sollte.

Auf dem Dampfschiffe, welches am Ostermontag Viele der mit mir nach Pesth gegangenen Wiener, nach Wien zurückzubringen hatte, nahte mir ein Kreis von Männern (den jetzigen Ministerialrath Hye an der Spitze) um mir in freundlicher und feierlicher Weise für meine Leistungen in Pesth zu danken, und mich zu bitten, fortan wirksam zu seyn. Ich antwortete mit Rührung über die erhebenden Worte die an mich gerichtet wurden: „ja, so lange es meine bereits „erschütterte Gesundheit möglich macht, die jedoch „so herabkam, daß meine Wirksamkeit die Beklei„dung eines Amtspostens nicht mehr umfassen „könne, sondern sich auf einzelne vorkommende „wichtigere Ereignisse des öffentlichen Lebens, je „nach meinem augenblicklichen Befinden, beschrän„ken müsse.“

Die Staatsregierung Oesterreichs die in Wien und in Ungarn schon am Ostersonntag sehr schwach war, zeigte sich in den ersten Tagen des Monats Mai noch schwächer, — ja, schwach wie ein Kind. Nachdem ich sah, wie sie sich ihren Minister-Präsidenten, den an Talenten, Kenntnissen und Erfahrungen (im In- und Auslande) reichen, an

Karakter höchst ehrenhaften, wenn auch bei seinem hohen Alter vielleicht zu wenig energischen Grafen Ficquelmont, von der Gasse aus vertreiben ließ, da war es mir klar, daß so lange diese Verhältnisse fortdauern, Vieles zwar noch schlechter werden könne, als es schon war, daß jedoch das Allerschlechteste — **das** wäre, wenn die Regierung, ehe von Italien aus, oder sonst die Verhältnisse sich gebessert haben werden, ein, für ihren kleinen Militärkörper in Wien und für die Energielosigkeit des Ministeriums zu schwieriges Werk des Angriffes gegen die Studentenschaft unternähme, wodurch nämlich die Staatsregierung sogleich die gänzliche Vereinigung der Studentenschaft mit den 20.000 Arbeitern Wiens, welche sich derselben ohnehin schon sehr genähert hatten, **sicher veranlassen** würde.

Sich zu politischen Berathungen zu versammeln, war der Nazionalgarde in Wien, durch das ihr von dem Minister des Innern ertheilte provisorische Statut, und durch die §§. der am 25. April erfolgten Staatsverfassung leider nicht verboten. Die Akademische- oder Studenten-Legion pflegte solche Berathungen offenkundig seit ihrer Bewaffnung fort-

während. Vernünftigere Leute als ich bin, kamen auf den Gedanken und führten ihn ohne mein Zuthun, und ohne daß ich davon auch nur wußte, aus: daß man die Studenten bei ihren politischen Berathungen nicht sich selbst überlassen, sondern in die reifere, bessere Gesellschaft der Vertreter der Nazionalgarde-Compagnien bringen, und so den jugendlichen Uebermuth dämpfen solle. Diese Herren sagten: „wenn man junge Leute vor dem Versinken in schlechte Gesellschaft bewahren will, trachtet man sie in bessere Gesellschaft zu bringen."

Nicht alle, aber die meisten Compagnien der Nazionalgarde Wiens, wählten und zwar offenkundig und ohne von der Staatsregierung darin beirrt zu werden, Vertreter zu einem, von der Nazionalgarde und der Akademischen- oder Studenten-Legion zu bildenden politischen Zentral-Komité. Die Naz. Garde-Compagnie, deren Hauptmann ich war, erwählte mich. Ich sah, daß, was ich auch für meine Person dagegen unternehmen möge, das Zentral-Komité doch bestimmt zu Stande kommen werde. Komme es aber zu Stande, dann hielt ich es für besser, darin so gut, wie es eben die Umstände gestatten werden,

zu wirken, als die Wahl meiner Compagnie etwa auf irgend Jemanden der gar nichts Gutes fördern wollte oder könnte, fallen zu lassen.

Ich nahm die Wahl an, und mein erstes Auftreten im Zentral-Komité, war bekanntlich: den Vertretern der Akademischen-Legion die, von der Studentenschaft gegen die Geistlichkeit ꝛc. kürzlich ausgeübten Gewaltthätigkeiten mit der größten Energie vorzuwerfen, und sie bittend zu ermahnen, von Gewaltthätigkeiten jeder Art, im Interesse der Zivilisazion und der konstituzionellen Freiheit abzustehen.

Auch aus Anlaß der Vorgänge gegen den Grafen Ficquelmont am 3. Mai, sprach sich das Zentral-Komité mit Entrüstung und Abscheu in einem überall verbreiteten Plakate aus.

Das gefiel den Meisten allerdings nicht, und die Neigung, sich mit den Arbeitern gänzlich zu vereinigen, wuchs bei einem sehr großen Theile der Studentenschaft, besonders aber bei solchen Anführern oder Rathgebern derselben, welche die Unerfahrenheit der Jugend zu demagogischen Zwecken mißbrauchen wollten, fort und fort.

Da erscheint eine am 12. Mai datirte, vom

Oberkommando der Nazionalgarde im Tagesbefehl des 13. Mai verkündete Ministerial-Aufforderung, das Zentral-Komité solle sich auflösen, da die bewaffnete Macht keine politischen Vereine zu bilden habe.

So richtig auch dieser Grundsatz an und für sich ist, so mußte die Staatsregierung solche Vereine vom Anfang an verbieten und anders handeln, als die damalige in Wien gehandelt hat, wo nämlich das politische Zentral-Komité der Nazionalgarde (die Akademische-Legion, gehörte gewissermaßen dazu) **offenkundig** zu Stande kam und wochenlang, mit **aller Oeffentlichkeit** der Verhandlungen, unter Zutritt des Publikums und bei fortwährender Berichterstattung mittelst Zeitungsblätter, in voller Wirksamkeit stand.

Alles dies hatte aber die damalige Staatsregierung geduldet. Doch was sage ich? **Geduldet** hat sie es nicht; sondern sie hat es **sankzionirt!** oder heißt das nicht faktisch sankzioniren? wenn an das Zentral-Komité im Namen des Staasministeriums, der Minister des Innern zugleich provisorischer Minister-Präsident, solche Erlässe macht, als der nachfolgende:

„An das Central-Comité der Wiener Nationalgarde!“

„Nro. $\frac{1676}{\text{M. J.}}$ Ueber den Antrag wegen Absen-
„dung einer gemischten Commission nach Galizien, „habe ich nach Einvernehmung des Ministerrathes „beschlossen, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes „noch vorläufige Rücksprache mit dem galizischen „Herrn Landesgouverneur zu pflegen. Sobald „dessen Antwort eingelangt seyn wird, werde ich „nicht säumen das Central-Comité von meinem „weitern Beschluße in Kenntniß zu setzen.“

„Wien, den 8. Mai 1848.“

„**Pillersdorf.**“

Der Antrag zur Aussendung einer gemischten Kommission nach Galizien war ganz und gar politischer Natur, denn er galt den Klagen gegen die **streng politischen Amtshandlungen** des damaligen galizischen Landesgouverneurs; Klagen, mit welchen sich eine Deputazion aus Galizien auch an das oftgenannte Zentral-Komité in Wien gewendet hatte.

Es ist also klar, daß die damalige Staatsregierung Oesterreichs das Zen-

tral-Komité auch noch am 8. Mai 1848 weder für ungesetzlich noch für unkonstituzionell gehalten hat.

Wünscht eine Staatsregierung solche, wenn auch gut gemeinte aber folgenschwere Mißgriffe gut zu machen, so soll sie dazu den Versuch nicht früher machen, als sie sich der Kraft bewußt ist, den etwaigen Widerstand gegen ihren Versuch, mit Waffengewalt zu bezwingen.

Der obige Erlaß des Ministers des Innern an das Zentral-Komité, war nicht der einzige. Der Inhalt Aller war dem ganzen Zentral-Komité und einem großen Theile des Publikums bekannt.

In welchem **grellen**, die Absicht des Staatsministeriums verdächtigenden Widerspruche mußte es jenem großen Theile des Publikums, welcher damals ohnehin kein Vertrauen zur Aufrichtigkeit des Staatsministeriums in der Aufrechterhaltung der konstituzionellen Freiheiten hatte, erscheinen: daß am 12. und 13. Mai dasselbe Zentral-Komité welches gewissermaßen **vor den Augen des**

Ministers des Inneren gebildet wurde, und **vom Anfange an**, sich mit **politischen** Fragen beschäftigt hatte, und mit welchem Derselbe in **politischen** Fragen so korrespondirte wie es der obige Erlaß vom 8. Mai **klar wie die Sonne** zeigt, — von dem Herrn Minister des Innern und zugleich Minister-Präsidenten plötzlich **als im Prinzip (also vom Anfange an)** unkonstituzionell und ungesetzlich erklärt wird.

Ein so handelnder Minister ist blind, wenn er sich nicht darauf gefaßt macht, daß das unter allen Umständen gefährliche Spiel solcher Widersprüche, dort, wo die Staatsregierung so tief sank, und noch keine neuen Kräfte sammelte, die allerschlimmsten Folgen haben muß, **wenn auf dem Widerspruche selbst auf die Gefahr hin, daß dagegen ein Aufstand erfolgt, beharrt wird; es müßte denn seyn**, daß sich das Ministerium einer solchen Waffengewalt bewußt ist, daß es gegen die Studenten und das Proletariat, den Kampf aufzunehmen nicht zu scheuen braucht.

Wie die Waffengewalt des Militärs in Wien beschaffen sey, wußte ich nicht; da aber das Staatsministerium, oder der Minister des Innern, davon, selbst bei den Gewaltthätigkeiten keinen Gebrauch machte, die in letzterer Zeit gegen geistliche Personen und ihr Eigenthum, so wie gegen das Haupt des Staatsministeriums (Grafen Ficquelmont) **keineswegs überraschend, sondern angesagt, mit aller Oeffentlichkeit und durch solche Handlungen** begangen wurden, die **viele Stunden** dauerten: so mußte ich nothwendigerweise daran zweifeln, daß die Militärmacht in Wien groß genug sey, den Widerstand der Studenten und des Proletariats zu besiegen. Daß auf die Nazionalgarde **der akademischen Legion gegenüber** so gut wie gar nicht zu zählen sey, besonders wenn **die** Frage den Gegenstand des Kampfes bildet: ob das Zentral-Komité bis zur Einberufung des Reichstages fortbestehen soll oder nicht? das war mir klar.

Ich sah nur folgende zwei Wege vor dem Zentral-Komité:

I. Entweder sogleich mittelst einer Deputazion bei dem Oberkommando der Nazionalgarde,

und nöthigenfalls bei dem Herrn Minister des Innern einzuschreiten, daß jener — meiner Ueberzeugung nach — verhängnißvolle Tagsbefehl, wovon sich nur noch das Gerücht verbreitet hatte, freiwillig zurückgenommen, oder doch auf sich beruhen gelassen werde; oder aber

II. daß der zu I. erwähnte Versuch nicht unternommen, sondern der Tagsbefehl abgewartet werde, in welchem Falle ich nicht zweifeln zu dürfen glaubte, daß die schon zahlreichen Demagogen Wiens, auch ohne alles Zuthun der Mitglieder des Zentral-Komité, unter der Maske, das bei einem großen Theile der Bevölkerung Wiens beliebte Zentral-Komité wieder einzuführen, die 20.000 Arbeiter, welche bereits nicht in der Regierung, sondern in den Studenten ihren Schutz und Hort sahen, diesen in aufrührerischer Absicht ganz in die Arme spielen, und so über Wien und vielleicht ganz Oesterreich ein Unglück von unberechenbarer Tragweite bringen würden.

Meine Wahl konnte um so weniger schwanken, als ich meine Ohnmacht gegen solche demagogische Umtriebe, sobald die Staatsregierung selbst dazu den Anlaß darbietet, einsehen mußte.

Gelang es ja doch selbst im Zentral-Komité nicht, Vorschläge (ddo. 6. Mai) zur Abänderung des Wahlrechts und der Zusammensetzung der Pairskammer, hintan zu halten; vergebens erinnerte ich daran, daß man solche Wünsche äußern konnte ehe die Konstituzion erschien; nun aber nicht mehr. Da mir aber dennoch die Belassung des Zentral-Komité ein kleineres Uebel, als ein gegen die Staatsregierung siegender Aufstand oder Aufruhr erschien; so hielt ich es für heilige Pflicht alles anzuwenden, daß die freiwillige Belassung des Zentral-Komité bei den unter I. erwähnten Vorgesetzten je eher je besser erwirkt werde. Das Zentral-Komité entsendete hierzu mich und mehrere andere Mitglieder sogleich aus der Sitzung in der Mittagszeit am 14. Mai, und setzte die Fortsetzung der Sitzung zur Entgegennahme und Erledigung unseres Berichtes, für den Abend desselben Tages fest.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Hoyos erklärte uns mit der ihm eigenen biedersinnigen Offenheit: er werde in den Nachmittagsstunden beim Rapport den Tagsbefehl vertheilen lassen, wenn wir nicht einen Gegenbefehl des Ministeriums erwirken, denn nur in dem Wege, in welchem der Befehl ihm ertheilt wurde, könne derselbe außer Kraft

gesetzt werden, was er jedoch seiner Seits nicht wünsche.

Die Deputazion eilte nun zum Herrn Minister des Innern, und wurde sogleich empfangen. Als der Herr Minister — ohne Zweifel in guter Absicht, aber sehr unklug — nicht nachgeben wollte, hoffte ich ihn von meiner Entschiedenheit auf die Größe der Gefahr schließen zu lassen. Ich las ihm seinen eigenen Erlaß vom 8. Mai vor. Die Petizion des Zentral-Komité wegen Abänderung des Wahlgesetzes war vom 6. Mai. Ich erklärte ihm, daß das Zentral-Komité durchaus kein unkonstituzioneller Verein gewesen sey, denn was in Oesterreich durch die Konstituzion und durch die Gesetze nicht verboten ist, könne und dürfe nicht so genannt werden. Die andern Glieder der Deputazion, als der Herr Minister nicht nachgab, sondern uns nur bat, bei dem Zentral-Komité uns dafür zu verwenden, daß es sich auflöse, erklärten, ihrer Seits es thun zu wollen, aber für den Erfolg durchaus nicht einstehen zu können. Ich machte nun meinen letzten Versuch den Herrn Minister dem Abgrunde, welchem er entgegen schritt, zu entreißen, indem ich protesti-

rend erklärte: nach dem Inhalte des Ministerial-Erlasses vom 8. Mai könne das Zentral-Komité sich unmöglich für ungesetzlich oder unkonstituzionell betrachten. Ich bat ihn daher nochmals eindringlichst, den Tagsbefehl unausgetheilt zu lassen, oder doch wenigstens anders zu begründen, denn die Unkonstituzionalität sey eine verhängnißvolle Begründung. Doch es half Alles nichts. Graf Hoyos trat herein, zu fragen, ob die betreffende Verfügung des Ministeriums aufrecht bleibe oder nicht? Der Herr Minister antwortete: Er sehe sich nicht veranlaßt, selbe rückgängig zu machen. Graf Hoyos entfernte sich. Der Tagsbefehl wurde vertheilt. Ich erklärte in der Abendsitzung des Zentral-Komité: Wer es auch sey, der sich durch den Ministerial-Erlaß zur Auflösung des Zentral-Komité etwa verletzt fühlte, möge, um der konstituzionellen Freiheit würdig zu seyn, ja nichts anderes thun, als sich der Auflösung friedlich anschließen. Wolle er an den über uns alle stehenden Reichstag appelliren, um eine Entscheidung darüber zu haben, ob das Zentral-Komité konstituzionell gewesen sey, so könne er sich diesen konstituzionellen Schritt vorbehalten; sonst aber ja nichts gegen die Auflösung unternehmen. Insbesondere müßte ich vor jeder Gewaltthätigkeit dringend war-

nen. Als eben hierüber berathschlagt wurde, kam die Nachricht, das Ministerium besorge noch diese Nacht einen Aufstand von Seite des Zentral-Komité. Ich und Andere wurden ins Hauptquartier entsendet um zu versichern, daß dem Zentral-Komité nichts davon bekannt geworden sey, daß diese Nacht von irgend einer Seite eine aufständische Bewegung beabsichtiget werde; auch fand damals keine Statt.

Aber die Demagogen, ruheten nicht. Sie wußten schon am 15. Mai durch einen, der Regierung, **viele Stunden** ehe derselbe sich zu organisiren begann, bekannt gewordenen und **doch nicht unterdrückten** Aufstand, das Zentral-Komité wieder ins Leben zu rufen, wobei aber ihre eigentliche Absicht auf ganz andere Punkte gerichtet war, auf Punkte, die sie der Staatsregierung an jenem Tage auch wirklich abgedrungen, und am 26. Mai fürchterlich erweitert haben. Der Abgrund, vor welchem ich den Herrn Minister des Innern und uns Alle bewahren wollte, wahrlich er war schon am 12. Mai leicht vorauszusehen, ja als wahrscheinlich vorauszusetzen, zwar nicht als von Seite des Zentral-Komité, wohl aber als von Seite der Demagogen, aus diesem Anlaß

bevorstehend. Was von der Schwungkraft des Geistes S. 396 gesagt wurde, erklärt es vielleicht, daß diesen Abgrund gerade Derjenige nicht sah, der ihn am leichtesten hätte wahrnehmen können, nämlich der Herr Minister des **Inneren.**

Die Abnahme meiner Gesundheit war von Tag zu Tag merklicher, und erreichte schon am 22. Mai den Punkt, daß ich meinen Vorsatz, der echten Völkerzivilisazion, und dadurch ganz gewiß — und zwar auf **das dauerhafteste** — **zugleich auch** meinem Landesfürsten und dem Staate, selbst im Revoluzionssturme werkthätig nützlich zu seyn, aufgeben, und das thun mußte, was die Aerzte riethen. Sehr angegriffen, trachtete ich aber doch wenigstens schriftlich, wo und wie ich eben vermochte, nützlich zu seyn. So sandte ich an den Reichstag in Kremsier zwei in Druck gelegte Vorschläge; Vorschläge, die gänzlich dem Dienste der **echten** Völkerzivilisazion gewidmet, in zwei wichtigen Fragen die, zwar modernen aber staatswidrigen Bestrebungen jenes Reichstages, entschieden bekämpften.

Wenn Ihr, meine jungen Leser, alles dieses gelesen habt, werdet Ihr vielleicht — in edler

Anhänglichkeit an die **echte** Völkerzivilisazion — den Wunsch haben, mich auf dem Wege der politischen Wirksamkeit nachzuahmen.

Haltet an, meine Freunde! Seit den **Juni-Tagen 1848 in Paris**, und **besonders** seit der sogenannten Blanqui'schen Ansprache vom **10. Februar 1851** an das Proletariat **aller** Staaten, ist die Politik in einer wichtigen Beziehung aus einem ganz andern Gesichtspunkte aufzufassen als früher.

Mit Ausnahme dessen, was ich am 11. März obigermaßen gethan, und was ich auch heute **unter gleichen Umständen**, das ist: als **Rath** Sr. M. des **Kaisers**, und im Besitze eines **selbstständigen**, von keinem Präsidenten oder Minister zu ändernden Votums wie es damals die Hofräthe hatten, nach meiner Ueberzeugung, thun zu sollen, glauben würde, hat alles Andere, was ich nämlich im April und Mai auf dem Felde der werkthätigen Politik geleistet, so gut es auch gemeint war, wahrscheinlich mehr geschadet als genützt.

Meine Energie hat in dem Herrn Minister des Innern bei der Unterhandlung mit der Depu-

tazion am 14. Mai, vielleicht nur den Geist der Rechthaberei geweckt.

Der Volkskarakter wurde durch meine Wirksamkeit um nichts besser, sondern verschlimmerte sich unter den unheilvollen Einflüßen der Demagogen von Tag zu Tag. Kurz, ich habe weder nach oben, noch nach unten genützt. Gelang dies aber schon in jener Zeit nicht; so wird in Revoluzionszeiten, wo nur immer der Volkskarakter nicht wirklich zu den ausgezeichneten gehört, künftig auf ähnlichem Wege noch weniger zu erwarten seyn, weil bei dem Proletariate der Blanqui'sche Plan vom 10. Februar 1851 durch die Demagogen stets wieder gepriesen und beliebt gemacht werden wird.

Ja wie soll man sich denn aber diesem zivilisazionsfeindlichen und staatswidrigen Plane gegenüber benehmen? werdet Ihr mit Recht fragen. Hier meine Antwort:

§. 145.

I. In Zeiten des innern und äußern Friedens soll Jedermann, der höhere Politik treibt,

als die Hauptaufgabe derselben **das** betrachten: daß der **Volkskarakter thunlichst veredelt** und zugleich die **Volksbildung thunlichst gefördert** werde; überdies, daß der **Verarmung der untern Volksklassen thunlichst vorgebeugt** werde. Alle diese Zwecke sehen viel schwieriger aus, als sie in der Wirklichkeit sind. Durch das Mikroskop der Ungewohntheit betrachtet, geht es mit diesen Schwierigkeiten, wie mit den Riesenthieren die man mittelst des Sonnenmikroskops in einem Tropfen Sumpfwassers sieht. Kinder erschrecken vor denselben. Denkende Männer überlegen dabei, wie man schlechtes Wasser zu verbessern vermöge; und sie haben es darin in der That schon sehr weit gebracht.

Sollte es denn wirklich gar so schwer seyn, zum Beispiel dafür zu sorgen, daß jede Gemeinde einen Getreide-Vorrath für die Fälle von Mißernten in einem fruchtbaren und wohlfeilen Jahre anlege, und sofort unterhalte? In meinen wiederholt erwähnten „Studien“ v. J. 1846 glaube ich **erwiesen** zu haben, daß diese höchst, ja unberechenbar wohlthätige Maßregel eben so in Wien,

wie überhaupt, **viel leichter** ausführbar ist, als Mancher, von dem man vielleicht nicht ohne Grund sagen könnte, daß er in einem Glas Wasser zu ertrinken fürchtet, meinen mag. Dasselbe gilt von der „Maßregel des Sparpfennigs" welche ich zu Gunsten der Fabriksarbeiter dann der Handwerks-Gesellen und Lehrlinge den Staatsregierungen empfahl, — nicht als einen Gegenstand besonderer **Staatskosten**, sondern nur als Gegenstand eines sehr natürlichen **Staatsschutzes**. Die Antwort des Königs der Belgier auf die 1850 Neujahrwünsche der Dep. Kammer und die „Caisses de Depôt" welche man jetzt in Frankreich errichtet, lassen mich hoffen, daß ich mit jenem Vorschlage auf gutem Wege war. Ich habe, wie gesagt, eine ganze Reihe von Maßregeln schon 1846 vorgeschlagen. Möchten sie doch von Seite der Staatsverwaltungen durch sachverständige, unbefangene Kommissionen geprüft werden. Schon die Aussendung solcher Kommissionen wird eine Wohlthat seyn, denn nebst dem, daß sie von **väterlicher Sorgfalt für die Interessen** der untern Volksklassen zeigt, dürfte sie noch **weit bessere** Pläne, als die von mir vorgeschlagenen, zu Tage fördern.

II. In Fällen eines Aufstandes überall, besonders aber im Sitze der Regierung, **eile** künftig **Jedermann, der nicht unter die Herrschaft des Proletariats gerathen, und die echte Völkerzivilisazion zu Grunde gerichtet, (§. 141) sehen will,** an die, von den Staatsregierungen oder den betreffenden Organen derselben, bestimmten Plätze um seine Dienste und zwar unter militärischen Gesetzen, Disziplin ꝛc. der Staatsregierung anzubieten. Wer die Mittel hat, biete überdies zugleich die Vergütung der Kosten seiner Ausrüstung und zeitlichen Verwendung an.

Es ist dies ein sehr **praktisches** Mittel gegen die Gewaltthätigkeiten der kommunistischen und sozialistischen Zivilisazionsfeinde; zugleich aber ist es auch ein sehr **humanes** Mittel. Wie so human? werdet Ihr vielleicht fragen.

Deßhalb **sehr human:** weil es auch auf die **ärgsten** Demagogen und auf die **verblendetesten** Proletarier mit **ungeheuerem moralischen** Gewichte **entmuthigend** wirken, das ist ihnen höchst wahrscheinlich in den meisten Fällen die Lust benehmen wird, die Herrschaft an

sich reißen zu wollen, was, selbst wenn es ihnen gelänge, sie ja doch nur beiläufig Denjenigen gleich machen würde, **die den Baum unter ihren eigenen Füßen umhauen.** Außer den Beweisen des §. 141, kann ich darüber, daß eine solche Entmuthigung des Proletariats zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten, in seinem eigenen Interesse liege, auch noch mit andern ebenfalls überzeugenden Beweisen, aus der neuern Zeit dienen, zum Beispiel:

M. Audiganne veröffentlichte in Paris seine lehrreichen Forschungen über die Einwirkung, welche auf die Industrie Frankreichs theils die 1848. Revoluzion, theils die kommunistisch-sozialistischen Nachwehen derselben, gleich im ersten Jahre hatten.

Die Fabrikazion der sogenannten „Pariser Waaren" betrug im J. 1848 im Vergleich zu 1847 nur $^1/_{10}$, die der übrigen Industrie-Artikel $^5/_{10}$. Im Ganzen veranschlagt Audiganne den Verlust der Industriellen Frankreichs im J. 1848 auf 300 Millionen Francs. Im Departement Somme allein **wurden 142.000 Arbeiter,**

welche in den dortigen Woll-, Baumwoll- und Seiden-Fabriken beschäftigt waren, **brotlos.**

Mein Plan ist also im eigenen dringendsten Interesse des Proletariats; denn er wird dazu beitragen, jeden Aufstand im Keime und **meistens ohne alles Blutvergießen** zu ersticken, wodann auch keine solche **Arbeits-Einstellungen** und **Brotlosigkeit der Arbeiter** wie wir eben sahen, entstehen würden.

Ich schließe den Gegenstand über den Kommunismus und Sozialismus mit dem menschenfreundlichen Wunsche, daß man, weil jetzt in den politischen Verhältnissen durch die ziemlich allgemeine Abspannung der Gemüther mehr Ruhe als vor 1 und 2 Jahren herrscht, sich nicht irre führen lasse; sondern daß man das, was ich hier sagte, mit **christlicher** Brüderlichkeit gegen unsere, Proletarier genannte Mitmenschen, und zugleich mit **männlichem** Widerstands-Vorsatze gegen dieselben **wann** und **wo** die Nothwendigkeit eintreten würde, beherzigen möge! Es ist dies in der That um so mehr zu wünschen, als die Mit-

tel, womit man die Proletarier gegen die besitzenden Klassen in Erbitterung zu versetzen trachtet, so wie auch die Wege, die man dabei einschlägt, **höchst gefährlicher Natur sind!** So z. B. theilten Wiener Zeitungsblätter Anfangs Mai, das Journal des Débats aber in seinem Blatte vom 26. April 1851 (Leitartikel) das Programm des englischen Komité dieser Partei mit. Obschon jenes leitende Komité noch den alten Namen der Chartisten führt, ist es doch **ganz zu den Lehren des Sozialismus übergegangen,** und auch in England will die Partei der Sozialisten von nun an sich zuvörderst Einfluß in den Gemeinderäthen verschaffen; dann in Werkstätten und Hütten fleißig ihre Lehren verbreiten — theils durch mündliche Mittheilung, theils durch Flugschriften, theils durch Zeitungsblätter; überdies sollen überall, **nach Irland ebenso gut wie zu den Arbeitern der Kohlen- und anderer Gruben eigene Sendlinge** ausgesendet, und die Simpathien **auf jede, selbst persönliche** Weise, gewonnen werden 2c. 2c.

Das Programm dieses dirigirenden Konventes ist von 30 einigen Personen unterschrieben, und

darunter ist auch ein Parlamentsmitglied, und ein englischer Oberst ꝛc. Sehet Ihr, meine jungen Leser, welche erstaunenswerthe Fortschritte der Sozialismus und Kommunismus durch das Verwirren der Begriffe selbst bei Leuten von Vermögen und Rang macht. Ich sage Euch nochmals, **die Gefahr ist ungeheuer groß!** Das kommunistisch-soziale Programm der englischen Chartisten vom **10. April 1851** ist wahrscheinlich **eine schnell gereifte Frucht** der sogenannten Blanquischen Ansprache **vom 10. Februar 1851** an das Proletariat **aller** Staaten. Auch anderwärts werden solche und noch ärgere Früchte des verhängnißvollen Samens nicht ausbleiben. — —

§. 146.

Manche von Euch, meine jungen Leser, sind schon Schriftsteller, oder wollen es später werden. In welchem Fache dies auch sey, **Eines** bleibt stets und überall in der Schriftstellerei **die Hauptsache**, nämlich: daß man sich **gewissenhaft enthalte** irgend etwas — sey es in Büchern oder Zeitungen, sey es im Scherz oder Ernst —

so zu schreiben, daß es die Religiosität und Moralität der Menschen angreife oder untergrabe. Dasselbe gilt von dem Vortrage der Professoren und Lehrer.

Wer das Unglück hat an Gottes Walten über uns Menschen, und an die Unsterblichkeit der Menschenseele, nicht zu glauben, der fühlt sich auch als Schriftsteller oder als Professor und Lehrer oft versucht, den Glauben auch auf dem Felde der Literatur und auf der Kanzel ꝛc. anzugreifen oder zu untergraben.

Da aber dieser Glaube, wie es bereits die §§. 15, 16, 17 und 18 erwiesen haben, dem Menschen solche Vortheile gewährt, wie sonst gar nichts auf der Welt; so ist es ein **entsetzlicher Frevel,** als Schriftsteller oder Lehrer dagegen zu wirken. Dasselbe gilt von der Moralität.

Ich habe keinen Arzt gekannt, der gewünscht hätte, daß seine Pazienten **je eher sterben.** Alle Aerzte haben, nebst dem moralischen, auch noch einen **ganz entschiedenen Grund des Eigennutzes** zu wünschen, daß ihre Pazienten **je länger leben.** So müssen auch die Schriftsteller, Professoren und Lehrer nebst dem moralischen Grunde,

auch **aus dem entschiedenen Grunde des Eigennutzes** wünschen, daß die **echte** Völkerzivilisazion Fortschritte mache, denn, **je mehr** dies der Fall ist, **um so größer** wird bei den Menschen das Bedürfniß des Lesens und des Lernens. Es ist wohl wahr, daß auch bei der unechten Zivilisazion, jener nämlich, wo nur die Bildung des Geistes, nicht aber auch die des Karakters Fortschritte macht, das Bedürfniß des Lesens und Lernens steigt. Doch die Geschichte der alten Griechen und Römer lehrt uns, daß die **unechte** Zivilisazion mit **jedem** Fortschritte nur **einen Nagel mehr** für ihren **Sarg** bereitet. Nach dem Falle Griechenlands und Roms vergingen viele Jahrhunderte, bis man wieder anfing, in größern Kreisen Lust am Lesen und Lernen zu bekommen. Wenn alle Schriftsteller von großen Talenten so schrieben, wie Rousseau und Voltaire; wenn alle Professoren so lehrten, wie Michelet auch noch im Anfange 1851 gelehrt hat, würde es wahrlich nicht lange dauern können, bis alle Zivilisazion auch unserer Zeit so zu Grabe ginge, wie sie nach dem Falle Griechenlands und Roms schauerlich zu Grabe ging. Ja, es ist aber gar schön, einen so großen

Kreis von Lesern (oder Zuhörern), zu gewinnen, wie ihn **Rousseau**, **Voltaire** und **Michelet** gewannen! Wer so denkt, möge nicht übersehen, daß mit **Rousseau's** und **Voltaire's** Genie sich ein ebenso großer, oder noch größerer Leserkreis hätte gewinnen lassen, wenn sie in ihren Schriften es sich zur Aufgabe gemacht hätten, der religiös-moralischen Richtung des Karakters der Menschen, nützlich zu seyn.

Welcher Deutsche ist nicht stolz auf Schiller? welcher deutsch lesende gebildete Mann Europa's und Amerika's hat Schiller nicht gelesen? Sehet Ihr meine Freunde, daß man ein sehr berühmter und viel gelesener Schriftsteller seyn kann, ohne den Weg zu gehen, welchen das Genie **Rousseau's** und **Voltaire's** ging. Und so groß auch der Zudrang bei den Vorlesungen des **Michelet** in Paris jetzt war, so würde der geistreiche Vortrag dieses hervorragenden Talentes auch dann eine sehr große Anziehungskraft ausüben, wenn er, statt der befolgten Richtung, die entgegengesetzte, der **echten** Völkerzivilisazion förderliche, eingeschlagen hätte.

§. 147.

Da höre ich im Geiste, einen meiner jungen Leser, die Frage an mich richten: welcher Weg

führt am besten zu dem Ziele, etwas Ausgezeichnetes, vielleicht selbst Weltgeschichtliches zu leisten?

Erlaube mir mein junger Freund, Dir auf diese Frage, durch die nachfolgenden Verse Schillers aus seinem Gedichte: „Breite und Tiefe" zu antworten:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
„Hätt' gern was Großes geboren,
„Der sammle still und unerschlafft
„Im kleinsten Punkte die höchste Kraft."

„Der Stamm erhebt sich in die Luft
„Mit üppig prangenden Zweigen,
„Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
„Doch können sie Früchte nicht zeugen,
„Der Kern*) allein im schmalen Raum
„Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum."

§. 148.

Wie vortrefflich aber auch Euere Leistungen, meine jungen Leser, jetzt oder später ausfallen,

---

*) Ja! auf den „Kern" des Faches oder des Gegenstandes welchem Du obliegst, richte, mein junger Leser, Deine Hauptaufmerksamkeit. Dort allein ist „im kleinsten Punkte die höchste Kraft." A. d. V.

gedenket Alle dessen stets, was ich Euch hier zum Abschied sage.

Nichts verbreitet über die Verdienste des Menschen ein schöneres, Gott wohlgefälligeres Licht, als die Religiosität, Humanität und Bescheidenheit.

Unter allen Männern der **Wissenschaft** z. B. steht in Betreff der Leistungen — nach meiner unmaßgeblichen Ansicht — Newton am höchsten. Die „Fluxionenmethode;“ die „Theorie der Gravitazion;“ die Spaltung des Lichtes“ sind solche drei Hauptentdeckungen Newton's, daß jede derselben genügt hätte, ihren Mann unsterblich zu machen! alle drei hat Newton noch vor Vollendung seines 24. Lebensjahres gemacht, und dennoch blieb dieser große, **durch und durch religiöse und humane Mann** stets **bescheiden.** Wenn ihm über seine Werke, die verdiente Bewunderung geäußert wurde, so antwortete er: „Ich weiß nicht, „was die Welt zu meinen Arbeiten sagen wird; „mir selbst bin ich nur wie ein Kind vorgekom„men, spielend am Ufer des Meeres, bald ein „buntes Steinchen, bald eine glänzende Muschel„schale findend, indeß sich der Ozean der Wahr-

„heit unerforscht und unerforschlich in unendlicher „Weite vor meinen Augen ausdehnte." Von aller Welt verehrt und geliebt, in jeglicher Art ausgezeichnet, mit Reichthum überladen, blieb Newton **immer und immer gleich bescheiden.** Als er im Alter von 85 Jahren, nach kurzem Krankenlager starb, verordnete Englands König, Georg I., daß der Leichnam auf einem Paradebette gleich Personen vom höchsten Rang ausgestellt und in der Westminsterabtei beigesetzt werde. Der Großkanzler des Reichs und 3 Pairs von England trugen mit an seinem Sarge. Ich frage Euch, meine jungen Freunde, war es von Newton etwa nicht sehr gut und vernünftig, stets religiös und bescheiden geblieben zu seyn?

Unter allen Männern der **That** in dem neuesten Zeitabschnitte der Weltgeschichte, wer ist es, der sich mit den Verdiensten und mit dem bereits geschichtlich anerkannten Ruhme des österreichischen Feldmarschalls Grafen Radetzky messen könnte?

Wohlan! seine **Humanität** selbst gegen den ärmsten Mann der untersten Volksklassen, ist sprichwörtlich. Auch seine Soldaten nennen ihn am liebsten nur „Vater Radetzky."

Auch dieser **wahrhaft große** und **humane** Mann unseres Jahrhunderts ist aber sehr **religiös** und **bescheiden.** Wer daran zweifeln wollte, lese den nachfolgenden Brief Desselben.

Der Brief war an des Kaisers ersten General-Adjutanten gerichtet, von wo er am 5.—6. April 1849 in Wiener Zeitungsblätter gelangte. Er war am 31. März 1849, also bald nach der, das schöne und reizende Piemont, für seinen ungerechten, wiederholten Angriff mit der theilweisen Vernichtung und theilweisen Zersprengung der piemontesischen Armee züchtigenden **Schlacht von Novara** geschrieben: — — —

„Es war ein schöner Tag; unter dem Schall „der Volkshymne und mit Lebehoch dem Kaiser „— zog die Armee jubelnd in die Schlacht. „Aus dem Munde Sterbender drang oft noch „der schwache Ruf: „es lebe der Kaiser!“ zu „meinem Ohr. — Einer solchen Armee vermochte „der Feind, obgleich er tapfer focht, doch keinen „Widerstand zu leisten, und wenn ich meinen „Gegner nicht zum äußersten drängte, so geschah „es, weil ich wußte, daß Gott die Mäßigung mehr „als den Uebermuth des Siegers schützt.“

Druck von Franz Slawik in Olmütz.

Inhalt.

Praktischer Theil:

Seite

In der unterzeichneten Buchhandlung sind auch die nachstehenden Schriften des Herrn Baron **Dercsényi** zu haben:

„Bericht an die kais. kön. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien über eine im Jahre 183²/₃ durch „Italien, Frankreich, Spanien, England, Belgien und „Deutschland unternommene Reise. (1833, in deutscher „und in ungarischer Ausgabe.)"

„Studien über ein humanes Mittel gegen den „Kommunismus, oder über das Humanitäts-Sistem der „Volkswirthschaft, des Volksunterrichts und des politischen „Volkslebens (1846, in deutscher und in ungarischer „Ausgabe.)"

Von diesem Werke ist 1847 bei Schillinglaw in London eine englische, 1848 bei Franck in Paris eine französische Uebersetzung von **Dr.** J. B. Herz erschienen. Von diesen Uebersetzungen sind einige Exemplare bei uns zu haben.

„Ergebenstes sehr dringendes **Promemoria** am Neu„jahrstage 1849 an die Herren Deputirten des österrei„chischen Reichstages (gegen die Aufhebung der Fideikom„misse, aber für die Einführung sehr wesentlicher Abände„rungen in dieser Instituzion)."

„Ergebenstes **Promemoria**" an Dieselben am 30. Jänner 1849. (Gegen die unbedingte Zerstückung des Grundbesitzes, aber für die Einführung sehr wesentlicher Abänderungen in den bisherigen Besitzverhältnissen.)

„Studien über die Fragen: 1) Wo ist die Gränze „der echten Nazionalitäts-, Vaterlands- und Freiheits„Liebe? 2) Wo ist das wahre Vaterland des österreichi„schen Staatsbürgers? (in deutscher und in ungarischer Aus„gabe, 1849. Zweite Auflage der deutschen Ausgabe 1850)."

Von den gegenwärtigen „Grundzügen" sind auch Exemplare der ungarischen Ausgabe zu haben.

Kaulfuß Witwe, Prandl & Comp.

Druck von Franz Slawik in Olmütz.

Dercsényi, János Lajos,

Grundzüge meines Sistemes der Erziehung

Wien 1851